

L. 137 24./X. 1914.

Die feldhaubitze.

(Von einem F. A. 52er, 2. Abteilung, gedichtet, der über 30 Gefechte mitgemacht hat.)

Wir sind die Feldhaubitzen
Und steh'n beim ersten Korps!
Wenn wir es lassen blitzen,
Geht Infant'rie stramm vor!
Wir jagten bei Ödritten
Granaten und Schrapnell's
Den Russen unbestritten
Mit Grazie auf den Fels!
Dann weiter bei Niebuttschen
Und noch so mancher Schlacht,
Wie ward der Russ' ins Rutschchen
Durch die Haubit' gebracht!

Wir sind die Feldhaubitzen
Und steh'n beim ersten Korps!
Wir treiben, daß sie pflügen,
Die Russen in das Moor!
Wenn wir metall'ne Gräße
So schiden übers Land,
Dann nimmt geschwind die Füße
Der Russe in die Hand!
Wir sind auch stets zur Stelle,
Sind unserm Korps ein Stolz,
Und sind wir auf der Belle,
„Fällt Russe gleich wie Holz!“*)

Wir sind die Feldhaubitzen
Und steh'n beim ersten Korps!
Selbst unserm alten Friesen
Hätt' Freud' gemacht die's Rohr!
Wir haben manchen Toten!
Allein, das schreckt uns nicht!

*) Wörtlicher Ausdruck eines Gefangenen.

Der Heimat, der bedrohten,
Der dienen wir in Pflicht!
Nicht hinter Mauern weichen
Die Stirne wir zum Truß!
Schwarz-weiß das Kreuz von Eisen
Ist unsres Leibes Schuß!
Und wenn der Feind geschlagen,
Mit Sieg gekrönt das Heer,
Geht in den Jubeltagen
Auch der Haubit' die Ehr!
Dann legt ihr auf die Rohre
Vom Kranz ein Lorbeerblatt,
Weil sie dem ersten Korps
So brav geholfen hat.
Dann führt die Feldhaubitze
Mir durch's erlöste Land.
Mit schwarz und weißer Litze
Schmückt sie vom Ordensband!

24. / X. 1914.

Im Schützengraben.

Von Walter Flex.

In Frankreichs Erde haben
Wir uns hinabgewühlt
Und lauern im Schützengraben,
Von welscher Erde durchkühlt.

Wir lauern nachtdurchfroset
Und regenüberbraust,
Die treue Büchse rostet,
Am Kolben liegt die Faust.

Wir lauern am Waldesrasen,
Altweibersommer weht,
Der Mond baut Silberstraßen
Zum Feind, der drüben steht.

Wir liegen wie in Gräften
Unter Mond und Sonnenschein
Und saugen das fremde Düften
Der welschen Erde ein.

Granaten gurgeln und krachen
Und streuen Tod umher,
Wir lauern und warten und wachen,
Die Augen werden uns schwer.

Wir hören des Nachts im Walde
Die Totenkäuze schrei'n;
Der Graben kann uns, wie balde,
Zum Grab bereitet sein.

Die Nebel fallen und steigen,
Die Blätter treiben ihr Spiel.
Herz, Herz, du solltest schweigen
Und redest, ach, so viel!

Herz, Herz, warum dich kränken
Mit Schatten goldener Zeit?
Du sollst nichts andres denken
Als deines Volkes Leid!

Wir mögen in Lumpen hungern
Durch Frost und Feindesland,
Nur du, du sollst nicht hungern,
Mein Volk und Vaterland!

Vor dem Bois des Chevaliers, im Oktober 1914.

24. / X. 1914.

Der Dank an die Pflegerinnen.

Von einem verwundeten Soldaten erhalten wir eine Zuschrift, in der er den Ausdruck seiner Dankbarkeit gegenüber den Pflegerinnen des Roten Kreuzes in nachstehende hübsche Verse kleidet:

Der Kaiser ruft, Soldaten ziehen
Dinaus ins Feld zum Kriege.
Sie geben Blut und Leben hin
Fürs Vaterland zum Siege.

Nicht Helden nur, auch Heldinnen,
Sie treten in die Reihen,
Zum Dienst des Roten Kreuzes sich
Dem Vaterland zu weihen.

Wer kann den braven Heldinnen
Wohl je gebührend danken,
Die da mit mütterlichem Sinn
Hier pflegen all die Kranken.

Ein Verschen nur, ein Dankeswort,
Ins Stammbuch schreib' ich nieder.
Er kling als tausendfacher Dank
So oft sie's lesen wieder.

25. / x. 1914.

* (Landsturmmanns Abschied.)

Gib mir den letzten Kuß!
Was wir einander waren,
Wir haben's recht erfahren,
Weil ich nun scheiden muß.

Doch, Mutter, wenn ich geh',
Sollst du nicht drum verzagen,
Sollst es wie andre tragen,
Dein Weinen tut mir weh.

So denke du daran:
Müßt' ich mein armes Leben
Der lieben Heimat geben,
Ist's auch für dich getan.

Ludwig T h o m a (im „Simplicissimus“).

25. /x 1914.

Den Herren Feinden!

Von Franz Karl Ginzler.

Nun Dämon Krieg mit eherner Gebärde
Ins Erdreich stößt den ungeheuren Pflug,
Sein Geißelhieb Millionen Höllenpferde
Mit gellem Schrei hinwuchtet in den Zug,
Und also reißt ins Angesicht der Erde
Die tiefsten Furchen, die sie jemals trug,
Nun pflügt sein Eisen auch der Seele Land
Die tiefsten Runen, die sie je empfand.

Nur scheinbar schläft in stilleren Gebreiten
Ein Stückchen Friedenssaat noch hier und dort,
Der Weltengeist weiß nichts von Einsamkeiten,
Er heischt Teilhaftigkeit von Ort zu Ort,
Der Donnerschritt, den die Kohorten schreiten,
Bebt um die Erde unaufhaltsam fort,
Die Welt liegt brach und die Posaune gestt:
Der Pflüger Krieg umpflügt die ganze Welt!

Nicht nur die Welt der scharfzungrenzten Staaten,
Besondert ängstlich nach Brauch und Recht,
Nicht nur die Welt der nützlich glatten Laten,
Umwuchert von des Friedens Sumpfesgelecht,
Der Feuerpflug ist tiefer schon geraten,
Er sondert jetzt auf Erden hohl von echt
Und singt ein Lied zu dieser Feierzeit,
Das donnert laut: Die Licht, die Dunkelheit!

Wohlan, ihr Herren Feinde ohne Ende,
Seht an, wie Pflüger Krieg bestellt das Land:
Sein Koltermesser schneidet Wall und Wände
Gigantisch auf, als wär's papier'ner Land,
Der Rüstler wälzt zertrümmertes Gelände,
Des Eisens Wucht umsprüht ein Feuerbrand,
Aufklafft der Schollen blutgetränkte Schar,
Und was zutiefst lag, wird jetzt offenbar.

Und aufgebrochen wie der Feinde Mauern
Siegt vor des Himmels Aug' des Feindes Herz,
Und ehern spiegelnd zeigt sich den Beschauern
Die schmachenthüllte Wahrheit allerwärts:
In diesen Herzen, die auf Beute lauern,
Schwingt Mörderhand des Kriegers edles Erz,
Hier funkelt nicht des Schwertes reine Lat,
Hier äugelt Habsucht, Lücke und Verrat!

Den müden Gastfreund meuchlings hinzustrecken,
Der ritterlich dem Bürgerwort vertraut,
In hoher Schlacht Bittfährnchen auszustrecken,
Indes im Busch die Mörderfchar sich staut,
Frau Wahrheit ganz mit Lügen zuzudecken,
Weil feiler Angst vor ihrer Nacktheit graut,
Das ist's, ihr Herren, wozu ihr gern geneigt
Und was des Himmels Spiegel blank uns zeigt.

Doch habt ihr nicht Verrat allein begangen
An uns, den Feinden, die euch nichts mehr sind.
Ihr würgt euch mit den eig'nen Lügenzungen,
Ihr tötet eurer Sehnsucht bestes Kind.
Denn abzuleugnen habt ihr unterfangen
Das höchste Gut aus eurer Seele Spind:
Schwurt ihr nicht auch dereinst den Völkerschwur
Für Weltebarmen, Schonung und Kultur?

Meineidige! Wollt ihr Kultur benennen
Das Folterblei, das gierige Wunden reißt?
Heißt euch Kultur die Zelte niederbrennen,
Worin des Arztes Mitleid sich besleißt?
Kennt ihr Kultur in Mordlust sich verrennen,
Indes ihr mimt der Sitte heiligen Geist?
Dreifache Schmach dem Volk, so tief vertieft,
Daß es die Sendung zu sich selbst verliert!

Am schlimmsten aber klingt die Mär vom Siege,
Die eurem Lügenmantel feist entauscht.
Nie ward perfider jede Eintagsfliege
Zum stolzen Schlachtenadler aufgebauscht.
Verrichten Männer Arbeit hier im Kriege?
Wird hier von schwäch'gen Weibern Zeit verplauscht?
Fürwahr, nun gilt das Wort am rechten Ort:
Ein Königreich für ein verbürgtes Wort!

Ihr kämpft im Bann der Lüge. Laßt euch sagen,
Sie ist Verderbnis, Abgrund und Verfall.
Es heißt sich selbst dem Pfuhl entgegenragen,
Wird man der Lüge knechtischer Vasall,
Denn nie entrinnt den spätern Schicksalstagen,
Wer wissentlich entlichtet den Kristall.
Ihr habt Verrat am eig'nen Leib geübt
Und habt des Wappens Glanz euch selbst getrübt.

Und noch ein Wort, ihr Herrn, in ernster Stunde:
Einst war des Deutschen Geist euch zugeneigt.
Er horchte gern, auch wenn aus fremdem Munde
Im Menschenwort sich Göttliches gezeigt,
Doch nun erfährt er, auf welch morschem Grunde
Berlor'ner Hochmut Lügenlieder geigt.
Erlaubt, daß er sich wissentlich entfernt.
Von euch, ihr Herrn, hat Deutschland ausgelernt.

Hingegen wollen wir euch bündig sagen:
Lernt nun von uns des Ehrenmanns Latein.
Wenn euch noch Rettung kommt in spätern Tagen,
So kommt sie euch von deutschem Geist allein.
Ihr habt verwirkt, als Führer aufzuragen,
Da euer Haupt die Krähen schon umschrei'n.
Ihr habt euch selbst bekriegt in diesem Krieg.
Wir sind uns selbst getreu — das ist der Sieg!

Heutiletton.

An Polen.

Auf zum Kampf, du edles Polen!
 Nun ist's hohe Zeit,
 Dir dein altes Recht zu holen
 In gerechtem Streit!
 Deutschland, Oestreich steh'n in Waffen,
 Polen, mach dich frei,
 Brich die Tyrannei!

Sobieski hat vor Zeiten
 Uns aus Not befreit.
 Alte Schuld zu zahlen, schreiten
 Wir zur Tat bereit.
 Einst da galt's die Türken schlagen,
 Heute gilt's die Russen jagen.
 Polen, mach dich frei,
 Brich die Tyrannei!

Gähst du diese Frist verloren,
 Die zum Himmel schreit,
 Dann wär Polen erst verloren,
 Tot für alle Zeit.
 Nur verscholl'ne alte Mären
 Ründen dann von Polens Ehren.
 Polen, mach dich frei,
 Brich die Tyrannei!

Rußland ist ins Herz getroffen.
 Nur noch einen Streich
 Und es steht dir wieder offen
 Freiheit, Ruhm und Reich.
 Laß den weißen Adler fliegen!
 Jetzt ist's Zeit, jetzt muß er siegen.
 Polen, nun sei frei
 Aller Tyrannei!

Richard v. Kralik.

Nach der Ernte.

Die Sichel ging im Feld umher
Und hungrig fuhr der Wagen nach
Und fraß die Furchen alle leer —
Gemästet schwankt er unters Dach.

Ein Mohr nur steht im Felde noch,
Den hat die Sichel nicht geköpft,
Der Brüder jähes Sterben doch
Hat ihn erschauert und erschöpft.

Er senkt den Kopf zur Erde hin,
Und ohne daß er lange sinnt,
Streut er sein rotes Seelchen in
Den lehten leeren Sommerwind.

Gottfried Kühnel.

(Der alte Mann.) Auch ein Kriegslied:

Die ganze Stadt ein Bild der Zeit,
Ein fieberisch Eilen in den Gassen,
Ein Drängen, wie der Raum auch weit,
Halbleer und doch als wären's Massen.

Die ganze Stadt im Kriegsgewand,
Der Bürgerrock selbst scheint soldatisch,
Gar viele tragen Bunderband,
Man atmet Pulver t. l. pathisch.

Bergrämter Miene schleicht dahin
Ein Greis durch die bewegte Menge,
Wohl Trübsal drückt ihm schwer den Sinn
Und Seufzer künden Seelenbänge:

Von meinesgleichen wird gesagt,
Es habe sie der Tod vergessen,
Und wirklich frag' ich mich verzagt,
Ob noch zu leben nicht vergessen!

Wo u denn taue ich hier noch,
Als daß ich Platz den andren nehme,
Dinein gehöre ich ins Loch,
Daß ich mich vor der Sonn' nicht schäme.

Mit Scham ich auf die Jungen blick',
Die in den Tod so freudig gehen —
Er spricht's, und in dem Augenblick,
Da zischt's und prasselt's aus den Höfen.

Er stürzt, getroffen wie vom Blitz,
Der Himmel wollte doch mir gönnen,
Daß ich u etwas noch sei nüt,
Er hätt' ein' Jungen treffen können!"

Den Briten in Tirol!

Auf unseren Bergen blühen die Brunellen
 Wie Tropfen Bluts auf grüner Alpentritt,
 Sie sind das Herzblut sterbender Rebellen,
 Der Freiheitskriege dunkle Niederschrift.
 Ihr seid nicht wert, auf diesen Plan zu treten,
 Wo für die Freiheit brauste ein Gefecht,
 Wo un're Bauern Blutbrunellen säten
 Und sanken hin für Vaterland und Recht.

Wir wollen euch in unserm Land nicht haben,
 Wo Haspinger und Andre Hofer stritt,
 Euch, die das große Bauerngrab gegraben
 In Afrika! — Wir Bauern leiden's nit,
 Daß eure Blicke unsern Hofer schänden
 Am Zielberg! — Steig' nieder von dem Stand,
 Du Heil', und jene mit den Mörderhänden
 Weiße hinaus aus dem Tirolerland.

Geht in die Schweiz, dort ziehen sie die Hüte,
 Dort ist noch immer euer Sterling gut,
 Wir wollen nichts von seiner selt'nen Güte,
 Er klebt am Finger noch von Burenblut. —
 Nach Portugal, das wird euch wohl empfangen,
 Es war im Kriege auch so sehr — neutral,
 Es wird vor seiner Schuldenlast ihm bangen,
 Drum weiß es nichts von eurer Tat am Baal.

Geht auf den Turf, wo Pferdehälse brechen,
 Zu den fiso sisters in das Kabinett,
 Wo sie den besten Schillerly verzechen,
 Zum Baccarat, wie euer König, acht,
 Und in die Säle, bogenlampenhelle,
 Wo ein Braganza still sich amüßiert,
 Vergnügt euch durch die glänzendsten Bordelle,
 Für die ihr euern Räuberkrieg geführt!

Tut, was ihr wollt! — Nur fern den Felsenmauern
 Von Deutschtirol! — Wir sagen's ins Gesicht:
 Pakt euch hinweg, ihr Mörder deutscher Bauern
 Und un're deutschen Berge schändet nicht!
 Sonst möge Gott euch die Lawinen senden
 Und Blitze zücken, todesflammenheiß,
 Denn ihr besleckt mit euern blutigen Händen
 Des Bauernlandes reines Edelweiß.

Anton Reut,
 in dem Tiroler Wochenblatt „Der Scherer“.

Das Kaiser Wilhelmlied.

(Nach der Melodie „Stimmt an mit hellem,
hohem Klang“.)

Der Kaiser Wilhelm zieht ins Feld
Für Deutschlands gute Sache,
Gerüstet wider eine Welt
Von Hinterlist und Rache.

Unwiderstehlich ist sein Ritt
Zu aller Feinde Schrecken;
Er bringt auch seine Prinzen mit,
Die unverzagten Necken.

Das Heer begrüßt mit Freudigkeit
Den Vater und die Söhne;
Den Jubel künden weit und breit
Die Erzhaubigentöne.

Der Kaiser spricht ein schönes Wort:
„Wir sind nur Kameraden!“
Das treibt uns wie der Sturmwind fort
Auf stolzen Siegespfaden.

Durch Frankreich und durch Rußland ging's
In gloriosen Schlachten;
Die Feinde rechts, die Feinde links,
Doch unsere Treffer krachten.

Ihr deutschen Brüder, laßt uns zieh'n,
So weit die Banner wallen!
Wir kämpfen bis die Feinde flieh'n
Und bis die Mauern fallen.

Und laut sei unser Dankgebet
Zum Himmel hochgesungen:
Der Sieg ist, wo der Kaiser steht,
Mit seinen tapferen Jungen!

Franz Keim.

Brunn am Gebirge bei Wien.

25. / X. 1914.

Zeit-Strophen.

Es lichtet sich im Osten,
 Bald wird es heller Tag,
 Der Russe kriegt zu kosten,
 Was Oesterreich vermag.
 Er sah voll Hebermut
 Als Herr sich schon im Land
 Und schwang bereits die Aute
 In unfrem Weichseistrand.
 Der Zar kam zu Besuche,
 Sein Kriegsheer zu besch'n
 Und mit dem Seidentuche
 Den Blutdunst zu verweh'n,
 Zum allerhöchsten Reigen
 Kam er gerad zurecht,
 Er brauch' sich nur zu zeigen,
 So ging's den Seinen schlecht.

Sie waniten und sie wüthen,
 Er sah es starr und stumm,
 Da ist kein Stern erblichen,
 Und finster kehrt' er um.
 Auf Polens grünen Hüren,
 Die bald vom Feinde frei,
 Verfolgen wie die Spuren
 Der Moskowiteret.
 In Schützengräben stehen
 Die Unfern Tag und Nacht,
 Dort stellt sich auf den Höhen
 Der Feind zur neuen Schlacht,
 Wir werden ihn bezwingen,
 Sein Maß ist übervoll,
 Die Rache wird gelingen,
 Was es auch kosten soll.

Dort rogen schwarze Mauern,
 Ein Wollstand, roh gerührt,
 Und tausend Herzen trauern
 Um den verlor'nen Heer.
 Sei ruhig armer Pflüger,
 Die bringt, was du beweinest,
 Zurück das Schwert der Sieget,
 Und alles wird, wie einst,
 Häng' fröhlich junge Kränze
 Vor das verlohnte Haus!
 Wie treiben sie zur Grenze,
 Wie jagen sie hinaus.
 Was wütht sich dort im Russe
 Für blut'ger Schlamm daher?
 Getrofft! Bald steht kein Russe
 Auf unfrem Boden mehr.

Florian.

An die deutschen Dichter.

Ihr Dichter habt genug gedichtet,
wir hörten's alle, wie's erscholl!
Doch euer Sang — was hat er ausgerichtet?
Das Blut in breiten Strömen quoll ...

Es ist nicht Zeit zum Wiederfangen —
der Tag ist hart und kalt wie Stahl
und seine strengen Schritte klingen
ob Menschenweh und Völkerqual.

Dem Sieger wird der Kranz gebunden?
Der Sieger ist Held Namenlos!
Aus seinem Glend, seinen Wunden
ringt sich der Frieden blutig los ...

Ach ihr! Was weiß denn eure Seele
von Schlachtenwut und Schlachtenglück? —
Verstummen müßte eure Kehle,
verschleiert weinen euer Blick!

Doch wenn ihr singt, so singt begeistert
von einem neuen Friedenstag,
der allen Wahnsinn einst bemeistert
und stark und schön erstrahlen mag.

Zwingt alle Sehnsucht in dem Liede,
die jetzt in tiefer Trauer weint —
o singt das große Lied vom Frieden,
der alle Menschenbrüder eint!

Ein deutscher Rekrut.

26./X. 1914.

Erbeutete Geschütze.

Russische Wölfe mit zerhöss'nen Pranten,
So stehen elend sie im Feindesland —
Ohnmächtig keuchen ihre erz'nen Flanken,
Tief bohren sie voll Wut sich in den Sand.

Die Kinder treten zu den schwarzen Reden,
Betasten prüfend sie am Feuerrohr,
Aus dem sonst spitze Flammenzungen lecken —
Jetzt schaut es wie im Schmerz erstarrt empor.

Bezwung'ne Feinde aus dem fernen Norden,
Auf unsern Heldenplätzen festgebannt —
Für unser Hoffen zum Symbol geworden,
Für uns und unser tapfres Vaterland.

Ellie Lafite.

Bulgarische Sympathien.

Der bulgarische Dichter Kyрил Christow — er bezeichnet sich als „Tatarobulgar“, womit er die mangelhafte Interessengemeinschaft der Bulgaren mit den Slawen betonen will — hat sich zum Dolmetsch der freundlichen Gesinnungen für Deutschland gemacht, die in Bulgariens gebildeten Kreisen verbreitet sind. Hier möge, nach der „Köln. Ztg.“, eines dieser warm empfundenen Gedichte folgen, die in Frau Maria O Lum in Sofia eine vorzügliche Uebersetzerin gefunden haben.

Germania.

Germania, du stolze, starkbewehrte,
Du Heimat eines Volks voll Kraft und Mut,
Ich liebe deinen Himmel, deine Erde,
Den Segen, der auf deiner Arbeit ruht!

Ich liebe dich mit deinen Idealen
Und deiner Dichter, deiner Denker Schar,
Die schlanken Türme deiner Kathedralen
Und deine Ziele, herrlich, hoch und klar!

Ich liebe deine weiten grünen Auen
Und deinen märchenstillen dunkeln Wald!
Ich liebe deine Seen, die zauberblauen,
Die Wetterwolke, die sich drüber ballt!

Ich liebe deine herrlichen Titanen.
Die Helden, die beschirmen deine Macht!
Der Krieger Scharen lieb' ich, die der Ahnen
Gedenkend, ziehen mutig in die Schlacht!

Ich liebe deine ehrenhaften Söhne,
Die rastlos wirken in des Werktags Müh'n!
Ich liebe deines Liebes süße Töne
Und deiner stolzen Sprache Flammensprüh'n!

Ich liebe deinen Glauben an das Gute,
Der für die Wahrheit mutig kämpfen kann!
Dich lieb' ich, Deutschland mit dem hohen Mute;
Dich führet nur ein starker Held, ein Mann!

Glücklich Volk! Das Streben des Geringen
Wirkt mit dem Auserwählten Hand in Hand;
Wie liebe ich dein sieghaft Vorwärtsdringen,
Den rechten Platz erkämpfend deinem Land!

Die „Köln. Ztg.“ bemerkt dazu: Die Bulgaren sind ein ernstes, mannhafte Volk; ihre freundlichen Gesinnungen sind den Deutschen wertvoll. Der Sieg der deutschen und österreichisch-ungarischen Waffen wird auch die Ungerechtigkeiten ausgleichen, unter denen die Bulgaren durch den Bukarester Frieden leiden müssen.

26./X. 1914.

* (Fünf Söhne!) Die „Voss. Ztg.“ veröffentlicht unter dem Motto: Zeitungsnachricht: „E. von R.-B., Hauptmann d. R. im Anhaltischen Infanterieregiment Nr. 93, folgte im Heldentod fürs Vaterland seinen vier jüngeren Brüdern“ folgende Zeilen:

Fünf Söhne, Vater, hab' ich dir geboren!
Fünf Söhne, Mutter, haben wir verloren. —
Fünf Söhne haben Heimkehr mir geschworen!
Fünf Söhne! Hier! Mit klirrenden Sporen!
Fünf Söhne, von Valkiren auserkoren,
Fünf Söhne warten unsrer an den Toren
Walhalls.

Sans Grand.

22./X. 1914.

Im Grenzstädtchen.

Von Renate Pfannschmidt-Bentner.

Wenn sie kommen, das junge, das tapfere Blut,
Mit lachendem Auge und fröhlichem Mut,
Die frischekn Truppen, die strammen Jungen,
Von Leid und Leiden noch unbezwungen,
Dann fragen sie alle uns eifrig gespannt:
„Wie weit noch ist's bis zum Feindesland?“
Und hören sie: „eine halbe Stunde!“,
Dann senden sie diese wichtige Kunde
Zur lieben Heimat, so fern nun, so fern,
Und greifen nach bunten Karten gern,
Die wir mit liebender Hand ihnen reichen,
Wir Frauen vom Roten Kreuzeszeichen.
Dann schreiben sie an Tornister und Stein,
Am Zugabteil oder Wegestrain
Und geben mit vertrauendem Blick
Die Karten uns endlich still zurück:

„Befördert sie gut und mit sorglicher Hand,
Unsre letzten Grüße aus deutschem Land!“

Wenn sie kommen, die Feinde, kriegesgefangen,
Dann lassen sie düster die Köpfe hangen:
O, eine böse, mißliche Stelle,
Zerissen das Band, überstiegen die Schwelle:
Hier ist das Land, dem lange sie grockten,
Das, ach, sie anders betreten wollten,
Das Land, des Untergang sie ersehnten,
Das schon in ihren Fäusten sie wähten,
Das Land, gegen das eine Welt sich verschwören,
Und das in Gott sich wiedergeboren,
Das Land, das, erweckt durch der Feinde Toben,
Sich wie ein rasender Sturmwind erhobent!
— Nun hat dieser Sturm sie hierhergeweht,
Wo treu die Wacht noch am Rheine steht,
Und sie stehen, in schweigenden Grimm gehüllt,
Die Hand geballt und das Auge wild,
Und starren finster und unverwandt
Zurück, zurück in das welsche Land!

Wenn sie kommen, die Unfern, aus Feindesland,
Verbunden an Haupt, an Fuß und an Hand,
Von unaussprechlichen Leiden ermattet,
Vom Ernst des Todes noch überschattet,
Wie wunderbar ihnen, wie löstlich vertraut
Der erste, ersehnte, der deutsche Laut!
Ach, endlich dürfen in Frieden sie rasten,
Nicht brauchen sie mehr nach der Büchse zu tasten;
Es naht die Liebe mit eilemdem Fuß
Und bringt ihren Helden Labung und Gruß
Und schaut mit Ehrfurcht und schaut fast mit Zagen,
Wie groß sie ihr schweres Geschick ertragen,
Wie sie noch scherzen mit blaffen Lippen
Und dankbar an stärkendem Tranke nippen.
Ach, unvergleichlich, nach all ihren Taten,
Sind auch im Leiden noch unsre Soldaten;
Kein Wort der Klage, kein Schmerzensschrei,
Wie schwer und brennend die Wunde sei,
Sie fassen nur freudig die helfende Hand:
„Gottlob, nun sind wir im deutschen Land!“

W a l m e d y, Herbst 1914.

Die Kriegszeit in Oesterreich. Ich hab' ein Grab heut' g'schaufelt . . .

Ich hab' ein Grab heut' g'schaufelt
Tief drunt' im Serbenland . . .
Da hab' ich weinen müssen
Und g'sträubt hat sich die Hand.
Da hab' ich weinen müssen,
Wie ich's noch nie getan
Und wie es ein' Soldaten
Sonst schlecht stund' an.

Das war die schwerste Arbeit,
Dab' glaubt schon, ewig währt 's
Ein jeder Stuch mit'n Spaten
War mir ein Stuch ins Herz.
Der Herrgott soll mir beisteh'
Dab' s' nimmer auf mich fällt;
Könnst s' nimmermehr dermachen,
Mit um viel Geld!

Mein' besten Kameraden,
Den ich von jung auf g'habt,
Den haben s' mir erschossen,
Dem hab' ich g'schaufelt 's Grab . . .
Aufg'wachsen miteinander
Und stramme Burschen word'n,
Und in derselben Stund' auch
Dem Kaiser g'schwor'n.

Ins Feld marschirt mit'sammen
Und Leid und Freud' geteilt,
Das Belt und jeden Dissen —
Wann s' not war — unverweilt.
Und Schulter froh an Schulter
Fest auf den Feind dreingehaut —
Weh' dem, der uns hat ang'rührt,
Der hat's verschaut!

Nichts hat uns schrecken können,
Nichts trennen und entwei'n —
Bis dab' die kleine Kugel
Ihm schlug ins Herz hinein . . .
Im Feuer uns'rer G'schütze
Wir stürmten mit Hurra
Und hatten schon die Kerle,
Da war es da . . .

Auf einmal tut er liegen
In seinem treuen Blut —
Ich fornt' ihm nimmer helfen —
Wie weh' ein' so was tut!
Könnst' ihm die Hand nur drucken
Dann macht' er d' Augen zu —
D' Kanonen hab'n geläutet
Ihn in die Ruh' . . .

Ruh' sanft in deinem Grab jekt,
Mein Kamerad, b'hüt Gott!
Gätt'st lieber du mir's g'schaufelt,
Wär' ich statt deiner tot! . . .
Doch weil's ist anders kommen,
So schwör' ich dir dafür:
Dein Blut kost' soviel' Feinde
Als Tropfen dir!

J. Kammel.

Kiautschau.

Von Friede S. Kraze.

Häuflein weit draußen! — Geborgen sind —
So hieß es neulich — Kind und Frau!

Wo? — Das weiß Gott.

Wie? — Gott weiß es auch.

Hart, eisenhart ist Kriegesbrauch.
Wir beten für Kiautschau!

Unfre Helden kämpfen! — Zum letzten Mann!
Die Väter und Männer von Kind und Frau.

Wer lebt? — Gott weiß.

Wer fiel, weiß er auch.

Hart, eisenhart ist Kriegesbrauch.
Wir beten für Kiautschau!

Weiß wurde das Haar — ich hab es gesehn —
Den Müttern von Mann und Kind und Frau.

Sie beten. — Für wen? —

Gott weiß allein

Ob es Tote oder Lebende sein.

Betet nur, Mütter, betet!

Betet für Kiautschau!

26. / X. 1914.

Moltke.

(Geb. 26. Oktober 1800.)

Von A. Burchardt-Rienstein.

Zu Kaiser Wilhelms Seiten,
Dess' mit dem Silberbart,
Zwei Männer sieht man schreiten,
Von gar verschied'ner Art.

Im Adlerhelm den Starke,
Den kennt das Erdenrund,
Bis in die fernsten Marken
Ward Bismarcks Name kund.

Doch wer ist jener Schlichte,
— Wohl manche wissen's nicht, —
Dem in dem Schmalgesichte
Die Augen steh'n wie Licht?

Er war ein Friedensschenker,
Er war ein milder Mann,
Der große Schlachtendener,
Der Krieg' um Kriege sann.

Nur Macht bürgt wahren Frieden,
Und Macht will edle Saat
Nur Blut und Eisen schmieden
Dem Volk den Segensstaat.

Wie um der Alpen Firne
Es leuchtet wunderklar,
War dieser Menschenstirne
Das Tiefste offenbar.

Er sah die schlimmen Fehlen
Zu seines Landes Wehr
Und sorgte treu, zu stählen
Des Staates Arm: das Heer.

Verstand, ihm zu bereiten,
Als wie in Zauberschau,
Die Bahn für künft'ge Zeiten,
Den Weg durch Feindes Au.

Nicht um des Ruhms Gepränge,
Um Ziele, groß und stet,
Rang er in Pflichtenstrenge
Und stiller Majestät.

Doch als aus Not und Blöße
Und Wirren allerhand
Zulezt zu Sieg und Größe
Das neue Reich erstand —

Da sah die Weltgeschichte
Der Arbeit stolze Frucht —
Und hat voll Dank und Glorie
Den Namen sich gebucht.

26./X. 1914.

Stoßseufzer aus dem Schützengraben.

Das Haar wächst uns zur Mähne,
Die Seife ist uns fremd,
Wir putzen keine Zähne,
Wir wechseln auch kein Hemd.

Durchnäßt sind unsre Kleider
Und oft der Magen leer,
Von Bier und Wein gibt's leider
Auch keinen Tropfen mehr.
Es quatscht in Schuh und Socken
Der Dreck bis an das Ohr.
Das einz'ge was noch trocken,
Sind Kehle und Humor,
Doch dieser Heroismus
Hat noch n'en großen Reiz,
Es zieht der Rheumatismus
Fürs Vaterland ins Kreuz.

Das eiserne Heer.

Der Kaiser hob zum Schwur die Hand:
 „Feinde ringsum! Man warf den Brand
 Auf meines Hauses Dach,
 Ich räche die Schmach —
 Mir nach!“

Und sie zogen aus. Ein eisernes Band
 Mit klirrenden Waffen in Feindesland;
 Und hieben und schlugen in heiligem Zorn.
 Und fielen sie, rückten andre nach, vorn
 In die Reih! Ein endloses, eisernes Heer;
 Und immer mehr; und immer mehr.
 Wie eine Welle die andere trägt,
 Und wie der Herbststurm die Blätter schlägt
 Vom Baum, so fuhren sie mächtig drein,
 Das eiserne Heer in des Feindes Reih'n.
 Was je eine deutsche Mutter trug
 In Stolz und Glück, war gut genug
 Auf dem Altar für den Kaiseraar!
 Vom letzten Mann — zum letzten Noß!“

Sprach der Kaiser im Schwur. Und riesengroß
 Kam das Echo zurück. Der eiserne Wall
 Schloß den ehernen Ring, und zermalnte sie all.
 Und wen's nach deutschem Handschlag gejuht,
 Der hat gejuht
 Unter dem krampfigen Todesgriff.
 Und wenn der Kaiser wiederum rief:
 So ist's zum Sieg; zum Friedensfest.
 Hat mancher den Arm in die Söhlinge gepreßt,
 Ein Holzbein schwer . . . oder fehlt wohl gar
 In der jubelnden Reih', wo er Kämpfer war.
 Der Kaiser entblöht sein Haupt und spricht
 „Ich dank' euch!“ Da wird's im Herzen licht,
 Und jeder einzelne Deutsche zählt
 Im eisernen Heere wie ein Held!

Berta Sahnaiäner.

27. /x. 1914.

Samariterinnen.

Magd der Armen, Magd der Siechen,
Cherubin der Menschlichkeit,
Wahrgeword'ne Himmelsgüte,
Königin im Demutskleid.

Auf der blutgetränkten Wühlstatt
Schüget ihr den wunden Leib:
Raum erschloff'ne Mädchenblüte
Und in Leid ergrautes Weib.

Kind du, aus des Volkes Herzen,
Fürstin, der ein Thron zuteil,
Gottgeweihte, bleiche Nonne,
Allen euch, euch allen Heil!

Schwestern seid ihr eines Stammes,
Siegend über Todesgrau'n,
Heldinnen im Demutskleide,
Stille, tapfre deutsche Frau'n!

Gabriele Fürstin Brede.

27/x 1914.

= [Zingtau.]

Es hatte niemand sie gerufen,
 Doch alle, alle waren da.
 Selbst ihnen, die solch Wunder schufen,
 Sahen wie ein Traum, was nun geschah:

Ein einzig Deutschland fern im Osten,
 Und muß durchaus gestorben sein,
 Ein jeder Mann auf seinem Posten,
 Wie an der Weichsel und am Rhein!

Kommt nur heran, ihr feigen Diebe!
 Reicht auf das Schlikaug, daß ihr's seht;
 Hier regnet's derbe deutsche Triebe,
 Solang noch einer von uns steht.

Was deutsches Blut schuf in der Kunde,
 Sei erst gebüngt mit deutschem Blut,
 Bevor ein Rudel gelber Hunde
 An unserm Tisch sich gütsch tut!

Vielleicht kommt's euch, obzwar verhohlen,
 Wenn einst der letzte von uns fällt,
 Daß mit dressierten Raubmongolen
 Man nicht erobert eine Welt.

Ich weiß, daß ohne Schamerröten
 Ihr über unsre Leichen steigt,
 Und könntet uns nicht einmal töten,
 Wenn wir's euch nicht zuvor gezeigt!

Edgar Steiger (im „Simplizissimus“)

28.7.1914.

Für Kaiser Franz Josef.

Von Herbert Eulenberg.

Ehrwürdiger Greis, deß' reiches schweres Leben
Uns jene alte Weisheit wieder lehrt,
Daß uns je länger sich die Jahre weben,
So mehr an Bitternis und Leid beschert.

Der du den Kreis der Schmerzen ganz durchmessst,
Und dem auch nichts erspart geblieben ist,
Der du selbst, aller Kämpfe längst vergessen,
Seht zu dem größten Krieg gezwungen bist:

Ein Bild noch sollten deine Augen sehen,
Ein schöneres wies dir das Leben nie:
Brabant und Flandern, Habsburgs alte Befen,
Durchquert von Oesterreichs tapfrer Artillerie.

28. 7. 1914.

* Dem Heldeumädchen Rosa Zenoch, das in Galizien mitten im ärgsten Kugelregen den österreichischen Soldaten Erfrischungen brachte, dabei schwer durch ein feindliches Geschöß verletzt wurde, so daß ihm nach der Ueberführung nach Wien ein Fuß abgenommen werden mußte — das Mädchen wurde bekanntlich vom Kaiser ausgezeichnet und beschenkt — widmet Wigbert Reith (Köln) in der „Köln. Volksztg.“ folgende hübsche Strophen:

Ihr Mütter und Frauen und Jungfräulein!
Ich seh' euch sitzen beim Lampenschein.
Die Nadeln klirren, ihr strickt bekende
Den braven Soldaten als Liebespende
Fein warme Binden, Socken und Stautchen,
Daß sie im Krieg nicht frieren brauchen.
Die Kleinen selbst mit den süßen Mäulchen
Gantieren mit Nadeln und Strickwollknäulchen.
Nur hurtig! Und während die Nadeln klingen,
Will ich von Rosa Zenoch euch singen.

Am Oesterreichs Grenze wogt die Schlacht,
Am Karawuska, schon Tag und Nacht,
Mit Rußlands teuflischen Horden.
Es ist ein greuliches Menschenmorden.
Bei Kugelregen, Granatengcheule
Hält tapfer sich Oesterreichs Heeresäule
Und im Feuer vorn, wo die Schützen steh'n,
Da sieht man Mädchenkleider weh'n.
Ein Kind, zwölf Jahre snapp —: vom Kopf
hängt ihm zerzaust der schwarze Zopf
Das ist die Rosa, das Bauernkind,
Wie ein Engel schön und schnell wie der Wind,
Trägt Wasser den lebenden Kriegern herbei,
Trotz Pulverdampf und tödlichem Blei.
„Kind, bleibe zurück, um Gottes willen!“
Es eilt schon wieder, den Becher zu füllen,
Reih' ab und auf — und immer wieder.

„Kind, hüte deine zarten Glieder!“
Da — ein Schrapnell! — die Kugeln fliegen —
Getroffen bleibt Klein-Rosa liegen.
Wie rinnt das Blut, so rot und warm!
Ein Schühe trägt auf starkem Arm
Die Heldin aus der Schar der Streiter.
Und donnernd tobt die Feldschlacht weiter.

In Wien, auf blütenweißem Bett,
Liegt Rosa Zenoch im Lazarett,
Mit Blumen, Edelstein und Gold
Hat Kaiser Franz ihr Ehre gezollt.
Doch über Gold und Edelstein
Wird Rosas Name gepriesen sein.
In Oesterreich und im deutschen Land,
Dem Rheines bis zum Doiaustraß,
Wo hochgesinnte Herzen brennen,
Wird man dich, kleine Heldin, nennen!

Reiterlied.

Von Rud. Alex. Schröder.

Wir reiten von Wäldern und Schluchten verborgen,
Wir traben hinein in den dämmernden Morgen,
Deutschland! Deutschland!

Es wiehert und stampfet der Scheck und der Schimmel,
Es klappert und trappelt der Hufe Gewimmel,
Rot leuchtet der Himmel.

Und deute die blutige Rote Verderben,
Für dich will ich leben, für dich will ich sterben,
Deutschland, Deutschland!

Und wenn sie mit Eisen und Stahl dich umklammern,
Wir schlagen die Bresche, wir brechen die Klammern,
Deutschland, Deutschland!

Wie kommen wie Geier von Felsen gestoßen,
Wie kommen wie Wasser vom Berge geschossen,
Wie Hagel und Schloßen!

Da klirren der Stahl und das Eisen in Scherben;
Für dich will ich leben, für dich will ich sterben,
Deutschland, Deutschland!

Und wähen dich alle verfehmt und verlassen
Mit Hassen und Lügen, mit Lügen und Hassen,
Deutschland, Deutschland!

Sie wehren dem Jorn und der Liebe mitnichten,
Der Liebe für dich und den Jornesgerichten
Mit Mörderen und Wichten.

Die Mörder und Wichte, sie sollen verderben,
Für dich will ich leben, für dich will ich sterben,
Deutschland, Deutschland!

Es kommen Dragoner, es kommen Ulanen,
Es flimmern die Lanzen, es flattern die Fahnen,
Deutschland, Deutschland!

Und wenn uns die Feinde mit Kugeln begaben
Und unter den Rossen die Reiter begraben,
Noch halten und haben

Ein Schwert und ein heilig Gelübde die Erben,
Für dich will ich leben, für dich will ich sterben,
Deutschland, Deutschland!

28.7.X. 1914.

Deutschland spricht:

Wir schauert von der Themse her
Ein Zammerruf und Stöhnen schwer,
Das durch den Nebel raunt und rinnt
Und Mann verstört und Weib und Kind:
„Rette uns, Deutschland!“

Der Feind zerbrach Recht und Vertrag,
Die Scherben liegen. — Kaiser, schlag!
Für jeden Frevel, dort getan,
Gilt Aug' um Auge, Zahn um Zahn!
So pack' mit eisensester Hand
Die Briten all in unserm Land:
Rette die Deutschen, die Deinen!

Mara Scheler.

Voran!

O grauſig ſchöne Gegenwart,
Wie biſt du groß, wie biſt du hart!
Du ſegſt hinweg, was morſch und bleich,
Und ſchaffſt ein neues Deſterreich!

Voran, ihr Brüder, dran und drauf,
In ungehemmtem Siegeslauf!
Voran, auf stolzer Ruhmesbahn!
Bald iſt das große Wert getan!

Voran, in ſchimmernd blanker Wehr,
Ein Wanken gibt es nimmermehr!
Ob flammend auch der Weltbrand loht —
Durch Schlachtennot zum Morgen-
rot!

Alfred v. Burmb.

„Schon wieder die wackeren Bimser!“

Heil braust es herüber von West und von Ost,
 Die jubelnd begrüßte die ruhmreiche Post.
 Horch! Gleich den Gefährten in Donner und Blitz
 Errangen die Brüder vom schweren Geschütz
 Den Sieg mit den tapferen Deutschen im Bund
 Auf Oesterreichs und Frankreichs und Belgiens Grund:
 „Schon wieder die wackeren Bimser!“

Heil euch Kameraden, des Vaterlands Bier,
 Die ihr bei Antwerpen, Mäubeuge und Namur
 Erwiesen bekräftigt, besiegelt aufs Neu
 Den Ruhm Oesterreich-Ungarns Artillerie,
 Auf daß euer Ruf, der Europa durchdringt,
 Doch wieder am hellsten im Vaterland klingt:
 „Schon wieder die wackeren Bimser!“

Wie schlug in den weit überlegenen Troß
 Von Premyls Feste das scharfe Geschöß.
 Ein Blitz und ein Schlag und schon wälzt sich im Blut
 Die russische Horde . . . Wie trifft ihr so gut,
 Daß gellend den Flüchtenden brausend ins Ohr
 Noch bröhnt der Geschütze vernichtender Chor:
 „Schon wieder die wackeren Bimser!“

Major Alfred Rübenstein.

28. 7. 1914.

[Mutterschmerz.] Eine Dame sendet uns folgende
stimmungsvolle Strophen:

Der Kaiser spricht: „Die Zeit ist groß,
Schart Euch um mich! Im Schlachtgetos',
Nur treue Deutsche woll'n wir sein,
Das Vaterland schützen, beschirmen den Rhein!“
Ein einziges Hurra erschüttert die Luft.
„Wir alle geh'n mit, unser Kaiser ruft!“
Mitten im Volk ist ein Mütterlein,
Es hört auch den Jubel, das Hurraschrei'n,
Es leuchtet ihr Auge und stolz klingt ihr Schrei:
„Herr Kaiser, auch m e i n Sohn ist heute dabei!“

Abermals Jubel die Luft durchbraust,
Der Feind ist bezwungen mit eiserner Faust.
Es wallt jede Fahne — belränzt jedes Schwert,
Die Sieger keh'r'n heim an den häuslichen Herd.
Sie haben dem Kaiser gehalten das Wort
Und Deutschland ist wieder des Friedens Hort.
Abseits am Wege das Mütterlein steht,
Es fallet die Hände in stummem Gebet;
Doch dem Herzen entringt sich ein banger Schrei:
Herr Kaiser, m e i n Sohn ist nicht mehr dabei!

P. v. Z.

28/X. 1914.

Verwundet.

Von Detloff v. Berg.

Betreten sind die Saaten,
 Die Waffe klrirt,
 Laut pläzen die Granaten,
 Es heult und schwirrt.
 In schäumenden Gebissen
 Bäunt sich das Roß, —
 Ade — zermalmt, zerrissen
 Fällt mein Genos.
 Kann dir die Hand nicht reichen,
 Mein Kamerad,
 Du mußt allein verbleichen
 Im blut'gen Bad.
 Wie jurren die Granaten,
 Das ist der Tod,
 So mäht er die Soldaten,
 So jung und rot.
 So freit in wildem Werben
 Der Sieg die Schlacht,
 Mit Sterben und Verderben
 Bis in die Nacht.
 Bäum' dich, mein Kenner, schäume,
 Zum Heer, zum Heer! — — —

O, wüßte Fieberträume,
 Wo kommt ihr her? —

Mir war, ich müßte traben
 Wo Eisen schneit,
 Ich glaubt', ich läg' begraben
 Schon lange Zeit. — — —

Es reichen weiße Hände
 Mir Milch und Brot,
 Und um die Zimmerwände
 Spielt Abendrot.

Da klingt es wie Gesänge
 Am Himmelstor,
 Es sind der Andacht Klänge,
 Der Schwestern Chor —:

„So nimm denn meine Hände
 Und führe mich
 Bis an mein selig Ende
 Und ewiglich.“ — — —

29./X. 1914.

* (Allerseelen 1914.) Von der österreichischen Schriftstellerin Fräulein Irene v. Schellander erhalten wir das nachstehende stimmungsvolle Gedicht:

In den Weiden wimmert der kalte Wind,
Die Glut erstirbt auf dem Herde.
Da wandern, die draußen gefallen sind —
Schlaf, schlaf, einsames Kind —
Die Toten zu heimischer Erde.

Hängt ein Kränzlein an deinem Tor?
Ein Kränzlein für Allerseelen?
Hände tasten, greifen empor —
Jeder pflückt eine Blume hervor,
Darf keinem die eine fehlen.

Ich hab' noch niemand in dieser Schar —
Ich will nicht und muß doch schauen —
Ich hab' noch niemand im dunkelsten Jahr,
Oh, daß Gott mich und ihn bewahr
Vor all dem Schrecken und Grauen!

So viele halten da Wiederkehr,
So viele sind nie gestorben.
So viele strecken die Hände her,
Wird doch mein Kränzlein nicht blumenleer,
Sind noch nicht alle verdorben.

Wer rief ein Wort mir im Winde zu?
Das Feuer starb auf dem Herde.
Schlaf, schlaf, o schlaf' ein in Ruh',
Bete, daß Gott ein Wunder tu'
An den Gräbern auf fremder Erde!

29./X. 1914.

Wie wir Metz eroberten.

Es is eine schöne Fejend
Um diese Festung hier,

Und wenn's manchmal nich rejent,
Denn sieht man was von ihr.

Zewöhnlich rejnet's jräßlich
Und jieht daneben her,
Und is das Wetter häßlich,
Dann pladdert's noch viel mehr.

Man liegt auf Wiesenrändern
Um das Zehügel rings —
(Will man sich mal verändern,
Dann legt man sich nach links.)

Und kiest von eener Stelle
Sechs Wochen lang ejal
Hinüber nach die Wälle
Hinunter auf det Tal.

Und denkt man: Nu wird's werden,
Nu kommt das Rest zu Fall,
Dann krabbeln Ochsenherden
Da drüben auf dem Wall

Und hrüllen bei det Frosen,
Dah man es hören kann:
Bazaine wird euch was blasen,
Er denkt noch jar nicht dran!

Die Seife ward zur Mythe,
Zur Sage ward das Demd,
Der Zilla, meiner Züte!
Is mich schon jänzlich fremd.

Durch is der rechle Soden,
Den linken ich verlor;
Das Enz'ge was noch trocken,
Sind Kehle und Humor.

Kurz, dieser Heroismus
Is nich ganz ohne Reiz:
Mich zieht der Rheumatismus
Für's Vaterland durchs Kreuz.

Im Halse bin ich heißer
Doch seit verwichne Nacht:

So wird der Deutsche Kaiser
Im einzelnen gemacht.

Julius Lohmeyer.

29. / X. / 1914.

= [Dem Andenken der gefallenen Kameraden.] In Nr. 292 zeigten wir eine von sächsischen LandsturMLEuten in dem französischen Städtchen Vouziers für sich und die Kameraden herausgegebene Wochenzeitung „Der Landsturm“ an. In der uns jetzt vorliegenden ersten Nummer dieses „einzigen deutschen Militärwochenblatts auf Frankreichs Flur“ findet sich folgendes würdige Gedicht von Ostwald:

Die Ihr Blut und Leib und Leben
Für uns habt dahingegeben,
Tote Brüder, nun ruht aus!
Keines Schmerzes weher Schreden
Kann aus diesem Schlaf Euch wecken
Muhet aus. Ihr seid zu Haus.

Ueberstanden ist die Hölle
Der Granaten und Schrapnelle,
Nun schüht Mutter Erde Euch,
Durst und Hunger, Frost und Fieber,
Sturm und Regen sind vorüber —
Mutterscheiß ist warm und weich.

Aber wir, die wir hier oben
Noch im Sonnenlicht, geloben
Eins Euch in die Gruft hinein:
Nicht umsonst habt Ihr gestritten,
Nicht umsonst habt Ihr gelitten,
Eure Erben wollen wir sein!

Eurer schweren Arbeit Erben,
Erben selbst von Not und Sterben,
Alles geh' von Hand zu Hand,
Erben Eures Herzens Brennen
Für das Größte, das wir kennen:
Deutsches Volk und Vaterland!

Ostwald.

29. / x 1914.

Moralisch.

Ein schnurrig Ding. In letzter Nacht
Hab' ich mir ein Vergnügen gemacht.
Ein buntes Spiel webt ja der Traum
Im unbegrenzten Gedankenraum.
Also, mir kam's so und ich berief
Den Mister Grey, dieweil ich schlief,
Gülte mich, mit ihm anzubandeln.
„Mister, wir müssen ein bißchen verhandeln;
Unsre Ansichten sind wohl verschieden,
Indessen, jetzt ein Wörtchen in Frieden.
Sie äußerten laut, mein lieber Herr Grey,
Dah' der Krieg, den Sie führen, moralisch sei.
Nun, lieber Mister, erklären Sie mal:
Was verstehen Sie eigentlich unter Moral?“
Mister Grey verzog keine Miene: „Well.
I will you say; das sagt sich schnell:
Was du nicht willst, daß man dir tu,
Das füge frech dem andern zu.“
Drauf war er in Nebeldunst verschwunden.
Ich hatte des Rätsels Lösung gefunden.
A. Angermann.

29./X. 1914.

(Friede.) Der „Simplicissimus“ bringt nachstehende tiefempfundene Verse von Germaun Hesse:

Jeder hat's gehabt,
Keiner hat's geschätzt,
Jeden hat der süße Quell gelabt,
O wie klingt der Name Friede jetzt!

Klingt so fern und zag,
Klingt so tränen schwer,
Keiner weiß und kennt den Tag,
Jeder sehnt ihn voll Verlangen her.

Sei willkommen einst,
Erste Friedensnacht,
Milder Stern, wenn endlich du erscheinst
Ueberm Feuersdampf der letzten Schlacht.

Dir entgegen blickt
Jede Nacht mein Traum,
Ungebuldig rege Hoffnung pflückt
Ahnen schon die goldne Frucht vom Baum.

Sei willkommen einst,
Wenn aus Blut und Not
Du am Erdenhimmel uns erscheinst,
Unser schönern Zukunft Morgenrot!

30. / 8. 1914.

— [Reiterlied.] In der „Täglichen Rundschau“ veröffentlicht Rudolf Alexander Schröder folgendes schöne

Reiterlied.

Wir reiten von Wäldern und Schluchten verborgen,
Wir traben hinein in den dämmernden Morgen,
Deutschland, Deutschland!
Es wiehert und stampfet der Sattel und der Schimmel
Es klappert und trappelt der Hufe Gewimmel,
Rot leuchtet der Himmel,
Und deutet die blutige Note Verderben,
Für dich will ich leben, für dich will ich sterben,
Deutschland, Deutschland!

Und wenn sie mit Eisen und Stahl dich umklammern,
Wir schlagen die Preusche, wir brechen die Klammern,
Deutschland, Deutschland!
Wir kommen wie Geier von Felsen gestoßen,
Wir kommen wie Wasser vom Berge geschossen,
Wie Hagel und Schloßen!
Da klirren der Stahl und das Eisen in Scherben;
Für dich will ich leben, für dich will ich sterben,
Deutschland, Deutschland!

Und wähen dich alle verfehmt und verlassen
Mit Lügen und Lügen, mit Lügen und Lügen,
Deutschland, Deutschland!
Sie wehen dem Horn und der Liebe mitnichten,
Der Liebe für dich und den Hornesgerichten
Mit Mörberz und Wichten.
Die Mörder und Wächte, sie sollen verderben;
Für dich will ich leben, für dich will ich sterben,
Deutschland, Deutschland!

Es kommen Dragoner, es kommen Ulanen,
Es klammern die Lanzen, es flattern die Fahnen,
Deutschland, Deutschland!
Und wenn uns die Feinde mit Kugeln begaben
Und unter den Rossen die Reiter begraben,
Noch halten und haben
Ein Schwert und ein heilig Gelübde die Erben;
Für dich will ich leben, für dich will ich sterben,
Deutschland, Deutschland!

Feinde.

Ueber das Feld und den Hügel heulte die Schlacht,
sraß sich ins gierige Dunkel der Nacht.

Erwachte einer aus qualenhämmernder Not,
süßte, wie einer ihm lindernde Hilfe entbot.

Suchte beseligt des anderen zärtliche Hand,
sah sie — und hatte den Feind erkannt.

Sein Herz, darob töricht und angstverwirrt,
war in den Taten der Bangigleiten geirrt.

Streifte der andere still über sein Haar
mit einer Gebärde, die voll Wunderschein war.

„Fürchte dich nicht vor meinem fremden Kleid,
der Kampf geht irgendwo meilenweit.

Ich mußte, du mußtest. Jeder tat seine Pflicht.
Nun sind wir Freunde...“ Und es ward Licht...

Otto Gil kale.

Der heilige Krieg.

Heute traf ich den Krieg, ihm glühten die Wangen,
Sein Herrscherauge nahm jeden gefangen.

Ein prächtiger Reiter, begann er sogleich:
„Wohin ich mich wende, begrüß' ich mein Reich,

Bin lange verbannt und geächtet gewesen,
Die Menschlein verkaunten mein innerstes Wesen.
Heut' lächelt Homeros, da darf ich mich zeigen,
Mir gab sich die endliche Welt zu eigen.

Ich löse die dunkelsten Schicksalsfragen,
Die kraftlos der Friede mir aufgetragen,
Und sind sie mit wuchtigen Schlägen entschieden,
Wem dankt die Menschheit „ewigen Frieden“?

Ein jegliches Opfer zahl' ich zurück,
Mit vielfach verzinstem, gehobenem Glück.
Und wen ich verbräuche, selbst dem war beschieden
Ein selbiges Ende in ewigem Frieden.

Das Große erlösend aus ängstlicher Haft,
Erneuert' ich der Staaten lebendige Kraft,
Nie lügt meine Wage, mich täuscht keine Kunst,
Denn nur dem Gesunden gilt meine Gunst.

So reis' ich die Seelen zum heiligsten Sieg,
Der Tod ist das Leben im heiligen Krieg.
Besiegten wie Siegern reich' ich die Palme
Und kränze auch jenen, den ich zermalme. . . .“

Leo Witt.

Feuilleton.

Deutsches Kriegslied.

Von Wolfgang Madsjara.

Friedlich baut der deutsche Mann
Den ererbten Acker an,
Facht die Glut und schwingt den Hammer,
Forscht und sinnt in stiller Kammer;
Aber zieht der Feind sein Schwert —
Hei! Dann schaut, wie er sich wehrt!
„Wer im Krieg will Unglück ha'n,
Sang es mit den Deutschen an!“

Tückisch reicht von Land zu Land
Feind dem Feind die Mörderhand,
Bläht zur See die frechen Segel —
Doch der Deutsche hebt den Flegel,
Läßt ihn sausen und zerdrischt
Jeden, der nicht flugs entwischt:
„Wer im Krieg will Unglück ha'n,
Sang es mit den Deutschen an!“

Wenn der Feind durch Lug und Trug
Auch die Welt mit Blindheit schlug —
Deutsche Kraft und deutsche Wahrheit
Führen sie zurück zur Klarheit!
Heil'ger Michel, steh uns bei,
Daß, wie heut, es ewig sei:
„Wer im Krieg will Unglück ha'n,
Sang es mit den Deutschen an!“

30. / X. 1914.

Dahin, dahin!

„Mein 78jähriger Vater hat“ — so schreibt uns ein Leser — „sich durch seine überlebensgroße Wut auf die Engländer zu beifolgendem Ausdruck seiner Sehnsucht begeistern lassen. Vielleicht haben Sie irgendwo ein Plätzchen für den Abdruck.“

Dem Manne kann geholfen werden, sagt dazu die Schriftleitung, wenn sie auch sonst an Parodien keine besondere Freude hat. Aber im vorliegenden Fall wollen und müssen wir eine Ausnahme machen, da wir die „überlebensgroße Wut“ im innersten Herzen mitfühlen! Die Verse lauten:

Kennt ihr das Land, wo Frömmigkeit gedeiht,
 Wo man den Sonntag ganz der Kirche weihet,
 Wo alles durchaus respektabel ist,
 Weileibe niemand mit dem Messer isst?

Kennt ihr es wohl? Dahin, dahin
 Möcht' ich mit euch, ihr Englandfreunde, zieh'n.

Kennt ihr dies Land? Voll Heuchler ist es doch,
 Denn die Moral hat dort ein großes Loch.
 Nur Pfund und Schilling betet man dort an
 Und andre auszunutzen, ist sein Plan.

Kennt ihr es wohl? Dahin, dahin
 Möcht' ich mit euch, ihr blauen Jungen, zieh'n.

Seht ihr es wohl, wie seine Augen glüh'n,
 Wenn die Kastanien bei den andern blüh'n?
 Dann schaut es eifrig nach dem Dummen aus,
 Der ihm im Herbst die Früchte schafft ins Haus.

Kennt ihr es wohl? Dahin, dahin
 Möcht' ich mit euch, feldgraue Jungen, zieh'n.

Kennst du das Land, wo man am besten lügt,
 Zum eignen Nutzen alle Welt betrügt,
 Wo Better Grey vergnügt nach drüben schaut,
 Wo alles sich für Englands Heil verhaut?

Kennst du es wohl? Dahin, dahin
 Möcht' ich mit dir, o dicke Berta, zieh'n.

D. 2.

Abend in Moyencourt.

Von Friz v. Unruh.

Und wieder glänzt die Sonne nieder,
Die Sterne folgen ihrem Lauf.
Die blaue Nacht singt Abendlieder,
Und ihre Träume blühen auf.

Aus dunkelhohen Edeltannen
Schaut stumm ein altes Grafenschloß,
Mit Frankreichs Stolz und Kraft zerrannen
Die Zeit von Falk und Rittertroß.

Die Blätter faulen auf den Wegen,
Der Herbst bricht liebe Blumen ab,
Der ganze gold'ne Sommerseggen
Fällt abschiedschwer ins Schollengrab.

Der Tod schleift seine Knochenzüge
Durch ödes kriegverwundet' Land.
Und ihre keuschen Silberflügel
Welkt Dämmerung an dem Schlachtenbrand.

30. / X. 1914.

(Schützengrabenpoesie.) Daß den deutschen Soldaten bei dem monatelangen Liegen in den Schützengräben weder der Humor noch die poetische Ader abhanden gekommen sind, beweist folgendes Verschen, das ein junger Offizier an der Ätze verfaßt haben soll:

Das Haar wächst uns zur Mähne,
 Die Seife ward uns fremd,
 Wir putzen keine Zähne,
 Wir wechseln auch kein Hemd.
 Durchnäht sind unsere Kleider
 Und oft der Magen leer,
 Von Bier und Wein gibt's leider
 Auch keinen Tropfen mehr.
 Es quillt in Schuh und Socken
 Der Dreck bis an das Ohr.
 Das einzige, was noch trocken,
 Sind Kehle und Humor.
 Doch dieser Heroismus
 Hat noch n'en großen Reiz,
 Es zieht der Rheumatismus
 Fürs Vaterland ins Kreuz.

(Wahnung.) Aus den „Fliegenden Blättern“:

Schaue hin:
Im nächtlichen Dämmerchein,
Ueber blutgetränkte Felder,
Wandeln still sie vorbei
Unendliche Reihen stummer Toter,
Wo sie kämpfend gefallen
Für unser Vaterland. —
Und was gibst du?

Schaue hin,
Wo sie liegen
Mit schmerzverzerrtem Antlitz
Und zerschlagenen Gliedern,
Hinstehend, leidend
Für unser Vaterland. —
Und was gibst du? —

Schaue hin,
Wo sie stehen und kämpfen,
Ein Wall von lebendigen Leibern,
Gegen den Ansturm der Feinde,
Barbaren und wildverhehten Völkern,
Einlegend Gut und Blut
Für unser Vaterland. —
Und was gibst du?

Ein' feste Burg ist unser Gott.

Erlebnisse eines ostpreussischen Dorfpfarrers. — Von Hans Benzmann.

Ein Sonntag war's; in wundervoller Pracht
 Entflammte rings der Herbst; im Walde hing
 Das Laub wie fließendes Blut, wie Kronengold.
 Doch in den herben Duft der welken Blätter,
 Der feuchten Erde mischt sich widerlich
 Der abgestand'ne Rauch der Feuersbrünste,
 Verkohlter Balken und verbrannten Viehs —
 Und in die Frische des Morgens greift die Hand
 Des schwarzen Feuertodes graß hinein. . .
 Da liegt es, was wir Tag für Tag gepflegt,
 Mit jedem Herzschlag treu und fromm gehegt,
 Da liegt es von des Teufels Brut zerstört,
 In Schutt und Asche Haus und Herd und Halm!
 Und dennoch war das Herz uns übervoll,
 Fast reich von eines tiefen Schmerzes Gnade —
 Vor solchen Trümmern wurden menschenhaft
 Und wurden Brüder Trohige und Toren,
 Die Freien und die Frommen waren eins —
 Und deshalb hatt' ich für den Sonntagmorgen,
 Obwohl der Feind noch in der Nähe war,
 Den Gottesdienst wie immer angefehlt . . .
 Kein Russe war zu sehn, als ich ganz früh
 Vom Giebel eines hochgeleg'nen Hauses aus
 Die Gegend mit dem Fernrohr abgesehen.
 Kaum aber hatten wir den Gottesdienst begonnen —
 Die Menge säumte noch am Kirchentor —
 Da sehn wir von der Grenze her Kosaken
 Wie Mäuse huschen über's Stoppelfeld
 Und auf uns zu . . . und sechs von ihnen bleiben
 Scharf spähend oben auf dem Hügel stehn,
 Die andren jagen, mit der Peitsche schlagend,
 Vom Berg in's Dorf hinab . . . Es ist ganz still,
 Ich laß' die Tore der Kirche leise schließen,
 Wir wagen nicht zu singen; flüsternd fast —
 Doch meine Seele sprach eindringlich laut —
 Les' ich des alten Liedes erste Strophen
 Und ein Gebet — dann von des Todes Nähe
 Wie von des Herzens eigener Kraft gestärkt,
 Beginn ich meine Predigt ganz wie sonst,
 Und meiner Seele Ruhe führt die Seelen
 Wie Kinder in den sicheren grünen Strand
 Der Gottesruh' — und draußen steht der Tod
 Und zielt, seht ab und prüft und kann nicht töten,
 Steht vor dem Fenster wie ein armer Schelm,
 Während der Sonne breite gelbe Strahlen
 Wie sonst die Kirche füllen mit dem Wesen
 Und Sinn der Schönheit, dem Mysterium

Des ewigen Lebens — — Plötzlich fällt ein Schuß,
 Ein Fenster knackt, kein Schrei — Gott hob die Hand
 Und fing die Kugel auf — es ist ganz still,
 Ich höre wie bisher die eigenen Worte hallen,
 Geruhig und stark; so blieb es, als die Russen
 Nunmehr ununterbrochen auf die Kirche schießen —
 Es ist, als sei die Hölle losgelassen,
 Das Knattern der Gewehre und das Pfeifen
 Der Kugeln übertönt endlich mein Wort,
 Mit aller Kraft der Seele aber bot
 Ich Widerstand der Schwäche und dem Tod —
 Ich predige zu Ende; dann laß' ich
 Die Menge niederknien; zwei Stunden fast
 Verharren wir auf Knien im Gebet;
 Indes die Kugeln wie ein Hagelschlag
 Auf's Kirchendach und an die Mauern prasseln —
 Da reißt mich jäh ein wilder Ruf empor,
 Und jemand zischelt mir entseht ins Ohr:
 „Das Dorf brennt lichterloh!“ Und schon ertönt
 Der Ruf hell hier und dort, und tief erregt
 Erhebt sich rings die Menge, drängt zum Tor —
 In diesem Augenblicke stand ich ganz
 In Gottes gnädiger Hand: mit starker Stimme
 Hob ich das alte Lied zu singen an:
 „Ein' feste Burg ist unser Gott!“ — da fiel
 Die Orgel brausend ein, und bröhnend hallt
 Zum Dach empor mit schütternder Allgewalt
 Das Lied, das alles Geistes Sieg verheißt . . .
 Es war, als ob es das Dach und die Menschen hob,
 Als ob es die Fenster und Mauern auseinanderhob,
 Als ob es Portale, Werke, Waffen und Wolken
 zersprengt
 Und die Seelen dicht an Gottes herrliches Antlitz
 drängt —
 Die Tore der Kirche fliegen auf, und sieghaft hallt
 Nun frei in Licht und Sonne des Liedes Sturm-
 gewalt:
 „Und wenn die Welt voll Teufel wär!“
 So schreiten sie dahin und gleichen selbst den
 Flammen, —
 Und prasselnd bricht die irdische Welt zusammen . . .
 Als wir die Augen senken und die Stätte
 Umher wie eine glimmende Wüste erkennen,
 Ist nichts vom Feinde mehr zu sehn, doch über uns
 Zieht still ein deutscher Flieger seine Kreise,
 Und nicht mehr fern tönt deutscher Trommelklang —
 Da wußten wir, daß Gottes Heere nah'n . . .

Luther.

Von Gustav Schüler.

Landsknecht Gottes, tritt auf den Plan,
Es ging Krieg und groß Hassen an,
Und Brand und Blut hoch rauchen.
Mit deiner grimmen Landsknechtsfaust,
Darein Gott und der Teufel haust,
Müssen wir dich jetzt brauchen!

Stampf vor mit deinem Eisenschuh,
Schlag an und stürz den Helmsturz zu:
Heraus, den Strauß zu wagen!
In beiden Fäusten rollt der Knauf,
Die Schneide wuchtet ab und auf,
Gradab, wie Riesen schlagen!

Gib uns dein Wort, das Felsen rollt,
Zurechtgeglüht aus Stahl und Gold,
Ohne Hörner und ohne Zähne.
Es fährt der Lüge ins Gebiß,
Der uns aus Wut und Finsternis
Anbleckenden Hyäne.

Landsknecht Gottes, sprich du darein
Hammerschlagschweres Ja und Nein,
Gen alles Klügeln und Klauen.
Zerschlag zu Splintern Lug und List
Und laß uns, wie dein Glaube ist,
Meerüberschreitend glauben!

Landsknecht Gottes, wir brauchen dich!
Wirf dein welkenbeugend „Hier stehe ich!“
In die welken Zwielsichtseelen!
Wir müssen aus herzseigem Rücken erstehn
Und unserm Tun in die Augen sehn,
Uns wieder groß' Wahrheit befehlen!

Trutznachtigall, heb an dein'n Sang
Vom „Feste Burg“ mit Sturmesklang,
Die Meere müssen klingen!
Wie bergbespreitend Morgenrot
Wollen wir's über Not und Tod
Aus deinem Munde singen:

Und wenn die Welt voll Teufel wär
Und wollt' uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es muß uns doch gelingen!

Kriegsgefangenen-Poesie.

Ein in einem Gefangenenlager in der Nähe von Stuttgart untergebrachter französischer Soldat, dem die Muses gar hold zu sein scheinen, hat in seiner Muttersprache ein längeres Gedicht verfaßt, das alsbald einen Verdeutschter gefunden hat. Diese Uebersetzung ist dem „Neuen Stuttg. Tagebl.“ von verschiedenen Seiten zugestellt worden. Wir geben den Schluß des Gedichtes hier wieder, das davon Zeugnis ablegt, mit wie klugen Augen und wie einsichtsvoll dieser Franzose den furchtbaren Weltbrand betrachtet und verurteilt. Er besingt in seinem Gedicht seine Heimat, die Normandie. Sie erscheint ihm vor seinem geistigen Auge bei untergehender Sonne. Der Poet fährt dann fort:

Gleiche Sonn' vom gleichen Himmel
Leuchtet freundlich hier und dort,
Sieht dort auf das Kriegsgetümmel,
Auf Zerstörung, Brand und Mord,
Sieh hier auf ein Land im Frieden,
Das vom Kriege unberührt;
Ach, ich wollt', ihm wär beschieden,
Was mein Heimatland verspürt. —
Veutegierige Barbaren?
Rohes Volk von Trug und Haß?
Frankreichs Untergang seit Jahren
Planend ohne Unterlaß?
Hier nun wohnt es? Diese Städte,
Diese Dörfer, dieses Feld?
Nein! mit rohen Händen hätte
Man dies nicht erbaut, bestellt.
Stillen Fleiß und Gottvertrauen,
Heimatliebe atmet sie,
Diese Landschaft, anzuschauen
Schön wie meine Normandie.

Als wir, die gefang'nen Feinde,
Drunten zogen durch die Stadt,
Still und ernst stand die Gemeinde,
Manches Auge Tränen hat

Für uns. — Rache Sieger hätten
Mut und Hohn und bitterm Spott.
Doch sie achten auch in Ketten,
Die als Brüder steh'n vor Gott.
Wer ist's, der den Brand entfachte,
Der dies stolze Volk umloht?
Wer ist's, der uns glauben machte,
Daß es frevelnd und bedroht?
Frankreich, deine Söhne sterben,
Deine Marken sind zerstört,
Nicht durch Feindes Schuld Verderben
Schuf der Freund, der dich betört!
Falscher Freund, er raubt für immer,
Was dir Ruhm und Glanz verlieh,
Und es stürzt mit dir in Trümmer
Meine arme Normandie.

Dem Roten Kreuz.

Und bin ich nur ein Mädchen
Und kann nicht mit zum Kampfe geh'n,
So will ich doch mit meinen Kräften
Im Feld der Ehre steh'n.
Und traut man keine Waffe
Wohl an des Mädchens junger Hand,
So will ich nur mit einem Kreuze
Frei kämpfen für's Vaterland:
Mit einem roten Kreuze.
Im oft so blutig roten Feld,
Wo traurig, müd und wildes Stöhnen
Die schwüle Luft durchgest, —
Dort will ich Hoffnung spenden
Für manchen Kriegers müde Brust,
Bis neuer Mut erwachet, will's Gott —
Zur ehernen Kampfeslust.
Und hat der Feind getrieben
Zu tief den Pfeil ins Heldenherz,
Dann will ich leise lindern, helfen,
Vielleicht des Freundes Schmerz.

Rolly St.

(Flieg, Churchill, flieg.) Aus Antwerpen nach London zurückgekehrte Seesoldaten erzählen, daß Lord Churchill sie dorthin begleitet habe und bis zuletzt mit ihnen in den Schützengräben geblieben sei. Churchill habe auch im Flugzeug die deutschen Stellungen erkundet.

Flieg, Churchill, flieg,
Dein Tommy ist im Krieg,
Ach, wär er wieder bei Mama,
Die deutschen Kugeln treffen ja.
Flieg, Churchill, flieg!

Lüg, Churchill, lüg,
Den allergrößten Sieg;
Die Deutschen fliehen voller Schreck,
Die stolzen Briten vorneweg.
Lüg, Churchill, lüg!

Speat, Churchill, speat,
Bis daß zu End' der Krieg;
Du redest mit dem größten Mund
Die Deutschen doch nicht in den Grund.
Speat, Churchill, speat!

1./XI. 1914.**Allerseelenbitte.**

Ihr Seelen, die ihr abgeschieden
In heißer Schlacht auf blut'gem Feld,
O hört in eurem ew'gen Frieden
Den Ruf der stürmewollen Welt!

Nehmt, wenn der Lenker aller Dinge
Euch hebt zu seinem Thron hinauf,
O nehmt auf eures Fürworts Schwinge
Der Erde Friedensbitte auf.

Doch wenn durch blut'ge Opferdämpfe
Der Ewige donnert: „Haltet ein!“
So mög' das Ende uns'rer Kämpfe
Einst eures Todes würdig sein!

Kory Towska.

1./XI 1914.

Tagesneuigkeiten.**Soldatengräber.**

Zum Allerseelentage 1914.

Ein trauriger Tag, dem Gernnern geweiht,
Dem Gernnern an unsere Lieben,
Des Totentributes traurige Zeit
Für die, die am Leben geblieben!

Ein Kranz, ein Strauß, ein flackerndes Licht
Schmückt allerorten die Gräber,
Dem dürftigsten Kreuzlein fehlen sie nicht,
Selbst Bettler sind Spender und Geber!

Nur dort, wo der Tod im Schlachtengebraus
Hekatomben zu Boden gerissen,
Da dehnt sich ein Feld von Grabhügeln aus,
Die jeden Gräberschmuck missen.

Sie ziert kein Gewinde von liebender Hand,
Kein Täfelchen nennt uns die Namen
Der Helden, die hier für's Vaterland
Auf blutiger Walfahrt untkamen!

Kein Mensch spricht dort ein stilles Gebet
In andachtsvollem Verweilen,
Nur Herbstwind über die Schollen weht
Und Himmelstau neigt sie zuweilen!

Soldatengräber — verlassen, verwaisst
In fremder, unwirtlicher Ferne!
Doch jedes Helden unsterblicher Geist
Weilt droben beim Lenker der Sterne!

Ramillo Morgan.

Feuilleton.

Soldatengrab.

Bist als Held gefallen
Fern vom Heimatland,
Da im Kampfestosen
Unter Heckenrosen
Dich die Kugel fand.

Keine Tränen rollen
Heut' zu dir hinab;
Keine Lichtlein glühen,
Keine Rosen blühen
Um dein frühes Grab.

Traure nicht! dir blühet
Schön'rer Lohn: es wand
Ewige Lorbeerreiser
Danfbar dir dein Kaiser
Und das Vaterland.

August Ernst Koulанд.

Vater, ich rufe Dich!

Vater, ich rufe Dich!
 Nicht als ein Kämpfer für Oesterreichs Erde,
 Nicht aus des Feldzugs böser Beschwerde,
 Nicht als ein waffentragender Held,
 Auch nicht vom blutig dampfenden Feld:
 Liege zu Hause auf meinen Knien,
 Flehe zu Dir: Laß die Feinde fliehen!

Vater, ich rufe Dich!
 Hab meine Kräfte geweiht jenem Lande,
 Das mich gebar. — O ewige Schande,
 Heute zu rasten im stillen Haus,
 Da Oesterreichs Heer steht im Schlachtengerausch!
 Ich kann nicht schlafen, wenn unsre Soldaten
 Den Uebermacht kämpfend im Blute waten!

Vater, ich rufe Dich!
 Laß mir den Trost, durch mein bebendes Flehen
 Helfend bei meinen Brüdern zu stehen!
 Leite die Kugel und führe den Stich,
 Denker der Schlachten, ich rufe dich!
 Führt uns zum Ruhme, wie unsere Ahnen,
 Laß siegreich flattern die schwarz-gelben Fahnen!

An einem Abend der großen Schlacht an der Weichsel und
 dem Dniepr.

Schremmer.

Deutschland-Oesterreich.

Deutschland-Oestreich, treu im Bunde
 Wider eine ganze Welt,
 Sicher Fels auf festem Grunde,
 Ob son't alles rings zerfällt!
 Deutschland-Oestreich, treu vereint,
 Fürchtet beide keinen Feind!

Von der Donau bis zum Rheine,
 Von der Adria zum Belt,
 Bildet eine Treugemeinde
 Mitten in der wirren Welt!
 Deutschland-Oesterreich im Bund:
 Nur ein Herz, ein Mut, ein Mund!

Bild der Einheit, Doppelseiche,
 Einem Stamme stark entstammt,
 Bis an Gottes Himmel reiche,
 Deine Krone Lichtumflammt!
 Deutschland-Oestreich, nie entzweit,
 Bleibet fest in Lust und Leid!

Ablerpaar, gen Himmel fliege,
 Ueber Berge, Land und Meer,
 Königlich mit Macht besiege
 Alles ne d je Krähenheer!
 Deutschland-Oestreich, edles Paar,
 Bring zum Sieg, was recht und wahr!

Heil euch beiden Kaiserkrone,
 Aller Welt gesetzt zum Ruhm!
 Euer Mühen wird belohnen
 Bald ein siegreich Selbentum.
 Deutschland-Oestreich, aller Welt
 Seid zum Vorbild aufgestellt.

Heil den Kaisern, derengleichen
 Noch die Menschheit nie gesehn;
 Was ihr beide könnt erreichen,
 Laßt der Welt zum Ruhm geschehn!
 Heil Franz Josef! Wilhelm Heil!
 Höchster Ruhm werd euch zu teil!

Also lobne Gott die Treue,
 Stehe bei der Pflicht, dem Recht,
 Daß sich heil'gen Sinns erfreue
 Ein gereinigtes Geschlecht.
 Deutschland-Oestreich, Gott mit euch!
 Heil euch, Deutschland-Oesterreich!

Gebet der Welt den echten Frieden,
 Der auf Recht beruht und Macht,
 Der den Treuen ist beschieden,
 Fest vereint zur starken Wacht.
 Deutschland-Oesterreich, durch euch
 Wird die Welt ein Friedensreich.

Richard v. Krafft.

1. XI 1914.

Sterben.

Erst war noch alles nahe rund um sie
Und wirklich. Doch da fiel ein leiser Schleier
(Es war kein Schmerz) — und durch den Schleier

Sprach sie noch mit den Thren — sah sie noch
Die Dinge rings um sie, doch nur gedämpft —
Sie sagte irgend etwas, dessen Sinn
Sie selbst nicht mehr begriff. Es würde bald
Ihr besser werden und sie wolle nur
Für einen Augenblick zur Ruh sich legen —

Dann ging sie — tastete sie sich — zur Thür —
Die Klinke war so kalt bei ihrem Griff
Wie eine feuchte Hand — und plötzlich gab

Der Flügel nach — ihr war so unerwartet,
Und sie stand draußen, ohne zu verstehen —
Und irgendwie fand sich ihr irrer Schritt —
Zu einem Zimmer, das vor einer Stunde
Noch ihres war. Nun war es fern und fremd.

Da warf sie sich aufs Bett und eine Angst,
Die blinde Angst der Tiere, schien in ihr
Und schwoll und schwoll und wollte sie zerreißen
Und fand den Weg nicht über ihre Lippen.
Sie war verlassen. Alle Gegenstände

Bogen sich scheu zurück, und das Geräusch
Der Welt kam nicht mehr bis zu ihren Ohren,
Die angefüllt sich fanden von dem Tosen
Des eig'nen Blut's.

Ihr furchtbar fremd. Und plötzlich war auch dies

Berwischte die Konturen ihrer Furcht,
Die still verebbte, und dann plötzlich kam
Ein Riß...

Wien.

Leonie Spitzer.



Zeit-Strophchen.

Wir hören so aus Schlachternot
Und schweren Kriegesmühen,
Wenn ringsum das Verderben droht
Und Flammenschlände glühen,
Wir hören, wie in all der Pein,
Umlaureut von Gefahren,
Die Kämpfer sich den Sonnenagen
Der heiter'n Seele wahren.

Gefunder Volkswihs kommt nicht um
In Schlachtenungetütern,
Und der Humor wird nimmer stumm,
Auch wenn Granaten splittern.
Am Schützengaben, nah' dem Feind,
Am dicksten Regengüssen
Gibt zu der Arbeit, ernst gemeint,
Der Schaff doch seinen Segen.

Ein Segen ist's, ein löblich Tun,
Nicht hoch genug zu preisen —
Lass' nie die flinke Zunge ruhn,
Du wack'rer Mann von Eisen!
Im Marsch, wenn auf durchweichter Mur
Die müden Stieber wanken,
Sag' du dein munt'res Sprüchlein nur,
Der Nachbar wird dir's danken.

Er jagt's dem Nächsten, und so geht's
Von Mund zu Munde weiter,
Und um erstarre Lippen weht's
Wie Frühlingshauch so heiter.
Gar mancher wär' schon matt und bleich
Am Beigrand hingenken,
Er hört den Scherz, da glimmt auch gleich
Ein neuer Lebensfunken.

Das ist der gute Kamerad
Mit immer leichtem Geizen,
Der, wenn der finst're Schatten naht,
Versteht ihn wegzufetzen.
Wohl jedem, dem das Glück verleiht
Die schönste seiner Gaben,
Von frischen Quell der Fröhslichkeit
Die Durstenden zu laben.

Weit blüht das Schwert, weit prumt das Blut,
Der Haß, der feiert Feste,
Und doch, der heit're Helbenmut
Scheint mir der allerbeste.
Blüh' stets der Tag auch rosenrot,
Ihr guten, tapfern Jungen,
Die ihr dem strengen Meister Tod
Ein Lächeln abgezwungen.

Florian.

1./XII. 1914.

Meines Feuilleton.

= [Deutscher Tod.]

Der Tod geht um,
 Es fliegt der schwarze Falter
 Und senkt die dunklen, schicksalschweren Flügel.
 Der Tod geht um,
 Dort von dem stillen Hügel
 Naht er; ihm beugt sich Jugend, beugt sich Alter.

Der Tod geht um,
 Oh Bruder in der Schlacht,
 Wie er dich sucht! Ach, er hat dich gefunden!
 — Der Tod geht um —
 Oh Haupt voll Blut und Wunden!
 Nun steig' empor, du lange Tränennacht.

Der Tod geht um,
 Im Schmerz gilt's sich bewähren:
 War Heimat nur ein Klang, der uns berauscht?
 Der Tod geht um,
 Wer seinen Sinn erlauscht,
 Deutschland, die Mutter, wird ihm Trost ge-
 wahren.

O deutsches Land,
 Mit deinen Herrlichkeiten,
 Wir tragen dir zum Opfer unsere Herzen.
 Oh deutsches Land
 Oh Segen solcher Schmerzen,
 Die uns zu alter, neuer Heimat leiten!

H. S.

Den Gefallenen.

Allerjeden 1914.

Glühenden Auges seid Ihr gestanden,
Brüder, Geliebte in feindlichen Landen,
Glühend vertropfte das heiligste Blut.
Mütterlich birgt Euch die gütige große
Erde der Menschheit in ihrem Schoße.
Brüder, Geliebte, wie schlaft Ihr so gut!

Da Ihr den schmerzlichen Abschied genommen,
Ist Euch die Flamme herrlich erglommen,
Sehlet Ihr Holz Euch das höchste Gebot!
Löstet Euch streng von Weib und Gefährten,
Siehet die Lasten, die sonst Euch beschwerten,
Klang Euch die Seele: Sieg oder Tod!

Seiter saht Ihr kein Greifen und Werben,
Hörtet kein pfeifendes Liedchen vom Sterben,
Sprangt ihm entgegen, der Kugel bereit.
Was Euch die Heimaterde gegeben,
Habt Ihr mit Eurem kampfenden Leben
Demütig-herrlich der Heimat geweiht!

Weder das Loos von irdischen Tagen
Trug Euch empor das entschlossene Wagen:
Sieg oder Tod um das edelste Gut!
Namen verlöschen, Herzen vermodern,
Ihr durch Ewigkeiten wird lobern,
Brüder, die Flamme aus Eurem Blut!

Rudolf Ged.

2./XI. 1914.

* (Allerfellen der Gefallenen.) Frau S. v. W. = Fl. sendet
uns folgendes Gedicht:

Euch Helben all' in unſ'ren großen Tagen
Ein Wort zu weißen, ſei mir nicht verwehrt;
Die ihr ſo todesmutig euch geſchlagen,
Zu ſtützen ewiglich der Väter Herd,

Wir winden euch ums Haupt die Lorbeerreifer,
Ob ihr in Heimat oder Feindeserde ruht —
Die ihr geſtorben ſeid für euren Kaiſer
Und für das Vaterland gegeben Gut und Blut.

In herbem Schmerze legen eure Brüder
Der Immortellen unvergänglich Siegeskranz,
Voll Dankeschuld auf eure Gräber nieder
Für eurer Auferſtehung hellen Sonnenglanz!

Soldatengebet.)

Herrgott, zu dir unser Glaube fleht,
Wir alle haben nur ein Gebet.

Herrgott, führ' du uns an im Gefecht,
Auf unserer Seite ist das Recht.

Wir knien und beten vor der Schlacht,
Mit uns ist das Licht, mit dem Feind die Nacht.

Herrgott, wir müssen die Sieger sein,
Der Preis ist unser, der Dank sei dein.

Ich möchte nicht Herrgott sein in der Welt,
Wenn das Recht nicht siegt, nicht das Böse fällt.

Alma Johanna König.

(Aus dem Novemberheft von „Westermanns Monatsheften“.)

3./11. 1914

Kleines Feuilleton.

= [Erwachen zum Kriege.] Die „Aischaffenburger Zeitung“ hat zu Ehren und zu Gunsten des bayerischen 2. Jägerbataillons (Aischaffenburg) einen Sonderausgabe erscheinen lassen, in der die Feuertaufe dieser Truppe, das Gefecht bei Lagarde, ausführlich geschildert wird. Diesen Berichten sind Kriegslieder beigelegt, von denen folgendes hier wiedergegeben sei:

Erwachen zum Kriege.

Uns Friedgewicigten, Erz- und Stahlehtwöhnten
wie stürzte jäh der Raum der Träume ein!
Wir wuchsen spröde aus dem Schein in Sein,
dem wir uns nun wie einem Feind versöhnten.
Denn dieses Nachtmarschieren in den Schatten
von Dörfern, die in roten Flammen stehn,
dies Zeltlagern und Patrouillengehn,
dies letzte Kraftberauschtsein und Ermatten
im Sturm auf Höhen, wo die Hölle thronen,
dies wilde Rasen einer Riesenschlacht,

die uns im Wahn zu Uebermenschen macht,
in deren Blick des Krieges Götter wohnen:
dies alles ist nicht feiler Trug der Sinne,
ist Sinnlichkeit und dieses Lebens Sinn,
ist grausam Ende, prächtiger Beginn,
und wirklicher als Spiel und Kunst und Minne.
Ist Aufruhr uns'res Blutes, daß es gelte,
die hehre Wette um den Wert der Kraft,
der Selbsterhaltung Trieb und Leidenschaft,
ist Gotterkürung, Werdetag dem Helde.
Wir wissen, dieses sind die Siebegrade
des Daseins, das in tausend Adern kocht,
die Pulskraft, die in allen Herzen pocht:
unendlich Leben ohne Grenzgestade.
Und nicht mehr gleitet sanft in Stundengläsern,
da sie ein Hagelprall mit Sprüngen schlug,
jedwedes Leben sonst sich selbst genug,
vergleichbar stillem Wuchs von stillen Gräsern.
Wir sehen, daß wir unserm Selbst entbrachen
wie Korn der Lehre, Stein dem Ring,
daß „Ich“ ein Trug, der uns umfing
mit Eitelkeiten, die wie Dornen stachen.
Daß jeder nur ein Punkt in Kräfteketten
mit diesem einen, innern Jubelschrei:
„Wir leben, sterben und wir sind dabei,
ein edles Volk dem Geist der Welt zu retten.
Raketen, Kugelregen von Schrapnellen,
Granatenfrucht, die heißem Rohr entsproß,
Querschläger, Splitter und Dum-Dum-Geschöß,
das Bajonett vertrackter Kriegsgesellen,
versteckter Flintenlauf aus Fensterscherben:
nicht eines schreckt uns mehr in diesem Spiel
um Tod und Leben; denn des Daseins Ziel
ist, beides zu verachten: Leben, Sterben!“

Jus Veder.

Vier Soldatenlieder.

Von Rud. Alex. Schröder.

Lied der Strandwache.

Ich steh am Strand auf stiller Nacht,
 Von Osten naht die graue Nacht;
 Der Abend ist verglommen.
 Auf ferner See die Schiffe ziehn;
 Ich frage mich in meinem Sinn:
 Welch' Schiff wird wiederkommen?

Ich steh am Strand auf stiller Nacht,
 Von Mond und Sternen überdacht;
 Ihr ruht in warmer Kause.
 Hergeht im Schlaf der bösen Zeit,
 Die ihr dabei geblickten seid
 In meinem Vaterhause.

Ich steh am Strand auf stiller Nacht,
 Ob mein die Liebste wohl gedacht
 Auf ihrem Schlummerkissen?
 Ob, wenn hernach der Friede kommt,
 Ein Wiedersehn uns beiden frommt,
 Sunach, wer kann es wissen?

Ich steh am Strand auf stiller Nacht
 Und weiß, daß fern die wilde Schlacht
 So manchen Macker tötet.
 Nielleicht hat dort zu dieser Stund'
 Mein Kamerad den grünen Grund
 Mit seinem Blut gerötet.

Ich steh am Strand auf stiller Nacht,
 Es macht ein Sturm um Mitternacht
 Das grimmige Meer erschwellen.
 Die Woge, die den Strand bedroht,
 Wie rausche Sieg, sie rausche Tod;
 Gott wird es richtigstellen.

Du hältst, o Herr, bei Tag und Nacht
 Ob allen deinen Kindern Nacht
 Und schlüpfst ihre Sorgen.
 Mich selbst und meiner Väter Land
 Geißt ich getrost in deine Hand
 Bis an den hellen Morgen.

Soldatenabschied.

Lieber Vater mein,
 Liebe Mutter mein,
 Hört ihr nicht, wie laut die Trommel ruft?

Und die Grenadiere
 Und die Musketiere
 Und die Reiter und die Kanoniere
 Müssen ziehn, wohin die Trommel ruft.

Stamm nicht anders sein,
 Gebt mir eure Hand;
 Und wer stirbt, der stirbt fürs liebe Vaterland.
 Lieber Vater, gib dich drein,
 Liebe Mutter, stell' die Klagen ein.

Lieber Bruder mein,
 Hergensbrüderlein,
 Müssen folgen, wenn die Trommel ruft.
 Werne seit an Seiten
 Möcht' ich mit dir streiten;

Noch die Feinde drän von allen Seiten,
 Und wir folgen, wenn die Trommel ruft.
 Ich zum grünen Rhein,
 Du zum Weichselstrand;

Und wer stirbt, der stirbt fürs liebe Vaterland;
 Und wer stirbt, stirbt nicht allein
 An der Weichsel und am grünen Rhein.

Liebes Mägdlein,
 Hergensliebste mein,
 Hört, zum Abschied uns die Trommel ruft.
 Ach, welch' bitteres Leiden
 Bringt der Liebe Weiden:

Noch uns soll der bittere Tod nicht scheiden,
 Wenn zum Abschied uns die Trommel ruft,
 Reich dein Mühdlein
 Mir zum Unterpfund;

Und wer stirbt, der stirbt fürs liebe Vaterland;
 Und will dich ein anderer sein,
 Liebes Mägdlein, so gedente mein.

Liebes Vaterland,
 Liebes Heimaland,
 Wenn zum Kampf die laute Trommel ruft,
 Unser Feinde Dräuen
 Wollen wir nicht scheuen,
 Wollen Deutschlands allen Ruhm erneuen.

Wenn zum Kampf die laute Trommel ruft,
 Und wir kehren heim,
 Wenn sich's umgewandelt,
 Wenn getretet ist das liebe Vaterland
 Kehrt der Friede wieder ein

An der Weichsel und am grünen Rhein.

Marchlied.

Trommler, tu die Trommel rühren;
 Unser Hauptmann will uns führen
 Bis ins Frankenreich hinein;
 Dort muß die Schlacht geschlagen sein.

Blas', Trompeter, die Trompeten;
 Unser Oberst hat gebeten,
 Daß wir mit nach Rußland gehn,
 Er will da nach dem Rechte sehn.

Ihr Dragoner und Mannen,
 Weiset lustig eure Fahnen,
 Wo sie flattern in dem Feld,
 Gibt Ruß' und Franzmann Verfengeld.

Kanonier an die Geschütze!
 Fahret mit Mörser und Haubise
 Bis hinein in Feindesland;
 Dort hält euch keine Festung stand.

Und euch wackern Füßleren
 Ist geboten zu marschieren,
 Bis ihr findet ein Logis
 In Petersburg und in Paris.

Pioniere sollen's wagen,
 Sollen uns die Brücken schlagen;
 Und der Train fährt uns gemach
 Mit seinem Küchenwagen nach.

Liebe Brüder, laßt euch raten,
 Unser Kaiser braucht Soldaten,
 Die das deutsche Land befreien
 Und lassen keinen Feind herein.

Liebes Mägdlein, laß dein Fleumen,
 Denn wir müssen heut uns trennen.
 Kehre' ich heim, werd ich dein Mann;
 Und sterbe' ich, kommt ein anderer dran.

Wenn der Friede dann geschlossen,
 Wird Viktoria geschlossen,
 Und der Kaiser spricht und lacht:
 „Das, Jungens, habt ihr brav gemacht“.

Soldatenlied vom Frieden.

Wenn wieder Friede wird,
 Wenn ruhn die Morgenwehre,
 Wenn jegliche Beschwere
 Von uns vergeffen wird,
 Wenn den Sohn die Mutter schaut,
 Wenn den Bräutigam die Braut,
 O, wie wollen wir uns freuen,
 Alte, schöne Zeit erneuen.

Wenn Märzwinde wehn,
 Wenn blühen die Maionkränze,
 Ob wir noch vor der Grenze
 Zum Kampf gerüstet sehn?
 Wird das Geld in Lehren prangen,
 Wenn wir wieder heimgelangen,
 O, wie wollen wir uns freuen,
 Alte, schöne Zeit erneuen.

Ihr schlafst in warmer Ruh,
 Uns schlägt der Frost die Glieder,
 Und legen wir uns nieder,
 Deckt uns der Himmel zu.
 Eis und Schnee wird bald zerrinnen,
 Und der Winter flieht von binnen.
 O, wie wollen wir uns freuen,
 Alte, schöne Zeit erneuen.

Uns trübt der Dampf den Blick;
 Karthäunen und Haubiken,
 Mit Donnern und mit Blitzen
 Sind unsere Nachtmusik.
 Aber einmal muß sich's klären;
 Ewig kann die Schlacht nicht währen.
 O, wie wollen wir uns freuen,
 Alte, schöne Zeit erneuen.

Ohne Kreuz und ohne Schrift
 Schläft mancher schon im Grunde;
 Doch tröst' ich mich zur Stunde:
 Nicht jede Kugel trifft.
 Möchten doch die blauen Bohnen
 Meinem Freund und mich verschonen;
 O, wie wollen wir uns freuen,
 Alte, schöne Zeit erneuen.

Drum weine nicht, mein Kind,
 Ob wir auch jetzt geschieden;
 Es kommt zuletzt der Frieden,
 Da wir beisammen sind;
 Da sich Hand mit Hand verbindet,
 Da sich Mund auf Munde findet.
 O, wie wollen wir uns freuen,
 Alte, schöne Zeit erneuen.

Hell strahlt des Friedens Licht.
 Doch eh' es nicht gelungen,
 Eh' nicht der Feind bezwungen,
 Eh' ruhn die Deutschen nicht.
 Wenn sie nicht mehr schnaufen können
 Und den Sieg uns endlich gönnen,
 Dann erst wollen wir uns freuen,
 Alte, schöne Zeit erneuen.

3. / XI. 1914.

F ü h r e r.

An den Grenzen in Westen und Osten,
An beiden Meeren, entlang den Strand,
Erdharte Wolken lagern. Land überm Land,
Himmliche Mannschaft steht in Rüstung auf Posten.

Luther, der Landsknecht Gottes, mit reifiger Bibel bewehrt,
Bach, vorbetend preisende Orgelgeänge,
Kant gewappnet mit Pflicht, gewaffnet mit Strenge,
Schiller, die mächtige Rede schwingend als malmendes Schwert,

Beethoven, von kämpfenden Erzmusiken umdröhnt,
Goethe, kaiserlich ragend, von Tagewerk sonnegekrönt,
Bismarck, grokhäuptig, geharnischt, pallaschbereit,
Des ewigen Bundes Kanzler in Ewigkeit —

Seht sie gedrängt verdämmern im Ferneschein,
Dürer und Arndt und Hebbel, Peter Vischer und Kleist und Stein.
Rings über Deutschland seh'n sie auf hoher Wacht,
Generalstab der Geister, mitwaltend über der Schlacht.

E r n s t L i s s a u e r.

Reiterlied.

(Aus dem Schauspiel „Die Oesterreicher“.)

Von **Gustav Streicher.**

Mädchen, mein Mädchen, was wird dir so bang
Beim Trompetensignal zum Waffengang.
Ist dir das Schmettern ein trauer Sang?
Mir ist es ein mannhaft eherner Klang:
Auf Kameraden! Aufs Pferd, aufs Pferd!
Vergessen sei Haus und Hof und Herd,
Vergessen der Hader, der kleinliche Harm,
Vergessen der weicheste Frauenarm,
Vergessen der glühendste Mädchenmund,
Das Leben ist ja so funterbunt,
Geh's in den wirbelnden Totentanz,
Um die Stirn den feuchtroten Blütenkranz
Von des Herzens blutenden Rosen.
Mädchen! Das ist das Ende vom Rosen.

Tagesneuigkeiten.

Proletarier.

Wir haben gekämpft vor den Rädern, Werkbänken und Säulen
Tag für Tag ohne Ruhe um Brot und Licht;
wir dursteten uns nicht an Sonne und Freude verischenken,
in Sorge und Schatten bargen wir unser Gesicht.

Da klagte die Heimat: Ihr, meine nachtschlürfenden Söhne,
horcht, das Verderben donnert an Grenze und Tor!
Wir blickten auf; im Ahnen blutiger Löhne
schwuren wir in das Feuer der Sterne empor:

Wir sind nur Proleten, aber wir lieben die Erde,
die unsern Schweiß in rauschenden Strömen trinkt;
fort in die Schanzen, hoch auf die scharrenden Pferde,
wenn auch der Tod mit der saufenden Sense winkt.

Nicht gezagt und gewankt, wir wollen das Ende erwarten,
als stünden wir ruhig in Bergwerk oder Fabrik;
neben den Fahnen heben sich unsre Standarten
uns nur zur Sicht, verkündend ein bess'res Geschick!

Alfons P e g o l d.

Allerseelen 1914.

Und wieder ist ein Allerseelentag.
Den Toten weiht man der Erinn'ung Zoll
Und schmückt am Friedhof ihren Sarkophag
Mit Laub- und Blumenkränzen liebevoll.

Und wieder ist ein Allerseelentag.
Daheim in Trauer sitzt ein Mütterlein;
Verstorb'nem auch gilt ihres Herzens Schlag,
Doch, ach, d e n Toten deckt kein Friedhofsstein.

Sein Grab — wo liegt's? In fernem, fremdem Land,
Die Feindeskugel schnitt sein Leben ab;
Geschaufelt hat ihm der Kam'raden Hand,
Wo er verblutete, ein stilles Grab.

Das arme Mütterlein im Geiste sieht
Die Ruhestatt von ihres Lebens Stolz:
Auf sand'gem Feld, wo keine Blume blüht,
Ein gelber Hügel, drauf ein Kreuz von Holz.

Und soll er wirklich ohne Schmuck dort ruh'n
Und dunkler Einsamkeit verfallen sein?
O nein! Wenn auch die andern es nicht tun,
Es sorgt für Liebeschmuck das Mütterlein.

Die Träne, die dem Auge da entquillt,
Legt auf den Hügel sich als Silbertau;
Das Bittgebet, das auf zum Himmel schwillt,
Berklärt die Stätte, wie sie sonst auch rauh.

Und da und dort erglänzt heut solch ein Grab —
Wie vielen fehlet ja ein teures Haupt,
Das in die Tiefe ward gesenkt hinab,
Nur von des Schlachtenlorbeers Grün umlaubt!

Wenn aber einer ließ kein Lieb zurück,
So hämmert doch um ihn nicht Einsamsnacht,
Am Ort, wo sich erfüllte sein Geschick,
Hält V o l k e s l i e b e ihm getreulich Wacht.

Schlaft sanft darum, auf die ein fremder Stern
Beim Weh'n des Schlachtentodes niederfahl!
Ob ihr gestorben auch der Heimat fern,
Dem V a t e r l a n d e bleibt ihr ewig nah.

Oberst Bela Kuberna.

In der Geschloßfabrik.

Im Feuer geworden, im Feuer gestählt,
Wirft du im Feuer der Urtrast vermählt.
Du birgst das Verderben, vollendest das Los,
Du öffnest der harrenden Zukunft den Schoß.
Schon ringt sie zum Licht in schrecklichem Kampf,
Ein neues Geschlecht, geworden im Kampf,
Im Feuer geworden, im Feuer gestählt,
Im Feuer der höchsten Pflicht vermählt,
Ein neues Geschlecht, ein neues Sein.
Du blinkender Stahlberg, schlag ein!

Emil Schwarz.

Feuilleton.

Zwei Kameraden.

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern findst du nit!
So klingt's durch Flur und Mahden,
Im Sturmloch und im Schritt.
So klingt's von Holm und Hügeln,
Von schroffer Felsenwand,
So klingt's auf Windesflügeln
Zum Firn vom Meeresstrand.

Es singen's die tollen Jungen,
Es summt's der Greise Schar,
Wird wo ein Schwert geschwungen,
Rauscht's bergquellfrisch und klar;
Es braust von tausend Lippen
An der Weichsel und am Rhein,
Es braust durch Riß und Klippen
Mainauf und querselbein.

Eine Kugel kommt geflogen:
Gilt sie mir oder gilt sie dir?
Es stürzen wie Meereswogen
In der Feinde Marschland wir.
Und kommen auch Kugeln wie Flotten
Auf uns herab geschneit,
Wir stürmen ohne Stocken
Auf den Feind in Gottes Geleit.

Und unsre Banner wehen
Schwarzgelb und schwarzweißrot,
Wir halten und wir stehen
Zusammen in grimmer Not;
Wir stehen oder sterben
Blutbrüder im Verein,
Im heißen Siegeswerben
Soll noch gesungen sein:

Ich hatt' einen Kameraden —
Dies „hatt“ — das mag ich nit —
Wenn wir im Blute baden,
Klingt's sensenscharf beim Schnitt:
Ich hab' einen Kameraden,
Voll Kraft und Herrlichkeit,
Gesellt durch Gottes Gnaden
Für alle Ewigkeit!

Salzburg, Oktober 1914.

Richard v. Strele.

(Ritter Gottfried.) Im „Roland von Berlin“ singt
Leo Leipziger:

Ritter Gottfried von der Brähe
(Denn „Bouillon“ sagt niemand mehr)
Schlug im Kreuzzug sich mit Mühe
Einst durchs Sarazenenheer.
Aber heut' seh'n wir die Türken
Mit den Deutschen in der Schlacht
Brüderlich zusammenwirken . . .
Gottfried, hätt'st du das gedacht?

Alles, was von deutschem Stamm is,
Kämpft in diesem Krieg der Welt.
Und der Islam, der kein Lamm is,
Hat sich jetzt dazugesellt.
Glaubenshah, der stets vom Uebel,
Wird zum Schweigen nun gebracht:
Eng vereint sind Koran, Bibel . . .
Gottfried, hätt'st du das gedacht?

Wohlgeschickt mit gutem, barem
Golde, das die Latkraft nährt,
Kämpft der Türke für den Sarem,
Wie der Deutsche für den Herd.
Wo der Feind auch Böies plane,
Hält mit Schwarz-weiß-rot die Wacht
Des Propheten grüne Fahne . . .
Gottfried, hätt'st du das gedacht?

Ritter Gottfried von der Brähe!
(Niemand sagt jetzt mehr „Bouillon“)
Ist das nicht als ob erblühe
Wieder neu der „Oberon“?
Wielands wundervolles Märchen
Ward zur Wahrheit über Nacht:
Hion . . . Mexia . . . ein Pärchen! . . .
Gottfried, hätt'st du das gedacht?

* (Heimatserde.)

Bei Krasnit war ein heißer Tag,
Viel junges Blut ist dort geflossen;
Und unter andern Tapfern lag
Ein Hovved durch die Brust geschossen.

Ein Bündel hielt trotz seiner Qual
Der Held, als ihn die Träger fanden;
Und hielt's noch fest im Feldspital
Und da die Ärzte ihn verbanden. — —

In meiner Mutter Lächeln hab'
Ein hehres Gut ich mitbekommen,
Das sie mir unter Thränen gab,
Als bittern Abschied wir genommen.

Getren an meinem Herzen barg
Das Bündel ich mit Heimatserde; —
Die streut mir, bitt' euch, in den Sarg,
Wenn ich nun sterben werde:

Daß nicht der Fremde kalter Sand
Sich unter meinem Leichnam breite; —
O, daß ein Stück vom Ungarland
Mich in die Ewigkeit begleite!

Carl Freißler.

5./XI. 1914.

In der Schlacht.

Von Rudolf Herzog.

Vor uns liegt ein Flugblatt, auf dem unter der Ueberschrift „Aus den Schützengräben“ vier Gedichte von Rudolf Herzog vereinigt sind, „den Tapferen in der Front gewidmet“. Dieses Flugblatt, dessen Kenntnis wir anserem alten Mitarbeiter Erz. Vikmann, derzeit Kommandeur einer Gardebrigade, verdanken, ist in 50 000 Exemplaren in der Front verteilt worden. Als Beispiel des kraftvoll-männlichen Tons, den R. Herzog hier anschlägt, drucken wir hier das Eröffnungs-gedicht ab. Es lautet:

Der Tag ist um. Man hat nicht heimgedacht,
Nichts denken mögen als das eine Fragen:
Angriffsbefehl? Geht's vorwärts? Sieht die Schlacht?
Wir, mitten drin, wir wissen nichts zu sagen.
Granaten heulen auf wie Raben schrei'n,
Schrapnells zerspringen mit metall'nem Klingen,
Mit Paukentönen sehen Mörser ein,
Und Flieger kreisen wie auf Geierschwingen.
Blitz folgt auf Blitz, der Donner hinterher,
Und ist der Donner schon der nächsten Schüsse.
War's rechts? War's links? Jetzt rasen kreuz und quer
Die Hüllenschußer und die Todestüße;

Die Eisenketten reißen auf das Land
Und pflügen Furchen, daß die Schollen dampfen,
Und in der Wälder himmelhohem Brand
Unsichtbar rings ein Ringen, Stürmen, Stampfen.

In Schützengräben tief im feuchten Grund
Ein Bataillon bis an den Hals vergraben.
Auf! Auf! kreischt eines Leutnants junger Mund
— Major und Hauptmann liegen für die Raben —
Tornister über, das Gewehr zur Hand,
Sieht man sie Nettern — wie geblendet stehen —
Erst tastend schreiten — dann aus Rand und Band
Hinjagen und im Feuer jäh vergehen.

Man reißt den Kopf und löscht die Bilder aus.
Schon wühlen wild're sich in unsere Sinne
Und flieh'n vorüber wie Gespensterbraus,
Und greift man zu, so wird man keines inne.
Jetzt vorgeschoben, jetzt zurückgerafft,
Neu eingeseht mit fremden Truppentrümmern,
Im Munde faden, blutigroten Saft —
Sterbt, stirbt, nur s i e g t! Was kann uns andres kümmern.

Der Tag ist um. Man hat nicht heimgedacht
Und mag nichts denken als das eine Fragen:
Angriffsbefehl? Geht's vorwärts? Steht die Schlacht?
Wir, mitten drin, wir wissen nichts zu sagen,
Und wissen nur: Das Leben ist ein Tand,
Ein bißchen Atem nur zum Vorwärtstreiben.
Doch fern am Rhein, dort liegt ein Wunderland,
Deutschland geheißten —
und soll Deutschland bleiben!

Tagesneuigkeiten.

Die Mütter.

Die Mütter, die längst in der Erde ruhn,
Müssen noch einmal die Arme ausrufen:
Die Gefallenen all, die braven,
Kommen ans Mutterherz schlafen.

Oben drüber gehen die Bogen
Der Schlacht ... Die Stirnen zusammengebogen,
Betten sich Mutter und Kind ...
Ihre Hände versflochten sind.

Der Knabe die Kugel im Herzen,
Die Mütter die Schwerter der Schmerzen
In der Brust ... Sieg flattert in Lüften,
Leid atmet in Gräften ...

Leo Sternberg.

(Der Oberst spricht vor der Schlacht:)

Kameraden, im Osten der Morgen graut,
Nun vorwärts und nicht mehr rückwärts geschaut,
Offiziere und Mannschaft sind gleich,
Nur ein Gedanke in uns lebt,
Nur ein Gefühl die Brust durchbebt:
Hoch Oesterreich!

Hat einer ein Weib oder Mädel zu Haus,
So heule er jetzt sich ein wenig aus
Und werde mir später nicht weich.
Wer fällt, der fällt — wer steht, der steht.
Die Knappen ab zu kurzem Gebet:
Hoch Oesterreich!

Und wenn die Patronen verschossen sind,
So dreht die Gewehre und macht geschwind
Mit dem Kolben die Kerle gleich,
Zum Sturm mir nach in den Feind hinein,
Und unser Kampfsruf soll immerdar sein:
Hoch Oesterreich!

Erwin Weiß.

Lügenberichte.

Die Nachricht von einem englischen Siege
Ist Lüge.

Daß die Deutschen zererschossen zu einem Bündel
Ist Schwindel.

Daß Hindenburg bald überwunden
Erfunden.

Und daß die deutsche Flotte vernichtet
Erdichtet.

Daß französische Flieger Berlin überflogen
Erlogen.

Daß man Verwundeten krümmt kein Härchen
Ein Märchen.

Nur — daß der deutsche Michel sehr tüchtig
Ist richtig!

P. B.

*

Meinen Söhnen.

Ich hab ersehnt, was Segen für euch wäre
Und oft gedacht, es sei genug gelacht, —
Nun kommt uns über Nacht die strenge Lehre
Und Deutschlands Not, die euch zu Männern macht.

Ich hoffte, daß euch einst das Leben lehrte,
Was stark und gütig, wahr und wehrhaft macht,
— Nun kommt der Tod und geht als ein Gefährte
Mit euch hinaus in Feindesland und Schlacht.

Glück auf den Weg! Ich weiß bei allem Weinen,
Daß eure Füße große Wege geh'n.
Ich hab's wie eines fernen Segens Scheinen
Aus euren jungen Augen leuchten seh'n.

Klara Frieß.

Gestirnte Namen.

O Engelland,

Dein Schlachteruhm sinkt in die Meere!

Dahin ist "Cr^essy", "Hogue" und "Aboukir";

Um stolze Schlachtenamen

Wuchert nun Algengewächs am Schiffesbug.

Du kämpftest tapfer, deines Ruhmes gedenk;

Doch siehst du nicht im Morgenhauch verblassen

Den Schimmer frohen Lichts vor Nebelschwaden,

Die grau und ängstlich deine Küste hüllen?

Klang übers Weltmeer dir nicht trüber Gruss:

"Goo Hop" dahin!

Vernichtet jenes Schiff, das Afrika geschenkt,

Symbol und Pfand der ~~der~~ Afrikander Treue,

Symbol und Pfand der guten Hoffnung!

Und haben Namen keine Sprache

Dem Ohr, das Welten weben hört,

Und solche Zeichen keinen Schein

Dem Aug', das in den Sternen liest?

Merkst du es - andere Namen steigen

Am Horizont empor, nicht fremd, nicht unvertraut,

Doch uns verkündend,

Was jene dir gesagt, die jetzt in Nacht getaucht:

"Scharnhorst" und "Gneisenau"!

Kennst du die Namen ?

Wo nicht, so frag' das Buch der Weltgeschichte,

Es win^d dir Antwort geben, wie schon oft,

Wie einem Seeman der gestirnte Himmel,

Wenn er die Linie kreuzt:

Wo Sterne sinken,

Da steigen andere aus Meerestiefen

Und leuchten seiner fahrt.

An England.

Anton Reut, der vor neun Jahren gestorbene Jung-tiroler, gehört auch zu den Propheten, die Englands Untergang voraussagten. Seinem Bändchen Lyrik „Tiroler und Buren“ entnehmen wir dieses jetzt stellenweise wieder recht zeitgemäße Gedicht:

Quousque tandem! Willst du lang mißbrauchen
Noch aller Völker schonende Geduld?
Siehst du in Irland nicht die Bomben rauchen,
Fühlst du im Sudan nicht die Wucherschuld,
Siehst du die Pest in Indien sich erheben?
Raubgierig' England, sieh' zum Himmel hin,
Sieh' in Kometenlettern droben schweben
Blutrot ein Menetekelupharisin.

Seht ihr die Leichen und die schwarzen Dohlen?
Hört ihr, wie euch die Völkerrunde flucht? —
Wo ist ein Ort, wo ihr noch nicht gestohlen,
Nicht Raub und Diebstahl wenigstens versucht?
Ob stolzgebaute Riesenstädte brennen,
Ob Tausende verbluten im Gefecht . . .
Könnt ihr es noch in eurer Sprache nennen,
Das heilige Wort? — Und dieses Wort heißt Recht!
Und hinter Wüsten in dem tiefsten Süden
Hat euer Geieraug' noch Gold erblickt,
Das deutsche Kräfte, ohne zu ermüden,
Aus dunkeln Tiefen an das Licht geschickt.
Nun mustet ihr zum Raub die Schwerter gürteten,
Seit Jahren schon bedachtet ihr die Tat;
Doch es erseht dem deutschen Volk der Hirten
Ein deutscher David gegen Goliath.

Was kümmert's euch, wenn ganze Völker sterben,
Wenn durch die Lande tobt die schwarze Pest?
Ihr wollt die Völkerschaften ja beerben,
Und schamlos raubt ihr bei dem Totenfest!
Ihr wollt ja nur die Elefantenzähne
Und Diamanten für ein Fürstenhaupt,
Und an die Echtheit eurer Königsträne
Hat in Europa noch kein Mensch geglaubt.

Hörst du es rauschen unter fernen Palmen?
Das Burenheer! — Wo bleibt nun Englands Spott?
Horch, die Sansaren und die Siegespsalmen:
Ja, eine feste Burg ist unser Gott! —
Ja, weine nur, du wirst noch länger weinen,
Ich fürchte, deine Tränen werden eicht:
Es war der Herr getreulich bei den Seinen,
Ja, weine nur, — denn endlich siegt das Recht.

In Irland schallt des Aufruhrs wirres Rufen,
Denn Rache will, was Irland alles lilt,
Und an des Prunkpalastes Marmorstufen
Zerdonnert eine Bombe Dynamit. —
Es sieht der Tod auf einem Felsenriffe,
Bläst eine irre, wirre Melodei,
Die Wogen zürnen gegen eure Schiffe
Und aus der Ferne kommt der Sturm herbei. —

Und durch die Wüste flüchtet die erschreckte
Soldatenschar, — sie hatte ein Gesicht,
Wie Gott, der Herr, den Samum selber weckte
Und an dem Himmel löschte aus das Licht. —
Der Hunger kommt auf seinem fahlen Rosse,
Ruft die Rebellen auf in Hindostan,
Er hat die Pest in seinem Reiterwosse,
Und auch ein Heer von Toten führt er an! —

Und aus dem Grabe steigt die rote Kasse,
Von euch gemordet in Amerika,
Und holt das Kriegsbeil, und mit wildem Hasse
Steht rachefordernd sie zum Kampfe da. —
Wo in die Südsee euch die Bier getragen,
Er bleibt euch nicht, der allerletzte Hort;
Denn eure Totenuhr hat ausgeschlagen:
Vor euren Schiffen ist der Aufruhr dort. —

Ein Weltgericht! — Nun kommt die große Wende:
In Afrika die deutsche Bauernschaft,
Sie schuf den Anfang nur von eurem Ende:
Nun tritt des Rechtes Weltgesetz in Kraft.
Den Deutschen sich das Weltenschicksal fürte
Als den Vollstrecker eines Weltgerichts,
Und weil für's Recht er seine Waffe führte,
Liegt seine Zukunft in dem Reich des Lichts.

* „Die „Kronzeitung“ lieft nur ein Esel!“ Das steht in der — „Kronzeitung“. Sie hat gestern folgende, angeblich von einem Josef Hofer auf dem Kriegsschauplatz in russisch-Polen gedichtete Verse veröffentlicht:

Der Schützengraben ist unser Nachtquartier,
In diesem haufen wir, ihr könnt es glauben;
Ein Fenster gibt es nicht noch eine Tür,
Kopfkissenlose Betten uns den Schlaf nicht rauben.
Rasch sind wir fertig, liegen Reih' an Reih',
Oft denken wir noch schnell an unsere Lieben,
Noch sausen die Schrapnells an uns vorbei:
Ein Brüllen, Heulen uns zum Nachtgruß blieben.
Nicht immer sind die „Betten“ rein und trocken,
Zu zahlen haben wir zwar nichts dafür;
Ein Regen — und kein Liegen gibt es, nur ein Hocken
Im „tiefen Keller“; doch vermiffen wir das Bier...
Trifft ein Geschoh' das ziegellose Dach
Und kühlt uns die Füllung aus demselben,
Nicht stört es uns in diesem Schlaigemach,
Gleichgültig nehmen wir des Feindes Gruß entgegen,
Diegt uns der Russe noch so schwer im Magen,
In Ruhe träumen wir den süßen Schlummer;
Ein guter Krieger kann noch mehr ertragen...
Seid unbesorgt! Wir haben keinen Kummer!
Tag wird es wieder! „Auf, Kameraden, auf!“
Nach vorne ist jetzt euer Blick gerichtet!
Und rasch erklettern wir den hohen Wall!“
Ruft der Major: „Der Feind, er ist gesichtet!“
Einen Augenblick! — In Anschlag das Gewehr —
In großen Mengen streuen wir die „Bohnen“,
Nun jagen wir den Feind so vor uns her.
Ein Sieg wird unsere Mühe reichlich lohnen.
Sei unbesorgt um mich, du liebes Weib!
Ein Krieg ist bloß ein Zeitvertreib,
Böbpreifen uns doch spätere Generationen!

Die Anfangsbuchstaben dieser Verse ergeben, von oben nach unten gelesen, das obenstehende Urteil über die „Kronzeitung“. Und so ist, wenn auch nur infolge eines Versehens der Redaktion, doch auch in diesem Blatt einmal die Vernunft zu Wort gekommen. Wahrlich, wunderbar sind die Wege des Herrn!

Z. XI. 1914.

Kriegers Abschied.

Lieb Mütterchen reich mir die Hand
Zum Abschied, den ich nehme,
Gefährdet ist das Vaterland,
Es rufet seine Söhne.

Hinaus muß in die ferne Schlacht
Auch ich, den Feind zu schlagen,
Dorthin — wo Oestreichs starke Wacht
Und Oestreichs Fahnen ragen.

Und fall' ich, nun sei 's Leben gar,
Kam'raden steh'n zur Seiten,
Nie wankend kämpfet uns're Schar,
Fürs Vaterland zu streiten.

Wir ruhen und wir rasten nicht,
Bevor der Feind geschlagen,
Und ist vorbei das Strafgericht,
Gekrönt das stolze Wagen:

Dann Becherklang und Jubelsang
Mag lustig heimwärts schallen,
Auf daß der Mutter 's Herz nicht bang,
Bis wir zu ihr hinwallen.

Zwar manche find't den Sohn nicht mehr,
Er schläft auf blut'ger Stätte,
Wie wird ihr doch das Herz so schwer,
Er liegt im Ehrenbette!

Gefallen von der Feinde Hand,
Starb er den Tod der Helden,
Als Heldensohn fürs Vaterland
Ging er — in bess're Welten.

W. J. Herrmann, Brüg.

= [Die Mütter.] In der „Bosjischen Zeitung“ veröffentlicht Leo Sternberg folgende Verse:

Die Mütter, die längst in der Erde ruhn,
Müssen noch einmal die Arme aufstun:
Die Gefallenen all, die braven,
Kommen ans Mutterherz schlafen.

Oben drüber gehen die Wogen
Der Schlacht . . . Die Stirnen zusammengewogen,
Betten sich Mutter und Kind . . .
Ihre Hände versflochten sind.

Der Knabe die Kugel im Herzen,
Die Mütter die Schwerter der Schmerzen
In der Brust . . . Sieg flattert in Lüften.
Leid atmet in Gräften . . .

Schwere Zeit.

Von Georg Reide.

In brauner Blätter Regen,
der von den Bäumen fließt,
der nun mit stummem Segen
des Sommers Pforten schließt —

Im Regen brauner Blätter
schreit ich gewohnten Pfad.
Wie ist mit schwerem Wetter
so jäh der Herbst genaht!

Die morgenlichen Gänge
durch sonnengrün beleucht,
wie haben Kriegesklänge
ihr Friedensglück verschleucht!

Sonst tönten Sommerlieder —
nun hallt das weite Land
von Schicksalsdonner wieder,
und jedes Wort ist Brand!

Und jedes Herz ist Zittern
in mitgelebtem Leid —
nur Hoffnungen umwittern
die wartenschwere Zeit.

Doch — wie von Lorbeerkränzen
Durchweht ein Hauch die Luft —
Sind's, die auf Stirnen glänzen?
Sind's die von frischer Gruft?

Z. N. 1914.

Ein Festtag in Wieville. Feldpostbrief von Walter Her.

Was geht heute vor in Wieville?
Musik marschiert auf und ruht das Spiel.
Durch die granatengereften Straßen
Läuft Trommelwirbel und Hörnerblasen.

Wir selbgrauen Männer im Osten und Westen
Haben sonst nicht Zeit zu Singang und Feiern.
Wir haben kaum Zeit zum Schlafen und Essen
Und könnten Ostern und Pfingsten vergessen.
Wir liegen vor feindlichen Gräben und Mauern,
Schonzen und schrecken und wachen und lauern.
Jubelfanfaren und Siegesfeste
Sind gut für's Zuhause im warmen Neste.

Aber das Heut' trägt besondern Sinn:
Es gilt den Geburtstag der Kaiserin!
Stellt sie sechs kernharte Söhne hinaus.
Ehrendienst, Frauendienst, Gottesdienst —
Der Tag trägt ein Festkleid von Goldgehirnt:

Zu Feldgottesdienst, Choral und Gebet,
Zur Heerschau vor Gott die Truppe steht.
Sechshundfünzig Kanoniere
Und wir, die fünfzig Kanoniere.

Das selbgrane Bierd' steht aufmarschiert,
Die Feldolze von Gelbigen klautiert,
Uns're Schlachtenfahne, selbstig entrollt,
Baukt sich in Blaulust und Sonnengold.
Stramm zum Gesetzt, stramm zur Parade
Auszeit die zwanzigste Brigade!

Ueber Trommetn und Dörner fließt Sonnenhelle.
Die Instrumente sind blind und zerbent,
Du ihr Spiel hat das Schlachtenwetter geheult,
Wacht nichts. Sie können doch brausen und dröhnen,
Gott zu dienen, den Feind zu höhnen!
Der Musikmeister recht sich. Der Chor hebt an.

Ihr Lieblingschoral: Jesu, geh' voran!
Ueber Westfalands Wälder und Nebenhänge
Wandern die löstlichen Klänge.

Pulchraner, Katholiken fallen ein,
Von Verdun orgeln Kanonien herein.
Der Prediger liest aus dem heiligen Buch
Bei Jesus Strach den lauteren Spruch
Vom Segen, mit dem das Haus sich dert,
Wo am Herd ein tugendlichem Weib regiert.
Er spricht von den deutschen Müttern zu Haus,
Alle Herzen lauschen in's Weite hinaus
Nach der Mütter frommem und friedlichem Schritt . . .

Alle Herzen predigen leise mit:
„Gott hat die Herzen der Mütter geweiht
Zu Opferthalen der großen Zeit!
Legt täglich ein Lebesopfer hinein,
Und wär' es nur ein Sch-denke-bein,
Nur ein Stofgebet, nur ein Verzaußwollen,
Die Gabe wird Gott, dem Allgütigen, gefallen!
Wer die deutsche Mutter im Herzen trägt,
Sich mit sauberm Leib durch die Dölle schlägt,
Kam'rad, halte heilig den deutschen Leib!
Im westlichen ehrt du das deutsche Weib.

Das deutsche Weib trägt ein Ehrentkleid,
Schachhüterin hegt sie das deutsche Weib,
Das deutsche Weib, das heilige Weib,
Keinen Flecken, Kam'rad, auf ihr priesterlich Kleid!
Die deutsche Frau will ein reines Dienen,
Das reinste die Königin unter ihnen!
Ihr dienen wir immer mit herzlichem Sinn,
Der Mutter des Volkes, der Kaiserin!

Man will ihr die lichte Krone zerschlagen
Einer Welt zum Troste! sie soll sie tragen.
Im Königs Rod, in Volkes Sold
Streiten wir für ihr heiliges Gold.
Der Welt zum Troste ein draußend Durra
Der Kais' ein Auguste Viktoria!
Dat's der Mann am Feldaltar vorgebetet?
Dat das deutsche Herz mit sich selber geredet?
Amen. Das selbgrane Bierd' steht.

Vom Altar löst's: Helm ab zum Gebet!
Vater, in deine Hände mein Leben
Und das Herz der Mutter, die mir's gegeben!
Und wieder Trommetn und Hörnerdröhnen,
Gott zu ehren, Westland zu höhnen.
Gott zu ehren, den Feinden zum Spott
Braust es „Nun danket alle Gott . . .“

Stilfgehenden! Dann schenken und ziehen
Zurück ins Quartier die Kompagnien.
Die Musik voraus, die Straßen entlang
Bis zum Brunnen der Jungfrau von Orleans.
Konzert für das fünfzigste Regiment
Vor der ehernen Jungfrau Steinpostament!
Voll schmeltern die Regimentskapellen.
Das Kriegsvolk hockt auf den Häuferschwelken
Schwägend und rauchend in guter Ruh;

Schweel und finkler schauen die Westigen zu.
Schmetternd fährt ihnen durch Mart und Wein
Der Preußenmarsch und die Nacht am Rhein.
Zu des westlichen Himmels blaugoldigem Glanz
Schwifft empor das Heil dir im Siegetrank!
Die Fünftiere im Schenderstritt
Kanieren vorüber und pfeifen mit.
In Gruppen plaudern die Offiziere,
Musketiere und Kanoniere.

Reitungen gehen von Hand zu Hand.
Und machen neue Siege bekant.
Vorüber der Tag. Die Nacht bricht herein.
Ueber Dächer und Wälder fließt Mondenschein.
Schwägend und rauchend im Strohuquartiere
Ruh'n Fünftiere und Kanoniere.
Durch die Nacht geht deutscher Soldatenjang . . .
Im Mond steht die Jungfrau von Orleans.
Der Brunnen plätschert zu ihren Füßen,
Er weiß keinen Trost, nicht herben, noch süßen.
Vor dem Erzbild auf steinernem Postament
Steht die Schildwacht vom fünfzigsten Regiment.
Der Brunnen träumt Märchen von Grantreichs Ehre,
Der Mond blüht über die deutschen Gewehre . . .

Der Gefangene von Hohenasperg.

Auf dem Hohenasperg bei Stuttgart weilt zurzeit ein französischer Universitätsprofessor als Kriegsgefangener. Der Gelehrte, der an seiner Heimatsuniversität Dozent für deutsche Sprache und Literatur ist, hat kürzlich ein Gedicht in deutscher Sprache verfaßt, das jetzt von württembergischen Blättern veröffentlicht wird. Die schönen Verse lauten:

Fremdes Volk und fremde Gaue,
Fremde Sprache — ist's ein Traum?
Ich bin wach; doch was ich schaue,
Was ich höre, fass' ich kaum!
War's nicht gestern, als der wilden
Feinde graue Uebermacht
Auf des Vaterlands Gefilden
Uns bebrängt in heißer Schlacht?
Noch tönt mir der Sambre-Meuse
Heller Klang im Ohre nach,
Noch hör' ich das Kampfgetöse,
Der Kanonen Donnersprach'! —
Und aus Feindes Feste blick' ich
Jetzt hinaus in Feindesland,
Tausend heiße Grüße schick' ich
Dahin, wo zum Waldestrand
Sacht die Abendsonn' geglitten —
Dort weit draußen such' ich sie,
Sie, für die ich hab' gestritten:
Meine teure Normandie.
Gleiche Sonn' vom gleichen Himmel
Leuchtet freundlich hier und dort,
Sieht dort auf das Kriegsgetümmel,
Auf Zerstörung, Brand und Mord.
Sieht hier auf ein Land im Frieden,
Das vom Kriege unberührt!
Ach, ich wollt', ihm wär' beschieden,
Was mein Heimatland gespürt:
Beutegierige Barbaren?
Rohes Volk voll Trug und Haß?
Frankreichs Untergang seit Jahren
Planend ohne Unterlaß?
Hier nun wohnt es: diese Städte,
Diese Dörfer, dieses Feld?
Nein, mit rohen Händen hätte
Es sie nicht bebaut, bestellt.
Stille, Fleiß und Gottvertrauen,
Heimatliebe atmet sie,
Diese Landschaft, anzuschauen
Schön wie meine Normandie.
Als wir, die gefang'nen Feinde,
Draußen zogen durch die Stadt —
Still und ernst stand die Gemeinde,
Manches Auge Tränen hatt'
Für uns. Rohe Sieger hätten
Mut und Hohn und bitt'ren Spott;
Doch sie achten auch in Ketten
Uns als Brüder noch vor Gott.
Wer ist's, der den Brand entfachte,
Der dies stolze Volk umloht,
Wer ist's, der uns glauben machte,
Daß es frevelnd uns bedroht? —
Frankreich! Deine Söhne sterben,
Deine Marken sind zerstört

Nicht durch Feindes Schuld. Verderben
Schuf der Freund, der dich betört.
Falscher Freund, er raubt für immer,
Was dir Ruhm und Glanz verlieh,
Und es stürzt mit dir in Trümmer
Meine arme Normandie! —

Zeit-Strophen.

Hab' ich's erlebt? 's ist lange her —
 Oder hab' ich's nur gelesen?
 Ich kann mich kaum erinnern mehr,
 Wie damals alles gewesen.
 Es ist ja ferne Vergangenheit,
 Verfunken in grauen Schatteln,
 Die Liebe, die gute alte Zeit,
 Als wir noch Frieden hatten.

Wie lange ist's her? Ich weiß es nicht,
 Die Gedanken, die Interessen,
 Den Zeitcharakter, das Zeitgefühl,
 Ich habe alles vergessen.
 Wie konnten wir nur so Jahr für Jahr
 Hinleben? In welcher Weise
 Verbrachten wir den Tag, was war
 Der Gesprächsstoff unsrer Kreise?

Wir sprachen — mir scheint, es war so Brauch —
 Von der Premiere im Theater,
 Von einem Kongest und manchmal auch
 Von einem Corso im Prater.
 Wir sprachen von vielerlei Dingen gern,
 Zumeist von bedeutungslosen —
 Ach Gott, das alles liegt heut so fern,
 Wie Kindheit und kurze Hofen.

Sit's möglich? Gab es wirklich einmal
 So stilles politisches Weiter,
 So eine Zeit ohne Nebenqual
 Und ohne Extrablätter?
 Und ohne die verzehrende Eier
 Nach dem letzten Schlachtbericht?
 O Menschheit ohne Hauptquartier,
 O Welt ohne Weltgeschick!

Wir kommt das alles so seltsam vor,
 So märchenhaft entlegen —
 Der Kriegslärm dröhnt uns doch ins Ohr
 Mit gräßlichen Donnereschlägen.
 Ein wildes Schlächten rings umher,
 Musikröme rinnen zusammen
 Zu einem ungeheureren Meer,
 Und darüber sind Rauch und Flammen.

Und Kesselsaut und Höllehauch
 Sit unser tägliches Leben,
 Nur Eisen und Blut und Feuer und Rauch —
 Hat's jemals Frieden gegeben?
 Und ging es einmal auch still und schön,
 Und menschlich zu auf Erden?
 Und können wir das auch wiedersehen?
 Kann's wieder Friede werden?

Storian.

Gedicht von der Front.

Von einem Kombattanten.

Dreimal hab' — Acht! Jetzt kommen wir,
 Die Batterie 5 von F. R. 4.
 Mit strammer Hand regiert die Zügel
 Der Kommandant Hauptmann Höllriegel;
 Er macht dem Ruffenpad gar schnelle
 Den Riegel auf zum Tor der Hölle!

Nun kommt der „erste Offizier“
 Der Batterie 5 von F. R. 4.
 Herr Leutnant Loeb ist selbst der Dichter,
 Darum nicht von sich selber spricht er.
 Er hofft, wenn auch als Dichter matt,
 Den Mann zu stellen als Soldat.

Herr Leutnant Bogt ist eine Bier
 Der Batterie 5 von F. R. 4.
 Er kommandiert den ersten Zug
 Und keiner tut's ihm je genug;
 Drum hört man donnern fort und fort
 Sein dröhnendes Kommandowort.

Die gute Stunde ist dafür
 In Batterie 5 von F. R. 4.
 Der Hartelmüller, Kommandant
 Des „Zweiten“, Hartel kurz genannt;
 Sein ewig lächelndes Gesicht
 Strahlt stets wie mildes Mondenlicht.

Nun kommt der jüngste Passagier
 Der Batterie 5 von F. R. 4.
 Der Führich Kopfa kommandiert
 Den dritten Zug, noch unrasiert,
 Und dennoch wie ein Ei so glatt
 Und herzig wie ein Zinnsoldat.
 Zu diesem David haben wir
 In Batterie 5 von F. R. 4
 Als Gegenstück und Goliath
 Simeal, den Ältesten im Rat,
 Um dessen Sinn die Stoppel strecken,
 Er ist der Kommandant der Proben.

Zum Schluß: Aufklärer-Offizier
 Der Batterie 5 von F. R. 4
 Ist Blaschke, klärt uns auf das Ziel
 Und meldet trefflich, nur — zu viel!
 Wie? Wäre er vielleicht verwandt
 Mit jener Frau gleich ihm benannt?!

Und brav ist jeder Kanonier
 In Batterie 5 von F. R. 4.
 Bedienung, Fahrer, jeder Mann
 Tut heut das Beste, was er kann.
 Und jeder ist mit froher Lust
 Sich seiner stolzen Pflicht bewußt:
 Stets hoch zu halten das Banner
 Der Batterie 5 von F. R. 4.

8. 7. 1914.

Klein Nennchen strickt . . .

Klein Nennchen strickt, die Nadeln klirren,
Und Masche an Masche sich reiht.

Klein Nennchen gibt acht, sie will sich nicht
irren,

Sie müht sich redlich und weiß nicht für wen,
Für einen der vielen, die draußen steh'n
In der schweren, der heiligen Zeit.

Klein Nennchen strickt, die Nadeln blinken,
Und Reihe zu Reihe sich gesellt.

Und wollen auch müde die Augen sinken,
Sie freut sich der Arbeit und weiß nicht,
für wen,

Für einen der vielen, die kämpfend geh'n
In die kalte, die feindliche Welt.

Klein Nennchen strickt, die Nadeln fliegen,
Heiß werden Wangen und Hand.

Klein Nennchen träumet von Schlachten und
Siegen.

Was plagst du dich, Kindchen? — Du weißt
es gut:

Damit nicht erstarre das tapfere Blut,
Das sich opfert für's Vaterland!

Selene S.

8.7. XI. 1914.

Der Schützengraben.

Ein brauner Streif,
am Morgen silbrig vom nächtlichen Reif,
allen Wettern des Himmels offen,
von Schrapnells umheult, von Granaten getroffen,
dehnt er sich träge auf halbem Gang.
Lage schon lauert er auf den Fang.
Rings die Hügel und die verdeckten
Muiden zieht er in seinen Bann,
Und er späht mit hundert versteckten
Augen, wo er sie packen kann.

Noch keine Beute weit und breit,
Auch nicht die kleinste Adermaus!
Da — jenes nächste Waldeck speit
grauvermummte Gestalten aus.

Näher und näher in hastigem Gange
rücken sie gegen die Höhe herauf.
Aber nun schnellst auch die braune Schlange
jäh aus der trügenden Ruhe auf.
Ob ihrem welligen Rücken sträuben
schwarze Rohre sich kreuz und quer;
hundert metallene Mäuler stäuben
eisernen Geifer rund umher.
Unter Rischen, Heulen und Fauchen
bäumt sich der Drache in voller Wut.
Hörner gellen, Gewehre rauchen,
höher schwillt die graustürmende Flut.

Wütendes Sausen . . . ein Schrei! . . . Inmitten
des Grabens sieht die Granate und qualmt.
Im Gestampfe von vielen Tritten
wird das tückische Untier zermalmt.

Karl Bröger.

(Reitende Artillerie.) In dem im Verlag von
S. Staakmann erschienenen Kriegsliederbuch findet sich folgendes
hübsche Gedicht:

Kamerad, was tut denn so brausen
Hebers Feld, daß die Leute errausen
Und denken, die Welt geht zu End'?
Das ist kein Donnern und Blitzen,
Das sind's mit Noß und Geschützen,
Die vom Artillerieregiment!

Die fahrend hupst wie die Flöhe,
Auf den Progen da lupst in die Höhe,
Jeden Mann im Galopp einen Schuh;
Herentgegen die reitende siket,
Wenn der Dreck und Funken auch sprizet,
Im Sattel und lachet dazu.

Hurrih, wann wir kommen aepresselt
Auf den Feind, wie das rumpelt und rasselt!
Doch ein Rud — und auf einmal wird's still!
Aber bald, so geht's los wie der Teufel,
Und es fragen den Feind: „Hast'n Zweifel?
Die Kanonen mit lautem Gebrüll,
Und sie warten nicht lang' und sie schmeißen
An den Kopf ihm das glühende Eisen,
Daß er winselnd stukt in die Knie — —
Hurra hoch! Die Schlacht ist gewonnen!
Und das macht halt mit ihren Kanonen
Die reitende Artillerie! . . .

M. de Nora.

9./XI. 1914.

== [Eiserne Kreuze.] Einem „Soldatenbuch“ von
H. de Nora, das jetzt im Verlag L. Staackmann (Leipzig)
erschienen ist und „neue schöne und lustige Soldatenlieder“
bringt, entnehmen wir folgende Probe:

Eiserne Kreuze.

Blut für Eisen! Gold für Eisen!
Wieder eisern ist die Zeit,
Ihre Riesenrüfe weisen
Mahnend zur Vergangenheit,
Zu der Weltgeschichte Gleisen,
Als ein ganzes Volk von Eisen
Sich aus tiefer Not befreit.

Und aufs neue ward geschlagen
Dann zum Schwert die Eisenschar,
Als in großen Ruhmestagen
Sich ein Volk zum Reich gedar!
Tausend Eisentreuze sagen,
Die auf Brust und Gräbern ragen,
Wie die Zeit von Eisen war!

Nun zum drittenmal erheben
Soll uns Eisen aus der Not,
Und wir folgen ohne Wehen
Dem gewaltigen Gebot.

Viele Kreuze wird es geben —
Viele — für die Heldenleben!
Viele — für den Heldentod!

10./XI. 1914.

* (Ein poetischer Feldpostgruß an die Wiener Frauen.)

Vom Offizierskorps der schweren Haubitzen-Division 8 ist an die Gemahlin des Bürgermeisters Frau Berta Weiskirchner eine Feldpostkarte mit folgender poetischer Widmung eingelaufen:

Es hat die Tafelrunde
Der schweren Haubitzen
In traulicher Abendstunde
Der Wiener Frauen gedacht.
Und priesen wir sonst die Schönen
Ob ihrer Reize Zahl
Heut' da Kanonen erdröhnen,
Heut' leeren wir unseren Pokal
Aufs goldene Wiener Herz,
Das warm für das Unglück schlägt
Und das bei fremdem Schmerz
Sich mild — barmherzig regt.
Und sind vorüber die wilden
Monde und Tage voll Streit,
Dann wird man die Engel, die milden,
Segnen in Ewigkeit."

Zuversicht.

Es hat der Haß, der Neid, nicht Ruh gefunden,
Es haben alle bösen Ränke sich vereint,
Begierig hat sich alle Niedertracht verbunden
Und hat den Sturz ins Nichts uns zugemeint.

An strebsam Völkern, edlen Staatsgebilden
Begriff sich ein unwürdiger Verband,
Und streckt nach ihren herrlichen Gefilden,
Nach ihren höchsten Gütern frech die Hand.

Ihr Feinde all', ihr habt euch selbst betrogen,
Der schänd'ge Unfried greift euch selbst ans Mark,
Mit unsrer Schwachheit hat ihr euch belogen.
Und fandet wehrhaft uns und treu und stark.

Denn Deutschlands, Oestreich-Ungarns einig Walten
Ist fest gegründet auf der Herrscher Bund —
Und Oestreich-Ungarn, Deutschland wird noch halten,
Wenn einstens schlägt der Weltuhr letzte Stund.

Nur zu! Die Schlechten werden unterliegen,
Wir zagen nicht! Die Kaiserfahnen wehn!
Die Wahrheit und das Recht wird siegen, siegen —
Und höher werden unsre Throne stehn!

L u f a s.

11./XI. 1914.

Der Kampf um die Zinnen.

Von Manfred Berger.

Der Feind im Land. Nun sprengt die letzten Brücken
Und sperret die Fremden vor den Toren aus.
Doch wollt ihr jungen Siegeslorbeer pflücken,
Macht erst die Seelen frei und rein das Haus.
Heut' gilts den Kampf nicht nur um Festungsmauern,
Die kaum gebaut, schon morgen todgeweiht;
Um Dämme gehts, die Zeiten überdauern,
Um Türme, ragend in die Ewigkeit.

Bollwerk der Geister, aufgetürmte Schanze,
Von Königsberg nach Weimar weist der Wall;
Viel stolze Zweige schlingen sich zum Kranze
Um Deutschlands Haupt und Knospen überall.
Ihr heiligen Stätten, unsres Weges Meiler,
Ihr Forts, getürmt in Stadt und freier Luft,
Erfüller ihr und unsrer Sehnsucht Heiler,
In Dom, in Waldesruh, in Fürstengruft.

Es geht um euch, ihr unsichtbaren Zinnen,
Die eine Welt von Feinden wild umringt,
Es geht um unsrer Jugend helles Sinnen,
Dem eure Erdenspur Verheißung dünkt.
Wir rüsten heut' zum heißen Kampf der Geister
Ein heiliges Heer von ersten Streitern aus;
Schwebt vor uns Jüngern her, ihr ewigen Meister,
Und segnet uns. Es geht um euer Haus.

11. / XII. 1914.

Tsingtau.

Das Stückchen Deutschland dort im fernsten Osten —
 Es wußte wohl, daß keine Hilfe naht,
 Und dennoch stand auf dem verlorenen Posten
 Als Deutscher jeder, jeder als Soldat
 Und hob die Schwurhand zu dem hohen Pfosten,
 Von dem die Fahne wehte schwarzweißrot:
 „Eh' wir dich niederholen, soll es kosten
 Die gelben Feinde tausendfachen Tod.“
 In mondelangem Ringen hielten tausend
 Den abertausend Feinden blutig stand,
 Es scholl durch das Granatensausen brausend
 In jedem Tag ihr Sang ans Vaterland.
 Wir hörten fern ihn über Meere schallen,
 Wenn uns die Nacht in Fieberträumen sah,
 Und konnten nichts als nur die Fäuste ballen
 Und grimmig stöhnen: „Wären wir euch nah!“
 Wohl dachten wir an euer Heldenringen
 Mit Geist und Herzen, doch wir konnten nicht
 Euch, Brüder in Kleindeutschland, Hilfe bringen,
 Dieweil Großdeutschland selbst mit Feinden sichts,
 Mit weißen Feinden, die sich als Genossen
 Die Gelben anersah'n, mit denen sie
 Den Bund gemeinsamer Gemeinheit schlossen
 In Krämer- und in Diebesharmonie.
 Heut kam die Kunde aus dem fernsten Osten
 Vom blut'gen Ende eurer Kampfesnot,
 Herabgeholt habt ihr vom hohen Pfosten
 Und sie verbrannt, die Fahne schwarzweißrot.
 Da sehen wir den Weg zum Flaggenzeichen
 Gepflastert mit der gelben Räuberbrut
 Und um den Mast als starre Heldenleichen
 Euch, ferne Brüder, mit entströmtem Blut.
 Ein wildes Pochen sprengt die Brust uns allen.
 Vernehmt, ihr toten Helden, unsern Schwur:
 „Ist auch das Stückchen Deutschland dort gefallen,
 Für immer trägt es Eures Kampfes Spur,

Und diese wird für immer zu uns sprechen,
 Und ihre Sprache ist nur Brand und Blut.
 Wir werden, Brüder, tausendfach euch rächen;
 Deutsch wird die Erde wieder, drin ihr ruht.“

8. November 1914

Fr. W. v. Oesteren.

11. XI. 1914.

(Den Helden von Tsingtau.)

Bange Tage lang war unser Sehnen
Bei den Brüdern dort in tiefer Not.
Durstet wir euch noch am Leben wähen
Oder schon erlöst vom Retter Tod?
Denn nach and'rer Rettung sah vergebens
Euer Auge über Land und Meer,
Und das Ziel des todgeweihten Strebens
War ja nur zu retten deutsche Ehr'.

Brüderlich vereint mit Oestreichs Söhnen
Stieltet todesmutig ihr die Wacht.
Ew'ger Lorbeer wird die Stirnen krönen,
Deren Träger solche Tat vollbracht.
Todsbegeistert — kühne Heldencharen,
Standet ihr, von Mut geschwellt die Brust,
Hoffnungslos in dräuenden Gefahren,
Bis zum Schlusse eurer Kraft bewußt.

Eure Feste fiel nach hartem Ringen
Endlich gelber Uebermacht zum Raub,
Langer Jahre köstliches Beginnen
Ward in wenig Stunden jetzt zu Staub.
Aber keines Feindes wildes Loben
Stört euch nun in eurem Frieden mehr —
Uns're Augen folgen euch nach oben,
Wo man nichts mehr weiß von Wiedertehr.

Was dein Heldenvolk im fernen Orien
Jetzt vollbracht in edlem Opferdrang,
Darf dich, Deutschland, keine Tränen kosten,
Herrlicher gelang kein Waffengang.
Denn dies Beispiel wird mit jenen gehen,
Die sich rüsten zu erneutem Streit,
Und es wird Gewähr für das Bestehen
Deutschen Wesens bis ans End' der Zeit.

Marie Freißler (Wien).

12./XI. 1914.

„Bestlich Langemarck
brachen junge Regi-
menter unter dem Ge-
sang „Deutschland,
Deutschland über
alles“ gegen die erste
Linie der feindlichen Stel-
lungen vor und nahmen
sie.“

Tagesbericht der Ober-
sten Heeresleitung
vom 10. November.

Wandlung.

Aus zieh ich meiner Jugend buntes Kleid
Und werf es hin zu Blumen, Glück und Ruh.
Heiß sprengt das Herz die Brust mir breit,
Der Träume Türen schlag ich lachend zu!

Ein nacktes Schwert wächst in die Hand hinein,
Der Stunden Ernst fließt stahlhart durch mich hin.
Da steh' ich stolz und hoch gerecht allein,
Im Rausch, daß ich ein Mann geworden bin!

Heinrich Jerkanen.

Der Fährich.

Von A. J. Winkler (Mörs).

Ich sah einen deutschen Fährich marschieren
Feldgrau, Sturmleite ums Kinn,
Wie der schritt im Waffenkörn,
Faust an den Kolben, gradhin!

Er saß vielleicht gestern auf Prima noch
Und kam mitt'n aus seinem Homer
Und von Marathon, vom Olympos hoch,
Von Alexander dem Großen her.

Seine Lippen schwolln wie von Pindars Gesang,
Er trug Jupiter im Blick,
Die Sohlen klangen von seinem Gang,
Schönwüdes Heldenglück!

Der frug nach Wein und Mädchen nicht,
Adlerreines Knabentum,
In seiner Seele träumte ein Gedicht
Von unsterblichem Ruhm.

Den Leib zurück, das Kinn voraus,
Genick steif, wie der schritt
Und glitt, die Siegesgöttin voraus,
Und alle Sterne, die schweiften mit.

Ich sah einen deutschen Fährich marschieren
Wie einen Kriegs-Genius, so kühn,
Gewaltig sich schwingend im Waffenkörn
Schritt er auf flügeln dahin!

12./XI. 1914

= [Der Zurückgebliebene.] In der „Jugend“ veröffentlicht Hermann Schieder folgende Verse:

Breite Buchenwipfel übergebelt mein Haus,
Fenster voll Lampenlicht sehen wie Raubgold aus,
Ausgeschnitten von eines Kindes Hand
Und behutjam geklebt auf des rauchgrauen Abends Wand.

Blöglich saßt es mich an vom blaffen Abendrot her:
Auch für dieses Haus steht draußen ein Bruder in Wehr,
Jugend ein Bruder für mich! meine Füße sind seltsam lahm
Und ich künfte die Tür, leis, wie in heimlicher Scham.

12./XI. 1914.

[Das Kriegslied einer Soldatenmutter.]
Von einer Dame, die „als Mutter“ zeichnet, die im Krieg
einen Sohn verloren hat, zur Erbauung für andere Mütter in
der gleichtraurigen Lage“, erhalten wir folgende Verse zuge-
sendet:

Nun wird es ernst, der Kaiser ruft,
Von Kriegerjubel erzittert die Luft.
Das Heer zieht aus mit wuchtigem Schritt,
Mein tapferer Junge zieht mit.

Dort sammelt sich der Feind im Feld,
Nun zeigt euch, Soldaten, jeder als Held.
Das Schwert aus der Scheide, den Hügel hinan,
Mein tapferer Junge stürmt allen voran.

Es wüt die Schlacht, der Kampf ist heiß,
Die Stirne glänzt von Blut und Schweiß,
Der Stugelregen treibt her und hin,
Mein tapferer Junge ist mitten drin.

Des jungen Tages goldenes Licht,
Küßt manches bleiche, starre Gesicht,
Strahlt über der Toten lange Reihe,
Mein tapferer Junge liegt auch dabei.

Der alte z. D.

Durch alle Straßen höre ich's in feinem Schritt und Tritt:
 Sie ziehen jetzt zu Felde; man ruft mir zu: „Komm' mit!“
 Ihr braucht mich nicht zu rufen, ich stehe schon bereit,
 Ich trage ja noch immer des Königs Ehrenkleid,
 Auch mir willst du nun dienen, du liebes, teures Schwert,
 Und mein Gewappen hängest, ich höre seinen Klang,
 — Bereit zu schnellem Griffe vom Nagel, — scharf und glanz,
 Mein Vater schwang die Klinge dereinst in heißem Krieg,
 Mein Bruder trug sie 70 in Ehr' von Sieg zu Sieg.
 Auch mir willst du nun dienen, du liebes, treues Schwert,
 Ich will dich wader schwingen, des Bluts der Väter wert!
 Halt fest nur, gute Klinge, Herr Gott, den Arm mach' stark,
 Daß sie den Feinden fahre wie Donnerschlag ins Mark!
 Nun laßt mich vor, ihr Jungen, vorn ist mein Platz fürwahr,
 Hab' ich doch schon durchlebt so manches schöne Jahr!
 Und wo die Schlacht am schwersten, wo heiß der Kampf uns steht,
 Da ist die rechte Stelle, die ich mir hab' erklet;
 Wöcht' auf dem Stroh nicht sterben, viel eh'r auf grünem Feld,
 Wenn meine scharfe Klinge hat Feind auf Feind gefällt,
 Wenn uns nach wilden Stürmen der Siegesruf erschallt,
 Wenn uns're Dankeshymne hinaus zum Himmel hallt.
 v. Frankenberg.

Dem Gedächtnis der „Emden“.

Leuchtend wie die Bahn, die sie gezogen,
War der Tod, dem sie der Feind geweiht,
Und sie steigt aus seinen Flammenwogen
Neu empor, für immer nun gefeilt.

Noch der Entel Herzen werden schlagen
Wie ein einz'ges Herz, das stolzer lauscht,
Wenn sie durch die Nächte unsrer Sagen
Und die Meere unsrer Lieder rauscht.

Gertrud Freiin von le Fort.

13./II. 1914

Gruß an die Stillen.

Von Friedrich Lienhard.

Ich grüße die Stillen im lauten Land,
Sie alle, die in dem brausenden Brand
Kraft behielten, stille zu sein —
Sie grüß' ich: haltet aus! bleibt rein!

Bleibt, was ihr seid: bleibt still und stark!
Bleibt in den deutschen Bäumen das Mark!
Sendet die Kraft in die Wipfel empor!
Durch euch nur braust der Wipfel Chor.

Ihr weilt in der Enge, ihr wirkt im Haus,
Fernfunken aber sendet ihr aus
Zum Helden, der sich im Felde rühret:
Gedanken, darin er die Heimat spürt.

Bleibt still und stark, bleibt stark und still!
Der über uns waltet, weiß, was er will:
Schmieden will er aus Jorn und Zucht
Ein Volk der Würde, ein Volk der Wucht!

14./XI. 1914.

Die „Emden“.

Nun habt ihr die „Emden“ gejagt, gejagt,
Nun habt ihr sie glücklich gestellt!
Fünf Flotten haben sich abgeplagt,
Fünf Meuten sie endlich verbellt!

Das edle Wild und das feine Wild,
Es hat sich zu Tode gerannt.
Das Leben aus hundert Wunden quillt,
Und der Leib wird verbrannt, verbrannt.

Nun bläst Galali und teilt den Bruch
Dem Russen, dem Selben aus,
Und tragt das gerettete Kontobuch
Mit schmutzigen Händen nach Haus.

Doch schreit nicht wieder: Ein Sieg! ein Sieg!
Und zügelt die geifernde Gier —
Ein Kesseltreiben ist noch kein Krieg,
Die „Emden“ siegte, nicht ihr!

Agnes Harder.

14./11. 1914.

(Die Südtiroler Kaiserschützen.) Ein prachtvolles Gedicht finden wir in dem soeben erschienenen „Simplificissimus“:

Südtiroler Kaiserschützen.

Es wist der Feind ins Reich herein.

Der Kaiser kann's nit leiden.

Jetzt soll das Weibervolk allein

Die reifen Weimmer schneiden.

Mier Mander gehn von Hof und Haus,

Ins schickt der Tod zum Wimmen aus,

Da werd nit anders nugen:

Den Feind, den mlieh' mer yugen.

Jetzt, Welber, schwänzt die Stander guet,

Wenn's Zeit ist für den Nuien

Mier wöll'n derweil mit frischem Muet

Die Sakralbter bliuen.

Rot ist der Wein und rot die Bleb

Und rot rinnt es auf jeden Dieb,

Den mier dem Feind verlögen,

Dem Höllenschwanz, dem lögen.

Und gärt der Most so laßt ihn leet:

Er mueß sich selber klären

Derweil mier ins mit heißem Blei

Bis auf den löchten wehren.

Ein Kaiserichis, der laßt nit lugga,

Der gibt nit nach und geht nit zruigg

Und hört nit auf zu kloeden,

Bis daß der Feind in Broeden.

Mueß mancher auch aus infern Reich'n

Den Tod vorm Feind erleiden:

Man mueß halt auch oft mit Lagrein

Die mindre War' verschneiden.

Hellauf, du roter Adler, flieg!

Und du, o Herr, gib ins den Sleg

Ueber die Tuifelsbrotten

Und laß den Wein geraten!

Karl Zangerle (Meran).

Adolf v. Seefried †.

Er ritt in den Troß der Feinde hinein,
Hoch in den Händen das Schwert.
Ringsum hieb er alles kurz und klein,
Das klang so deutsch wie „Die Wacht am Rhein“
Franzosen, ihr habt es gehört!

Franzosen, es klang euch fürchterlich,
Ihr flohet in Nacht und Graus ...
Habt tückisch wo im Argonnenwald
Den Helden Seefried niedergeknallt —
Doch das Lied ist darum nicht aus.

Des deutschen Liedes Schwerterklang
Er jagt euch in Nacht und Not ...
Der storbende Seefried rief euch zu:
„Ihr schrecktet Deutschland aus seiner Ruh;
Zittert, das ist euer Tod!“

Flora Lorn.

14./X. 1914.

Deutsche Wiedergeburt.

Von Walter Flex.

Den tiefen Durst nach Leben
Hat Gott uns eingegeben,
Er liegt in allem deutschen Blut.
Des Weltengeistes Wehen
Im tiefsten zu verstehen,
Das achten wir als höchstes Gut.

Doch ach, man konnte wännen,
Das edle deutsche Sehnen,
Das uns das Fernste lieben heißt,
Sei uns in faulen Tagen
Im Blute umgeschlagen
Zu giftig schalem Affengeist.

Die Sehnsucht, weit zu streifen,
Das Fernste zu ergreifen,
Verdarr uns deutsche Art und Kunst.
Das Blendwerk fremder Laffen
Sahien uns von Gott geschaffen,
Und war's auch eitel Rauch und Dunst.

Den deutschen Geist zu wecken,
Warf Gott den Völkerschrecken
Des Weltbrands in das deutsche Haus,
Und rief: Treibt aus die Horden,
Eh' sie zu Herrn geworden,
Doch treibt sie aus den Herzen aus!

Den eig'nen Geist zu schüren
Ließ er uns kräftig spüren
Den fremden Geist und Affergeist.
Mag's noch so bitter schmecken,
Das große deutsche Wecken
Ist Schöpfertat, die jeder preist.

Beim heil'gen Klang der Waffen
Hat Gott uns neugeschaffen.
Er will in deutscher Welt den Thron.
Uns ist ein Stolz geboren,
Auf den sei eingeschworen
Auf ewig Sohn und Enkelsohn!

Volk, du hast viel zu sühnen.
Nun weihe neu die Bühnen
Des Lebens und der deutschen Kunst!
Du selbst nur kannst dich adeln.
Frag' nichts nach Lob und Tadeln
Und achte fremde Gunst für Dunst!

Dem Freunde Treu' erweisen,
Doch kalt wie Eis und Eisen
Für fremden Mann und fremde Art —
So woll'n wir's fürder halten.
Gott mög' in Gnaden walten,
Daß Deutschland solchen Hochmut wahr!

15./XI. 1914.**Das Lied vom Frieden.**

Flüstert das Laub,
singen alle Vögel, die noch im Lande sind:
Menschen, seid ihr taub
und blind?

Hört ihr nicht den Krieg,
seht ihr nicht sein rasendes Leid:
und darüber den Sieg
der Ewigkeit?

Leben ist eine Glut
von Glück und Licht,
ihr berget in Gah und Blut
das Gesicht.

Ihr preiset das Eisen,
verküsstet das Brot
und eure friedsamem Denker und Weisen
sind tot!

Nun sind wir es allein
Strauch, Vogel, Baum und Stein,
die mitten im rauchenden Ringen
das Lied vom blühenden Frieden singen.

Alfons Perold.

Zeit-Strophen.

Die „Ganden“ ist tot,
In blutigem Not,
In Feuersnot
Ist das prächtige Schiff versunken.
Da trauert und weint,
Wer's ehrlich meint,
Nur der tüchtige Feind
Nächtigt sieges- und freudetrunken.
Das Wild ist erlöst,
Und die Meute heult,
Der Ruhm wird geteilt —
Ein Kränzelein auf vier Flottent!
Der Dritte ist groß,
Schm hift der Frangos,
Auch der Russe geht los,
Der Japaner läßt sich nicht spotten.

Vier Flotten zukauf
In fliegendem Lauf,
Meerab, meerauf,
Das edle Wilt zu erjagen.
Sie haben's umsteht —
Der eintame Geld,
Er wehrt sich und fällt,
Wom drängenden Kaufen erschlagen.
Er wußte so schön
Durchs Leben zu gehn,
Ließ die Flage wehn
So unbedünmert und heiler,
Er stürzte daher
Von Meer zu Meer
In schimmernder Wehr,
Der gefährteste aller Streiter.

Mit der Faust nur d'rein!
Doch die Hand stets rein,
Und ritterlich sein
Und menschlich noch im Berstören;
Bei Tag und Nacht
Auf treuester Wacht
Und immer bedacht,
Des Vaterlands Ruhm zu mehren.
So lang auf der Flut,
In tropischer Glut,
In Nordsturms Mut,
Noch Seemannslieder erklingen,
Wird mancher Gesell
Wohl fröhlich und hell
Durch Wind und Well'
Von der „Ganden“ sagen und singen.

Storian.

15./XI. 1914.

Vorwurf.

Mir bangt: ob es erlaubt,
 Daß ich so müßig lieg',
 Blumen um das Haupt
 — Und draußen tobt der Krieg!

Krau Sonne lacht und blinset
 Und lost mich mit ihrem Strahl,
 — Manch brechend Aug' trinket
 Ihre Wonne zum letztenmal!

Zaurköniglein piepsen und fliegen,
 Daß es mich lachen macht,
 — Die wilden Geschütze springen
 Aufbrüllend in schwerer Schlacht.

Da bangt mir: ob es erlaubt,
 Daß ich so müßig lieg',
 Blumen um das Haupt,
 — Und draußen tobt der Krieg!

Stadl-Paura.

Otto Meisinger.

15. / XI. 1914.

(Ein Kriegsge-dicht) von besonderer Kraft veröffentlicht die „Königliche Zeitung“:

Rheinischer Landsturm im Felde.

Wir kamen von der Front daher,
Die Nacht war dunkel und regen schwer,
So recht eine Nacht, im Bett zu verweilen . . .
Bis zum Quartier noch viele Meilen.

Sicht über'n Weg, und Hundsgeläff,
„Die Eisenbahnlinie,“ sprach fröhlich der Chef
„Bis hierher wurde sie vorgebracht,
Und deutsche Jungen halten die Wacht.“

Kommen Sie mit, den Wächter zu grüßen.“
Da stand wie aus Stein auf kurzen Füßen
Ein dräuender Onom, Statt Bogen und Speer
Das aufgeschlanzte Seitengewehr.

Gisgrau das Haar unter'm Dschakorand,
In steilen Borsten der Sinnbart stand,
Die Augen strichen wie scharfes Licht,
In Falten und Fältchen verschwand das Gesicht.

Melbet, als wär' es tagtägliche Sache:
„Rheinisches Landsturmbataillon auf Wache.“ —
„So, so . . . Wie alt denn, mein Alter vom Rhein?“ —
„Es werden wohl achtundsechzig sein.“

„Ah, Kriegsdenkmünzen — Ich zähle drei.“ —
„War 64, 66, 70 dabei.“ —
„Und konntet auch diesmal den Born nicht zähmen?“ —
„Hät' mich mein Lebtag müssen schämen.“

Auf die Schulter legt ihm der Chef die Hand,
Wie Sonne in seinen' Hüften es stand
„Und nachts hier auf Wache, mein alter Papa?
Zum Kuckuck, war denn kein Jüngerer da?“

Da sprach der Alte mit ernstem Gesicht:
„Die Jungen die haben wohl andere Pflicht,
Die haben bei Tag die Feinde zu hegen,
Drum müssen sie nachts die Kräfte erlesen.“

Wir Alten, wir brauchen den Schlaf nicht mehr,
Drum stehen bei Nacht wir unter Gewehr
Die Jungen im Kampf, und auf Wache wir Alten,
So woll'n wir den Kram schon zusammenhalten.“

Stumm hob der Chef die Hand zum Gruß,
Wir andern, wir folgten ihm stumm auf dem Fuß,
Die Hand an der Nase. — — Die Nacht zog vorbei —
„'s ist Herbst,“ sprach einer, „mir war's wie Mai . . .“

Rudolf Herzig.

No. XI. 1914.

= [Gesang zum Krieg.] Unter diesem Titel veröffentlicht Alexander Freiherr v. Bernus (bei Gustav Kiepenheuer in Weimar) ein Heftchen Kriegslieder zu Gunsten des roten Kreuzes; wir geben aus ihm folgende Probe wieder:

Im Feld zu singen.

Soldaten die sind mutig,
Sie ziehen gerne in die Schlacht,
Und gehts auch noch so blutig
Drin zu und wie's auch kracht
Und schießt und blüht und lärmet,
Da wird gleich ausgeschwärmet
Bei Tag und auch bei Nacht.

Soldaten stehen Posten,
Die Kavallerie und Infanterie,
Im Westen und im Osten
Sie kämpfen dort und hie.
Die Russen und Franzosen
Die mögen darum lösen,
Die Beche zahlen sie.

Tägliche Rundschau

16. / XI. 1914

Des Kaisers starke Heere.

Uns trieb ein Ruf von Hof und Haus,
ist uns'rem Weg der Weiser;
wir folgen ihm ins Feld hinaus
mit Gott für Reich und Kaiser.
Mein Vaterland, mit mächt'gem Schall
erlöbt's von Meer zu Meere:
Wir sind des Reiches starker Wall,
des Kaisers starke Heere.

Uns lockte nicht die Sucht nach Ruhm,
wir wollten nichts erwerben,
wir kämpfen für ein Heiligtum,
für das wir willig sterben;
im blutigen Zusammenprall
geht's nun um Deutschlands Ehre.
Wir sind des Reiches starker Wall,
des Kaisers starke Heere.

Sie haben tödlich es gewollt
im falschen Würfelspiele.
Wohlan, es sei! Die Kugel rollt
und findet wohl zum Ziele.
Die Feinde sollen überall
empfangen blut'ge Lehre:
Wir sind des Reiches starker Wall,
des Kaisers starke Heere.

Ihr drohtet unsrer Habe Brand,
Vernichtung uns'rem Schaffen.
Nun seht euch vor! In eurem Land
verspürt ihr uns're Waffen.
Und glaubt ihr auch, daß Bogenschwall
den Weg zu euch uns wehre:
Wir sind des Reiches starker Wall,
des Kaisers starke Heere.

Wir ruhen nicht, bis ihr besiegt
belennet eure Sünden,
bis ihr zermalmt daniederliegt
und wir den Frieden künden.
Dann aber dröhn' im Widerhall
das Wort voll Siegeschwere:
Wir sind des Reiches starker Wall,
des Kaisers starke Heere.

München.

Friedrich Werner von Desterren.

Tägliche Rundschau

16. / XI. 1914.

Volldampf voraus!

Ein zarter Wink an die Liebesgabenpender.

Wenn nach des Tages Last und Hitze
Im Frieden ich zu Hause bin,
Gemütlich neben Müttern sitze,
Erfüllt nur von Familienstimm,
Dann trinke ich mein Gläschen Bier
Und leih' natürlich 'ne Zigarre mir.

Ich greife dann in meine Kiste
Und hol' mir 'ne Zigarre raus.
„Au — die Gardinen, Junge, bist
Denn toll?“ ruft Mutter auch schon aus.
Allein — ich klopf' ihr auf die Knie
Und das beruhigt immer sie.

Nun steh' hier draußen ich im Felde
Der Heimat fern — dem Feinde nah,
Es mangelt nicht an kleinem Gelde,
Doch hab ich nichts zu rauchen da.
Der ein'ge Rauch im heißen Kampf
Das ist nur immer — Pulverdampf.

Ja, Rauch ist alles ird'sche Wesen,
Das hat ja Schiller schon gesagt.
In „Siegesfest“, da kann man's lesen
Wenn einer das nicht weiß und fragt.
Und Schiller wußte doch gewiß,
Was so ein guter Tabak ist.

Und daraus kann man deutlich sehen,
Daß auch zum Siegen Rauch gehört,
Und wenn wir hier im Felde stehen,
Damit der Feind wird abgewehrt,
Dann steckt der brave Kriegermann
Sich abends gerne eine an.

Drum denkt bei euren Liebesgaben
Auch an Zigarren — bitte sehr! —
Denn wenn wir nichts zu rauchen haben,
Dann ist das Siegen furchtbar schwer.
Der Deutsche braucht im Kampfgebrauch
Vor allem eins — Volldampf voraus!

Unteroffizier Kühlwein.

16./XI. 1914.



Gebet im großen Kriege.

Von Gustav Schüler.

Du Geist der großen Stärke,
Du wirkst, wo Wahrheit ist.
So sei mit unserm Werke,
Drin du der Herzschlag bist.

Die lauen Unterlasser
Und die dir feind gesinnt,
Burden, wie Märgenwasser
Von Bergen niederrinnt.

O göttlich Sturmeswunder —
Groß Mengsten schrie durchs Land,
Da riß viel seid'ner Plunder
In zugekrampfter Hand.

Die Schwerter fingen zu beten
Und fingen zu hauen an,
Und mit den würgenden Nöten
Lauft sich mancher zum Mann.

Die Not hat uns geschaffen,
Die alle Sehnen strafft.
Notwehr sind unsre Waffen —
Kämpf mit, du Geist der Kraft!



17. / 11. 1914.

* (Dem Schicksal der „Emden“.) Die „Köln-
Zeitung“ veröffentlicht das nachfolgende, in der That
von echtem Gefühl und leidenschaftlichem Schwung
durchgüllte Gedicht:

E m d e n.

Schiff ohne Hafen, Schiff ohne Ruh',
Fliegende, fliegende Emden du!
Deutscher Lorbeer um Mast und Bug,
Hinter dir her der englische Fluch,
Schiff um Schiff in den Grund hinein
Und das Meer und das Meer und das Meer war dein

Schiff ohne Hafen, Schiff ohne Ruh',
Herrliche, herrliche Emden du!
Wärst nun getroffen von feindlicher Hand?
Wärst nun vergangen im lodernden Brand?
Wärst nun versunken im weiten Meer?
Wärst nun gestorben? . . . Nein, nimmermehr!

Schiff ohne Hafen, Schiff ohne Ruh',
Unvergeßliche Emden du!
Kannst ja nicht sterben. — Es huscht daher
Ewig dein Schatten über das Meer,
Ewig dem Feinde zu Fluch und Leid,
Ewig in deutscher Unsterblichkeit.

Maria Weinand, Essen-Ruhr.

17./XI. 1914.

Einfames Schlachtfeld.

Unter dem bleichen, ersten Schnee
Liegt begraben viel junges Weh.

Der späte Mond, gleichgiltig und kalt,
Wie Sterbelerzen herniederstrahlt.

Die Nacht die Totengebete spricht;
Im Osten kröstelt ein fernes Licht.

Moriz Scheyer.

17./XI. 1914.

muß. — Ein wackerer Kanonier erwacht aus der Narbose.
„Wo ist mein Arm?“ fragt er. „Den haben wir gestern be-
graben.“ — „Aber dann hoffentlich mit der Faust
gegen Frankreich.“ Daraus ist folgendes Gedicht ent-
standen:

Der Kanonier.

von Kosprediger
H. Rogge.

Aus Fiebertraumgewirr
Erwacht im Lazarett
Ein junger Kanonier —
Der Arzt tritt an sein Bett.

Der Wunde tastet, sucht
Nach seinem linken Arm.
Er fühlt's mit ganzer Wucht:
Der fehlt — daß Gotterbarm!

Der Arzt reicht ihm die Hand,
„Den Arm begraben wir!“
Da stützt auf Bettes Rand
Sich hoch der Kanonier.

Sein Wort wie Siegruf braust,
Der tausend Echos weckt:
„Ich hoffe, mit der Faust
Nach Frankreich hingestreckt!“

17./VI. 1914.

Nun lauscht — —.

Von Martha Grosse.

Nun lauscht und — schweigt. Was will denn eine
Stimme,

Was will ein Lied in diesem Riesenchor?

In seine Weltenorgel griff im Grimme

Der Weltenherr. Wild brandend braust es vor

Von Lebenshö'n, zu Todestiefen zitternd,

— In jedem Ton ein Menschenschicksal schreit —

So stürmt es wie Orkan, der Wälder splitternd

Die stärksten Stämme knickt als wie ein Scheit.

Nun lauscht und — kniet. Und neigt euch wie die
Aehren,

Wenn dumpfer Donner durch die Lüfte brüllt,

Und betet, betet, daß im Wetterklären

Die Friedenssonne zeige groß ein Bild:

Ein Bild von Menschen, die in Not genesen,

Ein Bild von Menschen, die im Sturm gestählt.

Ein Bild von Menschen, die die Welt erlösen,

Weil sie sich selbst nicht — weil sie Gott erwählt.

17./XI. 1914.

Unsre drei Kreuze.

Von Paul Lorenz.

Ernst wie der grimme Tod,
Hart wie die Zeit der Not,
Kreuz du von Eisen,
Willst unsre deutsche Art
Wieder der Gegenwart
Tapfer beweisen.

Du schmückst des Helden Brust,
Wenn er voll Kampfeslust
Hüben wie drüben
Mähte der Feinde Rott,
Die uns der weise Gott
Kräftig beschieden.

Du doch, so leuchtend rot,
Hilfst ihm von Angst und Not,
Kreuz du der Milde,
Wenn nach dem blut'gen Strauß,
Dem wilden Kampfgebraus
Ruht das Gefilde.

Heil euch vom Roten Kreuz,
Tröster viel herben Leids,
Männer wie Frauen!
Ihr laßt zu ew'gem Ruhm
Duldendes Heldentum
Herrlich uns schauen.

Und du aus schlichtem Holz,
Schmückst mit des Helmes Stolz,
Kreuz, dann den Hügel,
Wenn von der Erde fort
Schwang zu des Himmels Pfort'
Seele die Flügel.

Uns ist der Helden Tod
Eisernes Pflichtgebot,
Fort über Trümmer!
In der drei Kreuze Kraft
Ruht, was uns Heil verschafft
Ewig und immer!

17./XI. 1914.

Schulfreil

„Junge, nann, was ist denn los?
 Hat dich der Lehrer rausgeschmissen?
 Unterwegs ein Hund gebissen?
 Schon wieder zurück? Was gibt es bloß?“

„Mußt du denn da erst wirklich fragen?
 Könntest dir doch wohl selber sagen,
 Könntest dir denken, was los bei uns sei:
 Wegen Hindenburg endlich wieder mal frei!
 Und halt wegen der Russen in Polen.
 Du weißt doch: an dreißigtausend gefangen!
 Paß auf, es werden noch mehr dran hangen!
 Die dachten sich da was andres zu holen.
 Na, und wegen siebzig Maschinengewehren
 Und wegen Kanonen, gar nicht zu zählen.
 Mit dem Zählen hat er sich immer zu quälen;
 Der kann froh sein, daß er schon so weit ist
 Und lieber mit den Russen im Streit ist
 Als mit dem Einmaleins, dem verqueren.
 Es stimmt ja wohl mit seinen Taten,
 Aber sein Rechnen ist nur ein Raten.
 Dreißigtausend hieß es bei Tannenberg; allmählich
 Waren noch sechzigtausend überzählig;
 Fünzigtausend, ging das, siebzigtausend, endlich brausend:
 Hundertfünzigtausend und neunzigtausend.
 Das ist ja schön als Siegeskunde,
 Aber, weißt du, in der Rechenstunde!!!
 Und hat doch grad wegen der Rechnerei
 Noch seinen Ludendorff dabei.

Mit dem Säbel: Sehr gut; aber ach,
 In Arithmetik entschieden schwach.
 Jetzt mit den Kanonen kommt er auch nicht zum Ziel;
 Er hat sie und weiß noch nicht wieviel.
 Paß auf, das gibt eine Verbesserung,
 So lang, und doch nicht lang genug.

Friedrich Sussong.

17. XI. 1914

Hundert Stunden.**Von einem im Felde Gefallenen.**

Und werde ich siebzig und werde ich mehr —
 Das Eine vergesse ich nimmermehr:
 Im Schützengraben hinter Mirnil
 Da lagen wir hundert Stunden still,
 Und dursteten nicht vorwärts, nicht 'ran an den Feind;
 Wir haben es nicht zu ertragen vermeint.
 Und wenn die Granate uns pfeifend umbrüllt
 Und mit Erdreich beinah unsern Graben gefüllt,
 Da mußten wir liegen still und gebückt.
 Wir haben 's Gewehr fest an uns gedrückt,
 Die Finger in ohnmächt'ger Wut geballt,
 Und dachten: „Kommt der Befehl nicht bald,
 So brechen wir vor — komme, was mag!“
 Und warteten doch bis zum vierten Tag!
 Oft, wenn die Geduld schon zum Brechen schien,
 Hielt uns doch die eiserne Disziplin,
 Wir haben gewartet h u n d e r t Stunden!
 Und haben geblutet aus vielen Wunden;
 Daß der Hunger an unseren Kräften genagt,
 Danach hat keiner von uns gefragt.

Wenn ein Sterbender stammelnd um Wasser bat,
 Nur e i n s das Herz mir zerrissen hat —
 Wir konnten den brennenden Durst ihm nicht stillen,
 Den letzten Wunsch ihm nicht erfüllen —
 Alle Feldflaschen leer — kein Tropfen mehr! ¶
 Und werde ich siebzig — und werde ich mehr —
 Das E i n e vergesse ich nimmermehr!

*
 Dieses Gedicht wurde bei dem am 29. September d. J.
 auf dem südlichen Kriegsschauplatz gefallenen Zug-
 führer Leopold Müller gefunden. Ein verwundeter
 Kamerad brachte das Gedicht dem Vater des Gefallenen, dem
 Geschäftsleiter der Firma Kurrus' Witwe am Kohlmarkt, Alois
 Müller.

187 XI. 1914.

Der Feldsoldat.

Ballade.

Von Richard Dehmel.^{*)}

Doch am Gewehr den Blumenstrauch,
so zogen feldgrau wir hinaus.
Der Weißborn trug schon rote Beern;
wann werden wir wohl wiedertehrn?

Durch manche Stadt marschierten wir,
in manchem Dorf quartierten wir;
an manchem Friedhof gings vorbei,
der Kreuze stürzten viel entzwei.

Der graue Tod ist worden fahl,
das Feld liegt wüß und weß und fahl;
an einem langen Rastengrab
steht eine Krähe auf und ab.

Wo einst der Weißborn hold geküßt,
da wird nun rotes Blut verprüßt;
aus einem schwarzen Trümmerherd
stiert ein verlassnes Wiegenpferd.

Nach kommt die siebe Weihnachtszeit,
von Frieden träumt die Christenheit,
den Menschen allu zum Wohlgefalln;
wir hören die Kanonen kralln.

Wohl schickt die Heimat Liebesgaben,
wir freun uns drauf im Schützengravn;
es friert die Haut, es knurrt der Darm,
uns Herze aber ist uns warm.

O Weißborn mit den roten Beern,
was wird der Frühling uns beschern?
Das alles ruht in Gottes Hand;
wir bluten gern fürs Vaterland.

*) Vom westlichen Kriegsschauplatz übermittelt uns der Dichter die oben wiedergegebene (und zum Abdruck feststehende) volkstümliche Soldatendichtung, die man ebenso gern als ein Geschenk des Dichtersoldaten an die Heimat nimmt, wie man seiner am heutigen Tage, seinem 51. Geburtstage, hier gedenken wird. D. Red.

18. VII. 1914.

Tagesneuigkeiten.

Landsturm.

In Finsternisse todesmatt
 Gebettet schläft die große Stadt.
 Nur tief im Osten, blutigfahl —
 Als trüg' der Himmel Wundenmal —
 Gähnt aus der Wolken Tiefe kalt
 Und unbewegt ein blasser Spalt.
 Und leise durch den Nebel taub
 Von weit, weit her ein Klage laut,
 Als haucht' ein fernes Leichenfeld
 Endloses Stöhnen in die Welt.
 Am breiten Riemen das Gewehr,
 Landsturmgestalten tapp'n schwer,
 In dämpfte Worte trägt der Wind,
 Worte von Heimat, Weib und Kind.
 Sie raunen und erzählen leise
 Aus des gewohnten Lebens Gleis,
 Sie träumen in der Finsternis
 Das Stübchen, dem man sie entriß.
 Dann aber ist's, als fängt der Wind
 Von denen, die da draußen sind,
 Und alle Stimmen kirren hart
 Und aller Traum wird Gegenwart.
 Was reckt sich steil im Dunkel auf,
 Was preßt die Faust den Klintenlaut?

Ein Saß, vom fäh'n Stoß zerseht:
 „Drei Söhne — Bruder — selber seht.“
 Dann sprengt wie ein Granatenschlag
 Das Licht den Nebel, es ist Tag.
 Und drohend glüht im Morgenlicht
 Fels hart ein graues Mannsgefiht.
 Erich Ruttner.

18. / 11. 1914.

Gebet deutscher Krieger.

Der du ob den Zeiten waldest
Und das Heer der Sterne lenkst,
Mer Völker Los gestaltest,
Huld und immer Huld uns schenkst;

Blick' herab von deinem Throne,
Steh' die Flamme uns'res Muts,
Gib uns, Vater, Sieg zum Lohne
Für das Opfer uns'res Bluts!

Du bist's ja, der groß uns machte,
Dein ist uns're Herrlichkeit,
Die nun wider uns entfachte
Wohl des halben Erdballs Reid! —

Da wir nie die Feinde zählten,
Füllt uns jetzt auch Zuversicht,
Uns, das Volk der Kriegestählten,
Du verläßt uns Deutsche nicht!!

Als wir dich noch „Wotan“ hießen,
Hat dein Hauch uns schon umweht:
Deine Gnade wird uns sprießen,
Bis das Weltall untergeht!

Karl Freißler.

187
XI. 1914.

(Das Lied vom Schützengraben.) Re-
gierungsbaumeister Walter Zimmermann aus Nagam-
burg hat dem Architektenverein zu Berlin, der
seine vielen hundert im Felde stehenden ~~Mittagessen~~

regelmäßig mit Tabak, Schokolade und Zeitungen ver-
sieht, von den Kämpfen im Osten zum Dank ein Lied
gesandt, das „Im Schützengraben“ heißt und wegen
seiner leichten Singbarkeit nach der bekannten
Studentenmelodie und wegen seines Humors verdient,
volkstümlich zu werden. Das Lied lautet nach der
„Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ folgender-
maßen:

Es gibt kein schöner Leben, als in Schützengraben
Vor dem Feind zu liegen Tag und Nacht,
Wenn die Kugeln singen und Granaten springen,
Daß die ganze Gegend ringsum kracht.
Und dann die Schrapnelle, die mit Windeschnelle
Seulend, tausend kommen durch die Luft.
Ist das Ding zerprungen und der Knall
verklungen,
Ist der ganze Schuß doch meist verpufft!

Keine Federbetten, keine Toiletten
Sind des Krieges täglicher Bedarf,
Wer sich will rasieren, braucht nur geh'n spazieren,
Den rasiert sogleich der Russe scharf.
Auch das Mittagessen wird gar oft vergessen,
Ja die Klischen bleiben gar so fern,
Denn die Erbkanonen scheu'n die klauen Bohnen
Und der Koch verwertet sie nicht gern.

Wenn dereinst der Frieden uns wird sein beschieden
Und wir keh'r'n ins Vaterland zurück,
Wenn wir dann bei Müttern wieder richtig futtern
In der warmen Stube, welches Glück!
Bei der Gläser Klängen werden wir dann singen,
Was wir alles haben durchgemacht:
Es gibt kein schöner Leben, als in Schützengraben
Vor dem Feind zu liegen Tag und Nacht!

19. / XI. 1914.

November 1914.

Wie ruhig diese Tage sind.
Behutsamen Schrittes gehen sie durch die fiebernden Städte,
über manches mit Blut und Schande besudelte Feld;
jeder gleicht einer Mutter, die ihr wundet Kind,
ein leises Schlaflied singend, in den Armen hält.

Sie reden nicht und sind doch voll Klage;
wenn abends die Menschen müde gähnen,
blinzen in den Augen der Tage
unzählige Tränen.

Sie haben Angst, daß die ernste Nacht
nicht so wie sie gütig durch viele Stunden
an der Seite der Wunden
und toten Soldaten wacht.

Alfons Reibold.

19. XI. 1914.

(Der deutsche Kaiser im Schützengraben.) In den „Dresdener Nachrichten“ veröffentlicht Max B e w e r nachstehende Verse:

Telephon! . . . Generalkommando hier!
Wer dort?! . . . Hier Hauptquartier!
An Kommandeur die Meldung zu geben:
Majestät kommt in die Schützengräben!“ . . .

Den nächsten Tag es schlug kaum zehn.
Wir vor dem Kaiser von Deutschland steh'n!

Und alles lag, genau wie es stand,
Nur unter Adjutant,
Zur Erde gebückt,
Zum Gruß schnell ein paar Blumen pflückt . . .

„Morgen, Kameraden!“ grüßt Majestät,
Inbes sein Blick scharf um sich späht;
Er sieht in den Schanzen der Schützengräben
Noch englische Granaten flieben . . .

Sein Ernst verschwindet; er nickt und lacht:
„Habt eure Sache gut gemacht!“
Springt selbst in einen Graben hinein
Und führt ein Gewehr in die Scharte ein
Und zielt und zeigt den Feind mit der Hand:
„Drauf, Kinder, wie Blücher fürs Vaterland!“

Dann schreitet er weiter die Front herab
Und steht auf einmal vor einem — Grab!

„Wer liegt hier?!“ . . . „3 Mann der 3. Batterie
Und Leutnant Schulze! Der führte sie!
Wir haben gemeinsam sie begraben,
Die hier wie Helden gekochten haben!“

Der Kaiser wie in der Kirche steht,
Es zuckt sein Mund wie im Gebet
An die Mäße voll Ehrfurcht
Erhoben die Hand,
So schreinet er an des Grabes Rand!

Dann winkt er den Adjutanten zu sich:
„Sind Ihre Blumen vielleicht für mich?!“
Der auf des Kaisers Hand gebückt,
Ihn nun verehrt, die er gepflückt,
Zwei Asten nur und ein Rosenzweig —
Und der mächtigste Mann im Kaiserreich
Beugt wie ein Kind sich fromm hinab
Und schmückt das schlichte Soldatengrab! . . .

„Herr Oberst!“ . . . „Majestät befehlen?!“ —
„Die Eternen grüßt dieser Helden-seelen!“ . . .

In des Kaisers Blick so frisch zuvor
Liegt nun ein ernster dunkler Flor . . .
Sechs Söhne hat er selbst im Feld,
Die er in den Willen des Himmels stellt! —

Sein Auto rattert und bremst heran,
Und grüßend verschwindet der herrliche Mann;
Von allen Schanzen erbraut ein Hurra,
Ein Sauchzen und Rufen: „Der Kaiser war da!“
Max B e w e r.

19./XI. 1914.

Nachdruck erlaubt.

Der Feldsoldat.

Ballade von Richard Dehmel.

Hoch am Gewehr den Blumenstrauß,
 So zogen feldgrau wir hinaus.
 Der Weißdorn trug schon rote Beern ;
 Wann werden wir wohl wiedertehrn ?]

Durch manche Stadt marschierten wir,
 In manchem Dorj quartierten wir ;
 In manchem Friedhof gings vorbei,
 Der Kreuze stürzten viel entzwei.

Der graue Rock ist worden fahl,
 Das Feld liegt wüst und welf und fahl ;
 In einem langen Massengrab
 Stelzt eine Krähe auf und ab.

Wo einst der Weißdorn hold geblüht,
 Da wird nun rotes Blut versprüht ;
 Aus einem schwarzen Trümmerherd
 Stiert ein verlassnes Wiegenpferd.

Bald kommt die liebe Weihnachtszeit,
 Von Frieden träumt die Christenheit,
 Den Menschen aün zum Wohlgefalln ;
 Wir hören die Kanonen knalln.

Wohl schickt die Heimat Liebesgaben,
 Wir freun uns drauf im Schützengravn ;
 Es friert die Haut, es knurrt der Darm,
 Uns Herze aber ist uns warm.

O Weißdorn mit den roten Beern,
 Was wird der Frühling uns beschern ?]
 Das alles ruht in Gottes Hand ;
 Wir bluten gern fürs Vaterland.

Gegen rohe und geschmacklose Kriegsreimereien, wie sie jetzt insbesondere von gewissen „Witzblättern“ veröffentlicht und auf fragwürdigen Ansichtskarten in Umlauf gesetzt werden, wendet sich ein deutscher Vaterlandsverteidiger aus dem Schützengraben um Schutz an die „Köln. Volksztg.“ mit folgendem Briefe:

Wir wehren uns gegen die Feinde von Ost und West, helfen Sie uns bitte, uns auch des guten Willens und schwachen Adnens zu erwehren, oder besser, unterstützen Sie uns bitte im Kampf gegen rohe Geschmacklosigkeit. Nacht für Nacht tobt hier der Kampf, hält hier der Tod seine Ernte, hört man das Stöhnen der Verwundeten im kalten Morgennebel. Da las ich nun einige uns zugesandte „Gedichte“, deren Flachheit und Rohheit mich empörte. Ich spreche im Namen mancher Kameraden, wenn ich diese „Verherrlichungen“ ablehne. Solchen „Poeten“ möchte ich folgende Verse ins Stammbuch schreiben:

Wo Muttertränen, Männerblut geflossen,
Wo auf dem Schlachtfeld noch die Salven rollen,
Da ist es Schmach, mit plumpen Narrenspoffen
Den todumwehten Sieger feiern wollen.

Wir sind kein Heer von übermüt'gen Knaben,
Des Todes Ernst ist uns ins Herz gegraben.
Nur Männer dürfen hier die Schwerter schwingen,
Und nur wer Sängeri st, soll uns zum
Ruhmesingen.

19./X. 1914

Meines Feuilleton.

= [Guden.]

Lief auf den Strand . . . So klang wohl der Bericht
Dem Feinde selbst nicht froh. Wenn sie noch sind
Wie's einmal englisch war, von Well und Wind
Gestählte Seemannsherzen — freut sie's nicht.

Das eine Schiff — und Feinde allzumal,
Das große England wagt' es nicht allein,

Es mußten Gelbe mit im Dunde sein,
Eins gegen hundert — war kein ehrlich Spiel.

Ein Schiff verloren. Und im Meere treibt,
Was Holz und Eisen war. Sein Heldentum
Und den er mitschuf — Deutschlands Seemannsrühm
Als Markstein einer neuen Zeit — das bleibt.

Ludwig Thoma (im „Simplicissimus“).

20. XI. 1914.

(Aus dem Kriegsklammersbuch.) Der „Roland von Berlin“ dichtet:

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
 Daß ich nicht traurig bin.
 Die Blicke schweifen und gleiten
 Zur belgischen Küste hin.
 Die Dünen liegen im Dunkeln,
 Ein Nebel umhüllt die See.
 Die Wellen raunen und munkeln
 Gar heimlich das Wörtchen „Calais“.

Die schönste Jungfrau sitzet
 Am Strande wunderbar.
 Ihr wachames Auge blitzet,
 Sie kämmt ihr stahlgraues Haar.
 Sie kämmt es mit eisernem Kamme
 Und singt ein Lied dabei,
 Das hat eine wundersame
 Gewaltige Melodei.

Den Briten in seinem Schiffe
 Ergreift es mit wildem Beh;
 Er sieht nicht die Felsenriffe,
 Er schaut wie gebannt, nach Calais;
 Ich glaube, die Wellen verschlingen
 Am Ende den englischen Kahn;
 Und das hat mit ihrem Singen
 Die dicke Bertha getan.

20. XI. 1914.

Der Fahnenkadett.

Von L. Kann.

Zur Fahne ruft der Kaiser seine Söhne!
Zum Kampf! Des Kaisers Stimme weithin schallt;
In fernste Gauen dringen diese Töne —
Und im Kadettenheim es mächtig widerhallt.

Nicht lang' — und eh'rne Feuerschlünde dröhnen,
Decharge auf Decharge knatternd kracht —
Hier grimmer Jubelschrei — dort Wehzen, Stöhnen;
So tobt entseßelt hin und her die Schlacht.

Des Regimentes Reihen dort am Walde,
Die rückwärts harten aufs Erlösungswort,
Erreicht das Zauberwörtlein „Vorwärts“ halbe,
Und vorwärts, vorwärts geht's nun immerfort.

Wer trägt so hoch die Fahne an der Spitze?
Wem flattern ihre Bänder um die Brust?
Wiss' Augen sprühen kampfesfreud'ge Blitze?
Wem pocht das Herz in todesfühner Lust?

Ein Jüngling ist es, den die Fahne schmückt,
Fast Knabe noch — kaum sproß der erste Flaum,
Vor kurzem der Kadettenschul' entrückt —
Verwirklicht sieht er seinen Ruhmestraum.

Zum Sturm! Zum Sturm! Die Schrecken grausig loben!
Die Fahne hoch! Die Fahne stets voran!
Fest hält das Banner der Kadett erhoben
Und läßt es flatternd winken himmelan.

Wohl zieht an seiner Seele traut vorüber
Das Elternhaus, als wie durch einen Flor —
Die Salve kracht! — Er blüht zum Feind' hinüber —
Und höher streckt die Fahne er empor.

Nun drauf und dran! Signale schneidend schmettern!
Hurra! Hurra! — so braust es für und für,
Und wo die ärgsten Sturmesblitze wettern,
Dort weht der Sieg, dort flattert das Panier! . . .

Geirissen sinkt der Jüngling plötzlich nieder —
Das Aug' erlischt, das Angesicht wird bleich,
Mit letzter Kraft erhebt die Fahn' er wieder,
Und sterbend ruft er: Hoch, mein Oesterreich!

207. XI. 1914.

(Deutsche Musik.) Bill Besper veröffentlicht in seinem Buche „Vom großen Krieg“ folgendes Gedicht:

England führt Krieg
wider die deutsche Musik
und will von Handjuchsen, Bachischen Chören,
von Mozarts und Wagners Melodien,
und all unsrer Meister Wunderwelt
keinen Ton mehr hören,
weil ein jeder ins Ohr ihm gelst:
„Hört und seht
gegen welsch ein Volk ihr steht
in schimpflichem Krieg!“

Da nun die göttlichen Meister schweigen,
wollen wir eine andre Musik,
auch deutschen Geistes, ihnen geigen.
Die sollen sie hören, ob sie wollen oder nicht,
bis ihnen das Trommelfell bricht!
Eine deutsche Musik! eine Teufelsmusik!
Kein Tirili und zart Sequid,
eine Musik, die ein jeder versteht,
die von Herzen und zu Herzen geht,
geschrieben mit blutigen roten
feuerflammenden Noten.

Deutsche Gewehre sollen die Flöten sein,
Deutsche Kanonen brummen den Bass hinein.
Deutsche Schwerter sind die Geigenbogen,
breit über britische Nacken gezogen.
Unsere Kolben trommeln dumpf und hell
auf britischem Fell.)

Als sie die Ouvertüre vernommen,
wurden die Hörer im Saal,
wurden Frankreich und Belgien sahl
Und England erbebt.

Beh ihm! wenn sich der Vorhang hebt
und unsre Musikanten kommen
über den Kanal!

„Von Höfer, Generalmajor.“

Auch du sprichst zu uns nur Worte von Stein,

„So ist's, so war's und so wird es sein“,

Wir hören dich gerne und können dir glauben

Und niemand kann den Glauben uns rauben!

Du hast ein ehrlich deutsches Gesicht,

Du bist Offizier und darum lügst du auch nicht,

Es ist dir fremd ein Partieren, Charmieren,

Du bist gewohnt, den Säbel zu führen,

Fürwahr, General, du bist ein Mann,

Zu dem man Glauben haben kann.

Mit freier Stirne sagst du der Welt:

Heut' ist es so, heut' so bestellt.

Kein Wortesjuchen kein Phrasenglanz,

Du sagst uns alles, sagst es ganz:

„Unsre Soldaten gehen vor.“

Von Höfer, Generalmajor.“

20. / XI. 1914.

An die große Mutter Deutschland.

Von Manfred Berger.

Wär' ich der ärmlichsten Erde dürftiger Sohn,
Liebt ich der Heimat heiligen Boden doch,
Und in dem rauhen Sturm, der über Steppen streicht,
Lauscht' ich der Väter verwehendem Ruhme nach.

Doch weil du, helläugige Mutter, mich gebarst,
Stolze Tochter von uraltem Herrensitz,
Fühl' ich das Glück meiner Kindschaft wie Sternengebot;
Fernsten Welten Erlösung zu bringen und Seligkeit.

Dem dein Segen, Mutter, glänzt wie ein Erntetag!
Hast mir das Haus auf sicherem Grunde gebaut,
Lehrtest dem Knaben schon Sammlung und edles Maß,
Treu sich selber zu sein und anderen treu.

Mutter, du prunkst nicht mit fremdem, lockendem Schmuck;
Hocherschreitend wie Sommer, der durch die Felder geht,
Prüfst du der Fernen Klarheit mit ruhigem Blick,
Senkst du vor dämmernden Schatten scheu und ahnend
dein Haupt.

Träumst du oft, Mutter, sinnst du dem Schicksal nach,
Bist du vom Glücke beschwert, ganz in dir selbst zu ruh'n?
Mahnt dich der Stunde Gebot, herrlich stehest du da,
Schirmend dein Haus und des Herdes ewige Glut.

20. XI. 1914.

An Heinrich v. Kleist.

(Zum 21. November.)

Spreng laut des Himmels goldnes Tor,
Stürm' aus der Seligen friedlichem Chor
Zu uns hernieder!
Wir dürsten wieder nach de'nen Sängen,
Tausende werden dich umdrängen,
Dir Laute und Schwert in die Hände zwingen.
Nach schmachvoller Nacht
Ist ein Morgen erwacht,
Leuchtend wie deine Herrmanns Schlacht!
Millionen Schwerter Rache sprühn,
Millionen in die Schlachten ziehn!
Mit Blutfanfaren
Jagen die Scharen
Zum Tod in den Sieg hinein,
Aber du Großer mußt mit uns sein!
Schmachvoller Friede ward dein Vernichter,
Feigheit mordete Deutschlands Dichter!
Heut dürfen wir stolz, du Stol er, dir melden:
Deutsches Volk, ein Volk von Helden,
Urenkel von deinem Kämpfergeist,
Würdig, daß sie die Nachwelt preist,
Deiner würdig, Heint. v. Kleist!

Roland Marwig.

Der Krieg des Islam.
Von Levin C. Schücking.

Die Welle nahm die Botschaft mit,
Hinschauelnd durch den Bosphorus,
Ein Reiter, der auf Wolken ritt,
Der Wind, der über Stambul glitt,
Trug's brausend über Berg und Fluss,
Und fern am Euphrat, wo er schwieg,
Im Sattel seines Hengstes stand
Ein brauner Mann und jauchzte: "Krieg!"
Krieg übers Land! Krieg übers Land!"

Die tiefgebückte Schulter hob
Ein Fellah an des Niles Rein,
Um seine heissen Augen wob
Ein fremder, wunderlicher Schein.
Gen Mekka hat er sich gestellt
Und hob zum Schwur die harte Hand,
Dann warf er seinen Karst ins Feld:
"Krieg übers Land! Krieg übers Land!"

's gibt Worte, die wie Flammen sind;
Hemmt keiner ihre rasche Bahn,
Viel tausend Wege weiss der Wind
Von Stambul bis nach Hindustan.
Schon rauscht es um die Minarets
Im Pandschab, an des Indus Strand:
"Zum Schwert, ihr Söhne Muhammeds,
Krieg übers Land! Krieg übers Land!"

Denn also spricht zum grossen Fluch
Des Bosphorus geweihter Bann:
"Der über euch die Peitsche schlug,
Der herrische, der fremde Mann,
Zum Schakal sank er allerwärts,
Den Tod nicht wert von Manneshand,
Er stiess nach seines Freundes Herz,
Krieg übers Land! Krieg übers Land!"

20. XI. 1914.

Hindenburg.

Laßt im Kelch es scheinen,
Rot wie Blut: stoßt an!
Heute gilt es dem einen:
Deutschlands bestem Mann!

Fern aus Osten drängte
Asiens Völkerschwall,
Dimmelnde Sturmflut sprengte
Unseres Reiches Wall.

Ach, da wurden die Sehnen
Schlaff von vergeblichem Streit,
Webte die Heimat in Tränen,
Froh von Räubern entweiht.

Tod schlich zwischen den Saaten,
Durch die Gassen das Grau'n;
Steppenpferde zertraten
Unsere heiligen Au'n.

Mordbrand flog dir entgegen,
Der in die Wolken schlug.
Da erhobst du den Degen,
Held! und riefst: Genug!

Hei, wie durchfuhr die Kosaken
Schlotternde Todesangst,
Als auf die slavischen Naden
Du deine Blitze schwängst!

Sind wir vor höllischer Hehe
Blind in die Lande gerannt.
Aber du hattest die Nehe,
Weidlicher Jäger, gespannt.

Ostwärts, waldumnachtet
Reiht sich See an See.

Tief'res Grab geschachtet
Ward noch keiner Armee!

Aber der freudige Degen
Blickt schon zu neuem Gesecht,
Bis er mit rastlosen Schlägen
Deutschland völlig gerächt.

Heil! Und auf frisches Selingen!
Wäre der Morgen schon da!
Klingt, daß die Gläser zerspringen:
Hindenburg, Hurra!

Julius Schulz.

20. XI. 1914.

Durch!

Von Emil Nellenberg.

Die Schlacht war wild, der Kampf war heiß.
 Heut wird das Fort des Siegers Preis!
 Die Artillerie schafft's ganz allein?
 Da schlag' denn doch das Wetter drein!
 Die Infant'rie, die Infant'rie,
 Was wär' das Ganze ohne sie!
 Der Hauptmann reißt den Degen raus.
 Trompeter vor! Nun blas' zum Strauß:
 „Kartoffelsupp“.
 Hurra!

Die Kugel kam vom Feind daher.
 Mir sank der Arm vom Schießgewehr.
 Ein Schmerz, ein Schrei. Es rann das Blut.
 Ich lag am Weg in Qual und Wut.
 Doch horch! Die Unfern rücken vor.
 Nun hau'n sie wohl ans Festungstor.
 Und weiter jauchzt von Berg zu Tal
 Das heilige deutsche Sturmsignal.
 Mein Leben flieht.
 Helf Gott!

Am andern Tag im Lazarett
 Ein Engel trat zu mir ans Bett.
 Wie weich wie lind die Hände sind!
 So tut die Mutter ihrem Kind.
 Doch heut, doch heut bin ich gesund.
 Fahr wohl, du blütenfrischer Mund!
 Gen Frankreich rollt die Eisenbahn.
 Noch lebt und trägt der welsche Hahn.
 Ich halt's nicht aus!
 Fahr wohl!

Was schieert mich Arzt und Wundverband!
 Ich nehm' den Säbel in die Hand.
 Mein Kaiser bringt die Ernte ein.
 Die will und muß gedroschen sein.
 Läg ich daheim auf Sack und Stroh,
 Des Lebens würd' ich nimmer froh.
 Drum auf! So lang die Sonne lacht,
 Mein Herz, es glüht und drängt zur Schlacht.
 Da steht der Feind!
 Hurra!

21./XI. 1914

Zur Anzeit!

Run sit' ich hier, kann nicht hinaus ins Feld,
Mit Gicht behaftet; ist es nicht zum Heulen?
Hab' in der Jugend doch auch meinen Mann gestellt
Und kann jetzt nicht einmal zum Bahnhof eilen,
Den lieben, tapfern Jungen „Lebewohl“ zu sagen —
Wie würd' mein Herz dabei noch höher schlagen!
Nun ich so ganz die vaterländ'sche Pflicht
Im Herzen fühl', wie wird mir da beflommen —
Du lieber Herrgott, warum konnte nicht
Die Gicht zwei Jahre später kommen?

D. B. |

21./XI. 1914.

An unsere Söhne im Felde.

Du, unserer Heimat lebendige Burg,
Deutschlands Jugend, nun halte durch!
Wanke nicht im grimmigen Streit,
Halte den Bund und wahre den Eid!
Stürme wie Gottes Geschwader einher,
Triff mit Entsetzen das feindliche Heer!
Aus dem Frieden der heimischen Auen
Wartende Augen auf euch schauen!
Väter und Mütter ohn' Ruhe und Ende
Heben für euch die betenden Hände,
Flehen bei Tage und flehen bei Nacht,
Halten vor Gottes Thron die Wacht,

Bis die Erfüllung herniedersteigt
Und sich die Schale des Sieges euch neigt!
Deutschlands Stolz und Deutschlands Burg,
Deutschlands Jugend, nun halte durch!

Hermann Gunkel.

21./XI. 1914.

Meinem Gatten.

Von Hedwig Rehmann.

Bei allem Werk, das bangend ich beginne,
Bei jeder Arbeit, die ich still vollbracht,
Nun ich vereinsamt in mein Leben sinne,
Wird mir bewußt, wie reich du mich gemacht.

Ich sehe anders Wald und Baum und Blume,
Und Berg und Luft und selbst die Ackerkrume,
Seit du das Schauen mich gelehrt.
Ich sehe Formen, wo ich keine sah,
Das Kleine groß, das Große nah,
Und alles himmelglanzverklärt.

Du lehrtest mich die Dinge dieser Zeit
Zu messen an der Ewigkeit.
Ehrfürchtig ihr ins stille Antlitz sehn
Und doch voll Inbrust fest im Leben stehn.

Ich glaubte mich der Stütze ganz beraubt,
Als du zur Ruhe seitwärts bargst das Haupt.
Die Erde mich ein Chaos deutete.
Und sieh! Ich steh' und wandle unbeirrt,
Du gehst voran, und selbst dein Suchen wird
Auf meinem Wege mir zur Leuchte.

21. XI. 1914.

Selb' muntres Flagglied singt der deutsche Maat, —
 Sein Werk ist es und seine größte Tat!
 Sein Träumervolk hat eifern er erhoben
 Zum langverschollnen Lühnen Hansamut, —
 Und — „denen drüben“ hat er r' geschoben
 Von Eisen einen Riegel, — der ist gut!
 Ja, ich gesteh's, — als freie Opfergabe
 Brächt' ich den letzten Groschen meiner Habe,
 Riefe der Kaiser: „Helft mir Schiffe bauen,
 Helft, Deutsche, auf dem Ozean, dem grauen,
 Ausüben das ererbte Herrenrecht!
 Die freche Annahung will euch zum Knecht
 Erniedrigen, und honigsüß als Gimpel
 Lockt Euch die Heuchelei! — — Der deutsche Wimpel,
 Er soll zur Antwort um den Erdball flattern!
 Doch reizt man uns, laßt die Kanonen knattern!
 Erwürgt den Leviathan unsrer Meere,
 Um eure Sicherheit, um eure Ehre!“
 Sprache der Kaiser also, — als Vasall
 Mag er mich finden, — treu wie Kurwenal!“

So wogte Deine Rede, reich an Bildern, —
 (Der Väter Zeit war Dir zumeist geläufig
 Und Meister Richard war Dir Pate häufig) —
 Der Becherüberschwang trieb uns zu wildern
 Weissagungen. Ein Riesenpanorama
 Enthüllte uns sich Deutschlands Zukunfts-drama . . .
 Vor unsern Augen lag vorausberubert
 Germanenzeit, — das zwanzigste Jahrhundert!

B:

Der

3.

Vorbei der Spuk der tollen Redeschlachten!
 Es bannet die Gruft in ewigem Unnachten
 Den Erdenrest der lergen Körperhülle.
 Doch aus des Jenseits sonnenheller Blendung
 Seh' ich verklärt Dich nah'n (in Haupteswendung,
 In Wandersschritt just wie in Erdentagen)
 Er ist Und also biet' ich Antwort Deinen Fragen:
 Dich Spot „Heil Dir, mein Freund! — Der Weltuhr Stundenweiser
 Du m Holt aus zum hohen Mittag deutscher Zeit!
 Bei Ein Volk in Waffen, in dem Schmutz der Reiser
 Und Macht zum Vernichtungsschlage sich bereit!
 In sei Rings steigt um uns der gift'gen Dämpfe Brodem,
 Da sit Vom Raubgelichter heimlich uns gebrant —
 Der e Doch was der Briten tat, — es stocht der Obem,
 Was u Wenn sah der Blick in diesen Abgrund schaut!
 Ein fi
 Und w Er hat Europas Zukunft feig verraten,
 „Kned Mongolenbrut wird ihm zum Mordtumpen,
 Uns ll Sein Siegeswagen ist in Rot geraten,
 Dein k Sein Ruhmesblatt zerrissen, — abgetan!
 Warst e
 Dank e Nun ziehen wir, Millionenheere,
 Oft klr Habsburg und Hollern brüderlich geeint,
 Voran Nicht eher senken wir die scharfen Speere,
 Der Se Bis uns des Sieges Sonne glorreich scheint.
 Und do Den Gallierübermut gilt es zu dämpfen,
 Und we Des Moskowitzers dumpfe Hasseswut,
 Des De Jedoch der heiligste von unsern Kämpfen,
 Mit Dei Lechzt nach des Erzverrätters Blut . . .
 Den Ed
 Ein Kä Noch einmal laß, mein Freund, mich dann beschwören
 Als man Dich aus der Uebererde heilgem Reich,
 Vermoch Wenn unser Volk in höhern Jubelchören
 Langmüt Aufjauchzt: Geschehen ist der stärkste Streich!
 Den gra Wenn widerhallt im Land der schicksalschwere,
 Wenn H Der Siegesfunkspruch unsres Flottenchefs:
 Dies alle, Bezungen liegt die Herrscherin der Meere,
 Verstummt das Lied: Britannia rule the waves!
 Doch was
 Das ist, d Reht heim in Deines Jenseits lichte Fluren,
 Das sonne Doch wende nicht zu weit den flücht'gen Fuß:
 Du nimm Nicht lange kreisen mehr die Zeiger unsrer Uhren,
 Daß nimm Dann juble ich Dir unsres Sieges Gruß!“
 Entblüht d
 Daß nimm
 Dein Frei
 „Zimmerh
 Doch: De

**Drei Wochen in französischer
 Gefangenschaft.**

21./XI. 1914

Wir sind stärker als der Tod!

Von Reinhold Braun.

Und der Tod ist Gottes Knecht,
Helfer uns für Ehr' und Recht!
Steh'n wir kriegesglutunloht,
Wir sind stärker als der Tod!

Deutsche Männer, deutsche Frau'n
Schau'n sein Antlitz ohne Grau'n,
Steh'n in heil'ger Pflicht Gebot!
Wir sind stärker als der Tod!

Wenn der Leib auch sterbend bricht,
Unsre Seele steigt in's Licht,
In ein Siegesmorgenrot!
Wir sind stärker als der Tod!

Gnadenvolk der Ewigkeit!
Siegervolk im Weltenstreit!
Friedensvork nach Sturm und Not!
Wir sind stärker als der Tod!

* (Zeichnet die Kriegsanleihe!) Unter diesem Titel sendet uns eine treue Leserin unsres Blattes aus Triest die folgenden Verse:

Das Vaterland braucht jeden Mann,
Ein jeder leiste, was er kann,
Kommt auch an ihn die Reihe —
Zeichnet die Kriegsanleihe!

Das Vaterland in Waffen starrt,
Boll Zuversicht des Sieges harrt,
Der uns vom Feind befreie —
Zeichnet die Kriegsanleihe!

Dem Vaterlande treu gesinnt
Eile herbei Mann, Frau und Kind!
Jedes sein Scherflein weihe —
Zeichne die Kriegsanleihe!

Triest.

Emilie Arnstein.

21. / XI . 1914.

(Ein Nachruf.) In einem Garten in Rothau bei Schirmeck befindet sich ein schlichtes Kriegergrab. Vier Deutsche ruhen hier friedlich neben siebzehn Franzosen. Auf dem Grab erhebt sich ein einfaches Kreuz, und daran angeheftet fand bei ihrer Rückkehr nach der Vertreibung der Franzosen die Frau des dortigen Pastors ein Blatt Papier mit folgenden ergreifenden Versen, die laut Unterzeichnung ein einfacher Soldat aus Saarbrücken, namens Jakob Eichler, den verbliebenen tapferen Kameraden widmete:

Den gefallenen Kameraden.
Westwind, du rauher Gast, eil, es zu melden:
Droben am Baldessaum ruh'n unsere Helden.
Ruh'n so still so stumm im grünen Feld,
Starben fürs Vaterland, jeder ein Held.

Ob auch den toten Leib ins Grab wir senken,
In unseren Herzen lebt ein treu Gedenken.
Im linden Abendwind, so will mir's scheinen,
Hör' ich mit wehem Sinn ein leises Weinen.

Klingt's nicht wie Kinderruf? Vater, fehr' wieder!
Der sieht vom Himmel nun auf Euch hernieder,
Sie haben Gut und Blut willig gegeben,
Der Güter höchstes nicht ist dieses Leben.
Der Feinde Mäntelucht trieb uns zur Wehre,
Höher als jedes Gut steht uns die Ehre.

Droben am Baldessaum ruh'n unsere Helden,
Westwind, du rauher Gast, eil, es zu melden!
Künd' es den Lieben all, schonend und leise,
Singe ins wunde Herz die alte Weise
Von Treu und Heldensinn, vom tapfern Sterben,
Künde dem rüch'ichen Feind Tod und Verderben.

Wir fürchten Gott allein, merkt Euch die Lehrel
Höher als jedes Gut steht uns die Ehre.

21./XI. 1914.

„Vater!“

Um die Mitternacht,
in dem Glanz der Sterne,
als ich heimwärts ging
zur späten Ruh’,

da klang auf ein Ruf,
den ich nie vergesse,
da vernahm ich dich,
dunkle Klage du,

„Vater! Vater!“ rief
eine Kinderstimme
tief aus Traum und Schlaf
und verklang.

Und in fernem Land
und zur gleichen Stunde
tausend, tausend Väter
lagen starr im Sand.

Josef Buitpold.

21./XI. 1914.

Totensonntag.

Von Lilli Stok.

Ihr seligen Entschlafenen, Ruhervollen,
Euch, denen Erdenmächte nimmer grollen
erklingt mein Lied —
Euch sucht mein Gruß in lichten ew'gen Räumen,
Dahin mir dieses Tages Sehnsuchtsträumen
Die Seele zieht.

Da seh' ich Nebelschleier wallend weichen —
Das sind die Lebensqualen ohnegleichen —
Ich bin befreit!
Des Ueberwinders Wonne darf ich spüren,
In Sonnenreinheit meine Wege führen
Zur Ewigkeit —

Und so, in heil'ger Schönheit, tiefstem Frieden
Fühlt meine Seele euch, die ihr geschieden
Aus aller Not.

Ist's nur ein Traum, ist's hehres Prophezeien —
Mir solls des Lebens wirre Wege weihen
Und einst den Tod! —

21./XI. 1914

= [Euch in der Heimat!] Ein Kriegsfreiwilliger (der sich in Nordfrankreich das Eiserne Kreuz geholt hat) schickt uns folgendes Gedicht:

Hört ihr daheim nicht unsre Tritte,
Millionen Tritte durch die Nacht,
Seid ihr nicht oftmals aufgewacht,
Als zögen wir durch eure Mitte?

Seht, wir marschieren,
Kolonnen von Männern, Kolonnen von Tieren
Durch Regen, Rauch und Brand,
Die unsre müden Stirnen schwärzen,
Um euern Schlaf, um eure Herzen,
Um deine Seele, deutsches Land.

Spürt ihr das Frösteln unsrer Glieder
In Schützengräben, wenn der Morgen graut?
Wir liegen da für euch, ihr Brüder,
Ihr habt euch guten Gütern anvertraut.
Seht ihr die höllischen Granaten
Den armen Himmel über unsern Köpfen pflügen?
Wir sind des Vaterlands ergebene Soldaten,
Wir harren aus bis zu den Sterbezügen.
Wißt ihr, daß keiner je erbläst,
Nur härter nehmen Häufte die Gewehre,
Wenn der Befehl zum Sturm die Reihen faßt?
Ihr, fern daheim, es geht um unsre Ehre . . .

Ja, wir für uns, uns selbst, geschart zur Front
Stehn groß gerecht am Völkerhorizont.
In uns du Volk, von deinem Geist beschirmt,
In uns du Heimateerde, wehrhaft aufgestürmt:
Wir sind der feierlichen Alpen Bergesstille,
Und unsrer Städte flammengleicher Wille,
Wir sind das Abendlied am inseligen See,
Sind das Gehöft in Roggenbläue,
Der Tannentwald im raubereiften Schnee
Und sind die unsagbare Menschheitsstreue
Des Heimatblutes in der fremden Welt.
Auf uns ist Sieg und Friede schicksalhaft gestellt.

Jakob Ricard.

Schlachtgesang der Türken.

Deutsch von Hans Bethge.

Den schmeidigen Körpern palmen schlanker Frauen,
 Den Mädchenhüften, die wie Rohr sich biegen,
 Zieh'n wir die Schäfte unserer Standarten,
 Daran die gold'nen Wimpel flattern, vor;
 Sie schimmern herrlich, unsern Schwertern gleich,
 Wenn sich das Licht des Tags auf ihnen bricht!

Dem roten Seidenhaar der Frauen, das
 Wie Kohle glüht, dem schwarzen Seidenhaar,
 Das ausgelöschter Kohle gleicht, dem Haar,
 Das um den Kopf die Morgenröte webt
 Oder die finstere Nacht, zieh'n wir die wilden
 Feldzeichen vor, daran ein Rosschweif flattert,
 Ein goldner oder schwarzer im Gefecht.

Den mörderischen Pfeilen schöner, schwarzer,
 Von nächtigen Brauen überwölbter Augen,
 Um die verführerische Schönheit liegt,
 Zieh'n wir die mörderischen Kugeln vor,
 Die unsere Flinte im Gemeng' der Schlacht
 Abfendet in die Herzen unsres Feinds!



22./XII. 1914.

Zeit-Stropheln.

Na, die hochgelehrten Herrn
Sehen klare Rechnung gern,
Sehen Freud und Leid der Welt
Gern in Ziffern festgestellt.
Und so rechnen sie gemacht
Auch dem Krieg die Speesen nach,
Rechnen aus, was auf den Tag
Wohl der Weltkrieg kosten mag.
So und so viel Munition,
Gibt ein hübsches Stämmchen schon;
So und so viel Proviant,
Ganz genau nach Mannschafstand;
Futtermittel, Kohlen auch,
Landschiffsum und Seeverbrauch,
Dann Verlust an Material —
Immer runder wird die Zahl.

Dann die Speesen für Transport,
Dann die Wagen und so fort;
Fernex, was der Staat bezahlt
An Familienunterhalt;
Schließlich noch die Sanität,
Die ins Geld gehörig geht —
Wis berechnet ist per Tag,
Was der Weltkrieg kosten mag.
Et, ihr Rechner klug und schlau,
Stimmt der Saldo auch genau?
Sagt uns, ob ihr sicher wißt,
Daß euch nichts entgangen ist.
Ob denn nicht auf's Blatt gehört
Alles, was der Krieg zerstört,
Haus und Hof und Gut und Geld,
Der Ruin der ganzen Welt?

Wie viel Räder nicht mehr gehn,
Wie viel Gämmer stille stehn,
Wie viel Messel ausgebrannt,
Wie viel Werkzeug ohne Hand,
Wie viel Karren ohne Zug,
Wie viel Acker ohne Pflug,
Wie viel Arbeit ohne Lohn,
Wie viel Mütter ohne Sohn?
Rechnet jeden Kränzenbach
Doch in Hektolitern nach,
Reut uns jedes Hergens Laß,
In Gewicht und Maß gefaßt,
Schreibt es auf von Haus zu Haus,
Rechnet Sorg' undummer aus —
Und dann sagt uns, was per Tag
Wohl der Weltkrieg kosten mag!

Pforten.

Unser Tag.

Ein Gedicht von der Front.

Ein schöner Morgen, herblich frisch,
Der Himmel hell und heiter,
Ganz klein auf Gottes großem Tisch,
Erscheinen unsre Reiter.

Wir steh'n auf braunem Ackerland,
Vor uns sind weite Felder,
Ein kleines Dorf zur linken Hand,
Zur rechten grüne Wälder.

Wir graben uns im Acker ein,
Mit unsern sechs Kanonen,
Und richten's uns behaglich ein,
Als gält' es hier zu wohnen.

Die Waffen werden abgelegt,
Pistol'n und Bajonette,
Die kurze Pfeife angesteckt,
Zigarr' und Zigarette.

Dann sorgt man für des Magens Not,
Greift jeder in die Tasche
Und gönnt sich einen Bissen Brot
Und trinkt aus seiner Flasche.

Und alle Sorgen sind uns fern,
Es ist uns leicht zu Mut',
Wir haben Welt und Menschen gern
Und unser Herz ist gut.

Da tönt schon der Kommandopfeif
Durch's morgendliche Feld:
Den Probstock wirft ein rascher Griff,
Der Kuffak wird gestellt.

Da kracht und zischt der erste Schuß!
Es ist nicht böß gemeint!
Uns ist, als wär's ein Morgengruß
An unsern lieben Feind.

Ihr drüben frisch zurückgebrannt,
Sonst ist's ein halb Bergnügen,
Wir haben Botschaft euch gesandt
Und woll'n auch Antwort kriegen!

Da pfeift's schon in der Luft — bun-piing!
Nun heißt es rasch gebückt!
Da haben sie schon solch ein Ding
In die Wat'rie geschickt.

Den ganzen Tag lang schießen wir
Als wär's ein heil'res Spiel,
Und abends zieh'n wir ins Quartier
Und denken uns nicht viel.

Und hat das Nachtmahl gut geschmeckt,
Dann geh'n wir gleich zur Ruh;
Raum haben wir uns ausgestreckt,
Schon schlafen wir im Nu.

Doch manchmal in tiefer Nacht,
Wenn wir vom dumpfen Schall
Entfernter Schüsse aufgewacht,
Reckt sich mit einemmal

Der dunkle Schatten an der Wand
Und greift an unsre Brust,
Mit leiser, unsichtbarer Hand,
Da wird uns jäh bewußt:

Das ist der große, ernste Krieg,
Du bist von Hause fern,
Dein Tod, dein Leben, Fall und Sieg,
Sind in der Hand des Herrn!

Burf.

Es geht ein furchtbar Lohen
Hin durch die weite Welt,
Gefahr und Sorge drohen
Zu Hause wie im Feld.
Wang unter deinen Füßen
Weht heut' der Erde Grund —
Wie wird der Tag dich grüßen,
Was gibt die Stunde kund?

bleib fest! Und die da streiten
In schwerer, ernster Pflicht,
Laß ihren Schritt begleiten
Von deiner Zuversicht.
Denk', daß du Treue schuldest
Der Heimat und dem Heer —
Und was du auch erduldest,
Viel tausend dulden mehr.

Steh' aufrecht im Gewühle —
Und wie du auch erbebst,
Im tiefsten Herzen fühle
Das Große, das du lebst.
Laß mannhaft dich's durchzittern
Und halte tapfer stand
Es baut sich in Gewittern
Dir neu das Vaterland!

Prag.

Friedrich Adler.

Der siegreiche Reiter.

Von Ludwig Fulda.

Rings um die blühende Erde
Reitet einher der Daß
Auf einem nachtschwarzen Pferde;
Er hat einen roten Mantel an,
Einen purpurroten Mantel an
Und reitet funkelnd fürbass.

Und wo er sie streift im Trabe,
Da wird die Erde purpurrot
Gleich einem blutenden Grabe;
Da färben im Sterben sich Halme der Flur,
Geknickte, zertretene Halme der Flur,
Und wandeln sich nimmer in Brot.

Mit mehrlosem Flüchtlingsjammer
Hält sich die Liebe versteckt
In einer dürftigen Kammer;
Da längt die Kammer zu sprühen an,
In purpurnem Schimmer zu glühen an,
Bis glühender Schutt sie bedeckt . . .

Rings um die rauchende Erde
Reitet querselbein
Der Daß mit Siegergebärde
Und spricht, ein Lächeln im Angesicht,
Ein grimmiges Lächeln im Angesicht:
Ich herrsche nunmehr allein . . .

22./II. 1914.

* (Rote Rosen.)

Regenschauer, Sturmestosen
Und der letzten Blätter Fall;
Keine Sonne — aber Rosen,
Rote Rosen überall! —

Hat verlehrt den Lauf der Zeiten
Eines Gottes Machtgebot?
Wollen Lenz und Winter streiten?
Ach, der Gärtner ist der Tod!

Der die trostlos wüsten Felder
Sich zum Blumenbeet erklor,
Der in eisig starre Wälder
Saubert seinen blut'gen Flor! —

Mütter weint! Euch ziemt, zu klagen!
Aber u n f r e s Hornes Schrei
Gelle, bis nach harten Tagen
Wiederkehrt der gold'ne Mai!

Wird sein Odem uns umfosen,
Krönt der Himmel unser Müß'n! —
Traun! Die vielen roten Rosen
Sollen nicht vergebens blüh'n!

Karl Freisler.

Feindfernes Dorf.

I.

In altem Segen lagen unsre Felder,
Das neue Korn brach durch die Schoßten wieder,
Die Haubenlerche singt die alten Lieder,
Bleibt Tag für Tag der Friedensstille Melder,

Herbsttraum-umfängen seh'n die blauen Wälder,
Mit roten Beeren bräutet sich der Flieder,
Vom Turne beten Glocken fromm hernieder,
Kein Ruf aus Mensch:nbreust, kein Schmirzgequälter.

Es lebt das Dorf sein immergleiches Leben,
Vom Morgenlicht bis zu der Sterne Glanz
Von Fruchtbarkeit und Friedenschein umgeben.

Und in dem Glück, so reichlich zugemessen,
In feindesferner Stunde scheint es ganz
Des Kriegs und seines Trauens zu vergessen . . .

II.

Vergessen? — Nein! — Was Baum und Feld gewährt,
Des Apfels gold'ne Frucht, der Wein im Kraut,
Der kurze Lohn — es ward zum Liebesgut
Den Kriegern, die verwundet heimgekehrt.

Der Bauer gab sein treues Arbeitsferd,
Mit müder Hand zieht er nun selbst den Fluß,
Und um den Mann, den Feindeszorn erschlug,
Klagt heiß die Witwe am verlassenen Herd.

Das Lämpchen vor dem Muttergottesbild,
Der Orgel Kl. d. des Pfarrers tröstend Wort,
Die Rosenkranzumschlung'ne Mutterhand,

Sie kennen einen Schwur nur, fort und fort,
So schlachtenheiß und so vertrauensmild:
Herz, Gut und Blut für Kaiser, Vaterland!

J. R. Bowersky.

Das stille Ringen.

Es ist nicht wahr, daß auf der Schlachtenflur
Bei Pulverdampf und scharfen Säbelhieben
Allein gekämpft wird — die daheim geblieben,
Sie streiten mit, wenn auch im Geiste nur.

Ist hehr und leuchtend auch der Helden Spur,
Die sich ihr Ruhmesblatt mit Blut geschrieben —
Von uns, die wir die teure Heimat lieben,
Spürt heute j e d e r seine Kampfnatur.

Und dieses stete, heimlich-stille Ringen,
Es nimmt die Kräfte uns nicht milder her,
Nun geht's um unsres Vaterlandes Ehr'.

Oft spannen sich die Nerven zum Zerspringen;
Der große Kampf, er muß er muß gelingen! ...
Ein stilles Ringen ist es, heiß und schwer.

Alfred Ritter v. Wurmb.

22./II. 1914.

Mit Herz und Hand.

Lied des jungen Reservisten.

Nicht in Worten will ich preisen
Dich, mein Vaterland,
Danfbar will ich mich beweisen
Dir mit Herz und Hand.

Danfbar, daß ich dort geboren,
Wo man Treue hält,
Daß ich nie mein Herz verloren
An die falsche Welt.

Und du schließt alle Lieben
In den Segen ein,
Treu, wie dir das Herz verblieben,
Bleibt die Hand auch dein.

Was ich ernst mit dir besprochen,
Wie mit einer Braut,
Wird in meines Herzens Nothen
Ganz im stillen laut.

Wer es wagt, dich anzurühren,
Wer dich dreist begehrt,
Der bekommt die Hand zu spüren
Und ihr scharfes Schwert.

Jeder als ein freier Hüter
Kämpft in deiner Gut,
Und für deiner Ehre Güter
Gibt er Gut und Blut.

Heil'ger Born macht uns erbeben,
Der vom Himmel loht,
Um vereint mit dir zu leben,
Geh'n wir in den Tod.

Mag Kalbed.

Aus unserer Sammelmappe.

Alt Eisen.

Von G. B.

Da zieht ihr hin, Von frommen Segenswünschen Still geleitet.

Ihr kämpft für uns, Tragt treu geduldig Des Krieges Härten,

Meine Brüder.

Von Räte Stobbe.

Nun sind sie fort Und fehlen überall. — Vergebens lausch' ich ihrem raschen Schritt.

Der eine auf dem Meere, Der andre in des Kaisers starkem Heer, —

Wenn abends uns die grüne Lampe sammelt, Und alles atmet Stille, Einsamkeit.

Heldenfrauen.

Von Günther Scheide.

Euch schlug der Männermord aufs tiefste Wunden: Zerriß'ner Liebe Dornennot und Grauen.

So tragt ihr — schwarz verhüllt vor uns, ihr Guten. Gott zugewandt in Tränen und Vertrauen —

Oh, schlagt einmal zurück den dichten Schleier, Laßt uns in Ehrfurcht euer Antlitz schauen!

Auf reiner Frauenstirne schöner thronet Der Schmerz, als trohend über finstern Brauen.

Hier kommt keiner durch!

Schlachtruf des Werderschen Heeres an der Vismare im Januar 1871.)

Von Prof. Dr. Paul Förster.

Der Kriegsruf an den Grenzen oucht, Und in dem Reich es widerhallt:

Drei Feinde zugleich — viel Feind', viel Ehr'! Zeig' ihnen die Zähne, deutsche Wehr!

Wir fürchten niemand, nur Gott! Schlagt los! Hieb gegen Hieb, Stoß gegen Stoß!

Gegen drei nur zwei, doch in treuem Bund; Sollt sehen, wir bringen euch auf den Hund!

Wir erlegen den Bären, wir schlachten den Hahn, Wir brechen dem Leu'n aus den gierigen Zahn;

Heil dir, unser teures Vaterland, Wir geloben dir mit Herz und Hand:

Der erste Tote.

Von Detloff v. Berg.

Fahre langsam, schneller Wagen, Rolle leiser, breiter Reifen, —

„Hurra“ klang hier vor drei Tagen, Augen sich und Büchsen spannten,

In die zarten Purpurwolken Schrie Verzweiflung, Not und Schrecken,

Wivat war, — und als die Feuer Auf zum nächt'gen Himmel lohten,

Mit einem Eichenbruch.

Ihrem Ältesten gesandt von einer deutschen Mutter.

Ein Eichenreis, geküßt Von Abendsonnengold,

Die Liebe brach es ihm, Sang eine deutsche Weise, —

Hält meines Sohnes Hand, Dich, Blatt gezackt und grün, —

Die spricht: Furchtlos und treu! Für deutsche Art kein Weichen!

An das Vaterland.

Von Johannes Buschardt, einem Wehrmann des Ostheeres.

Gewaltig ist der Krieg entbrannt: Du liebes deutsches Vaterland,

Gott ist mit uns: Das ist der Sieg! Die Feinde zwangen uns zum Krieg,

Doch Feindes Blut beraucht uns nicht, Und was auch die Verleumdung spricht:

In Frankreich.

Von Herbert Ruhl, 3. St. Offizierstellvertreter. Im Schützengraben, 27. 9. 14.

Wir haben drei Tage im Dreck geklaubt, Im lehmigen Schlamm wühlen müssen,

Ihr hättet sie leben sollen; Furchtlos und stark und deutsch im Sinn,

Sie liegen tief und stille. Der Vater Tod läßt sie nicht los.

Auf Warschau

Von Hans Wendt, zurzeit in Polen.

Wir zogen durch Polen kreuz und quer Und schwigten Dreck aus den Poren

Die Säule verreckten im Straßentot Und lebten von langem Hafer.

Do haben wir nie den Rücken gewandt In Kugeln und Granaten. —

Gebet.

Von Emil Rittershaus (1870).

Du Herr der Welt, der alle Tränen zählt, Wann soll des Todes graufes Würgen enden?

O sende du des Trostes Engel aus, Daß sie die Tiefgebeugten alle laben,

Vor allem aber grab' es fest und tief In jedes Herz, daß es empor sich richte:

Nicht länger wird um jedes Saatensfeld Ein Wald von Speeren immer starren müssen;

Das ist das Ziel! — Der Völkertampf erbraust! Hinweg die Träne und den Schmerz vermissen,

„Empfänger gefallen, an Abender zurück!“ Frustungslos ließt der liebende Blick

„Briefe, die ihn nicht erreichten.“

Von Anna v. Heydekamp.

„Auf einer letzten Karte stand: „Ich hab' noch kein Wort von meinen Lieben;

Kein Wort der Liebe! eh' er den Tod Für uns erlitten in Kampfesnot!

Sei stille, du blutendes Mutterherz! Jetzt geh' deine Stütze himmelwärts;

Weit über Schranken Raum und Zeit Erreicht ihn dein Gruß in der Ewigkeit.

Gedämpfter Trommelklang.

Von Ina Seidel.

Zwei sind gestorben in Frankreich, Zwei sind gestorben in Frankreich,

Sie liegen in einer Mutter Schoß. Blaudäugig, blond von Haaren

Sie haben beide im Sterben Von keiner Mutter Trost gewußt, —

Ob Leid, — ob Kreuz von Eisen! Mit drückt das auf der Mutter Brust!

An Sven Hedin.

Von Bertha Thobell.

Bewundernd folgte ich dem kühnen Geist In ferne Welten, die dein Blick durchtungen,

Do auf den Kriegspfad nun das Schicksal weist! Fäß' in den Frieden ist der Ruf erklingen,

„Tod oder Sieg!“ — doch aus der Hölle Tor Wälzt geifernd die Verleumdung sich hervor.

An England.

England! Deines Volkes Abhub und Söldner treten unter deine Fahnen.

England! Wider kann kein Ozean Drohend gegen deine Rüsten schlagen

England! Zittere, denn die Rache naht, Eilt herbei mit jedem Tag geschwinder,

Lord Curzons Zukunftsraum.

Von Kurt Schwabe.

Lord Curzon sagte in einer Rede in Glasgow, er hoffe es zu erleben, daß die Bengalischer

Wohl nichts, auf Ehre, konnt' bereiten Uns größeren Spaß, vielerlei Lord,

Statt gradenwegs zu galoppieren Auf das „verängstigte Berlin“

Das ist's, Lord Curzon, was ich meine, Vielleicht kling' auch dereinst im Ohr,

Kosakenstreiche.

Eine wahre Begebenheit.

Von Hans Joachim Moser, 3. St. Unteroffizier d. R. bei der Fuß-Artillerie.

Als der Krieg mit dem Franzosen, Russ' und Englischnan zu tesen Anno 14 scharf begann,

Als sie sahn, daß sie Kosakent nicht genügend kriegen konnten,

Wöhlich gibts ein großes Trappeln, Und man ruft mit Angst und Zappeln:

„Großer Gott, der Russ' ist da!“ Eine Eskadron Kosaken

„Da lüts leider nicht zu geben, 's heißt bloß noch mit Anstand sterben;

„Jeden Gaul für zwanzig Rubel? Raus das Geld, — das sind sie wert!“

Als die Russen schwer beoffen, Daß sie nur von Schnaps so troffen,

„Ach, wir kommen nach Sibirien Odder gar bis Turkestan!

Teures Väterchen von Preußen, Du uns in Gefängnis schmelzen,

„Jeden Gaul für zwanzig Rubel? Raus das Geld, — das sind sie wert!“

Als die Russen schwer beoffen, Daß sie nur von Schnaps so troffen,

15./XI 1914

Prinz Eugenius.

Prinz Eugenius.

Von Richard Kralik. 1)

Während Spaniens kühne Erben
Sich im Feindesblute färben,
Flammt im Norden auch der Krieg.
Karl der Zwölfte, Herr von Schweden,
Eilet, Polen zu befehlen,
Und ihm wird auch bald der Sieg.

Peter, Rußlands großer Kaiser,
Schreibt an Josef, deutschen Kaiser,
Diesen Brief in üblem Mut:
„Lieber Bruder, allzulange
Halt ich Sachsen, das nur bange
Polens Krone von sich tut.

Wer sich selber seiner Krone
Abtut, soll man dem zum Lohne
Länger helfen? Das sei fern!
Drum will ich den edlen Polen
Einen andern König holen,
Und ich weiß, du hilfst mir gern.

In Europa ist nur Einer,
Der da würdig sei, und keiner
Kommt von ferne diesem gleich.
Alle andern übertritt er:
Prinz Eugen, der edle Ritter.
Ihm nur gönnt ich Polens Reich.